1796. 1023

# Erzählungen

von

## Martanne Ehrmann

Verfaſſerin

von

Amaliens Erholungsſtunden.

Heidelberg,
bei F. L. Pfähler,

1795.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Beyer

# Die Ueberraschung aus Dankbarkeit.

## Eine wahre Geschichte.

An einem schönen Sommerabend gieng Herr Softly, ein Londner Kaufmann, nach seiner Gewohnheit spatzieren. Er gieng nicht gedankenlos wie unsere meisten Spatziergänger, nicht um sich sehen zu lassen, oder gesehen zu werden, wie unsere Modestutzer und Stutzerinnen; nicht ohne Beobachtungsgeist wie ein kopfloser Alltagsmensch. Er gieng als Philosoph — als Denker — als Naturbewunderer. — Mit tausend Betrachtungen beschäftigt, unter den hinreissendsten Gefühlen für die schöne Natur, erblickte er plötzlich ein von ihm noch nie bemerktes Wirthshaus, welches ihm eine bequeme Bank zum Ausruhen anbot. Die schwüle Sommerhitze fieng an, seine Stirne mit Schweis zu decken, er bedurfte Erquickung, und genos sie auf der Bank, wohin ihn sowohl Neugierde als Bedürfnis gerufen hatte. Nach einer kleinen Pause

erſchien ein runzlichtes, trieſäugichtes altes Mütterchen, die Wirthin vom Hauſe. — Und?... Die Alte mag nun ſelbſt die Neugierde meiner Leſer befriedigen. —

---

Alte. Gehorſamſte Dienerin mein Herr! Sie haben ſich ſchröcklich erhitzt! Iſt es Ihnen gefällig ein Biechen herein zu ſpatzieren? —

Softly. Bemühen Sie ſich nicht Madame! Es läßt ſich hier auch recht gut ſitzen. —

Alte. Aber da drinne iſt es doch weit kühler! Auch kann ich die Ehre haben, Sie mit einem Glas Milch, oder Limonade, zu bedienen, wenn Sie befehlen. —

Softly. Das dacht' ich hier wohl nicht zu finden! —

Alte. (ſehr geſchwätzig.) Nicht? — Und warum denn nicht? — Iſt Ihnen denn dieſe Gegend ſo wenig bekannt? Oder glauben Sie daß man blos in der Stadt gut bedient werden kann? — Da irren Sie ſich! Ich kann die Ehre haben mit allem möglichen aufzuwarten, und nehme es, was die Bedienung betrift mit jeder Stadtwirthin auf. Freilich bekam mein Haus erſt ſeit dem Tode meines Mannes eine ſolche Geſtalt. Ehedeſſen mußte ich oft nur mit alltäglichen Gäſten vorlieb nehmen. Aber jetzt kommen vornehme Herren gerade genug zu uns. Denn ſehen Sie, mein verſtorbener Mann — Gott hab ihn ſelig —

war manchmal ein bischen zu wunderlich. Es ist gar eine kitzliche Sache mit den Gästen gut auszukommen. Diese Kunst versteht nicht Jedermann, es hat mich manche schlaflose Nacht gekostet! Aber itzt verstehe ich den Geschmack meiner meisten Gäste so gut, daß ....

Softly. (für sich.) Ei so plaudere, daß mir die Ohren gellen! — (laut) Kann ich ein Glas Milch haben?

Alte. Ja freilich! Den Augenblick sollen Sie bedient werden; spazieren Sie nur herein! —

---

Der Kaufmann folgte der Alten. Als er in's Zimmer trat, wurde er von einigen sehr frech gekleideten Mädchen empfangen. Die Zudringlichkeit womit sie sich an ihn hindrängten, das schlaue Betragen der Alten, die etwas freien Schäckereien unter den Mädchen selbst; alles das fiel ihm auf. — Doch nur Ein Mädchen unter diesen allen, fesselte seine ganze Aufmerksamkeit. In ihrem Gesichte fand er nicht jene untrüglichen Spuren des sprechenden Lasters eingegraben. Ein bischen Leichtsinn war alles was er an ihr zu bemerken glaubte. Die Alte gab jetzt gerade dem Mädchen auf dem sein Blick ruhte, einen heimlichen Wink, den neuen Gast zu unterhalten, und die übrigen entfernten sich, nur die Wirthin blieb in der Ecke des Zimmers sitzen. —

---

Sofely. (zu dem Mädchen.) Sind Sie die Tochter vom Hause?...

Alte. (huſtet.)

Jenny. Nein, mein Herr!

Sofely. Nicht! Wer ſind Sie denn? —

Alte. (huſtet ſtärker.)

Jenny. Ich bin ... ich bin ... eine Baaſe von der Frau Wirthin.

Sofely. Eine Baaſe? — Das ſollte man nicht glauben! —

Jenny. Und warum nicht, mein Herr?...

Sofely. Hm, ich meine nur! —

Jenny. Sie machen mich neugierig! Dürfte ich mir hierüber nähere Erklärung ausbitten?...

Sofely. Noch ſo jung, und ſchon ſo neugierig? — Zwar Sie gehören ja auch zu dem mir unerklärbaren Geſchlechte! —

Jenny. (munter.) Das Wort unentbehrlich haben Sie dabei weggelaſſen.

Sofely. Mädchen!

Jenny. Mein Herr? —

Sofely. Wer hat Sie gelehrt, ſich ſo wichtig, ſo unentbehrlich zu dünken?

Jenny. Die überhäuften Schmeicheleien Ihres Geſchlechts! —

Sofely. So! (für ſich.) Ewig Schade für deine verlohrne Unſchuld!

(Die Alte wirft dem Mädchen einen zornigen Blick zu, und winkt ihr mit dieſer Eroberung vorwärts zu rücken.)

Jenny. Mein Herr, wollen Sie nicht ein wenig auf mein Zimmer kommen? ...

Softly. (mit ernſtem Blicke.) Warum?

Jenny. Es iſt hier ſo äußerſt warm! Wollen Sie nicht?

Softly. Ich will, wenn Sie mich verſichern können, daß der Blick des Allwiſſenden nicht bis in ihr Zimmer dringt!

---

Jenny, durch dieſe Worte zu Boden gedonnert, bebte ſie zurück, ſchlug die Augen nieder, und fühlte mit Einem Schlage alle Höllenqualen eines böſen Gewiſſens! —

Sey mir geſegnet Reue einer Sünderin, auch an dieſem verworfenen Orte findet man dich! Wie ſehr doch gewiſſe Augenblicke auf das menſchliche Herz wirken! Wohl dem der ſie gut zu benutzen weiß! Softly verſtand dieſe Kunſt ganz. — Er behandelte das Mädchen mit jener feinen Schonung, die ſie rührte, aber doch vertraut an ihn kettete. Nicht herzzerreiſſende Vorwürfe, nicht zurückſchröckendes Uebergewicht, nicht rohes Betragen womit man gewöhnlich ſolche Unglückliche noch tiefer in den Staub drückt, wurde jetzt der Reuvollen zu Theil. Aber

sanftes Mitleiden, das so gerne Herzen an Herzen kettet, ein aufmunternder Händedruck, kurz alle jene unbeschreibliche Kunst, die blos dem denkenden Menschenfreund eigen ist, eine gebeugte, zagende Seele wieder zur Tugend empor zu heben! Jenny's Herz war nur befleckt, aber nicht geschwärzt. Es bedurfte blos dieses elektrischen Schlags, um sich aufzuraffen zum Sieg! — Nur der Zwang den sie sich in Gegenwart der Alten anthun mußte, folterte jetzt noch ihren zur Mittheilung bereitwilligen Busen! — Einige heimlichen Worte, waren alles, was sie an den Menschenfreund wagen durfte. —

Um Gotteswillen, (flüsterte sie ihm ins Ohr) ich muß noch ein Paar Worte mit Ihnen allein sprechen ehe Sie fort gehen! —

Ganz natürlich wurde der Kaufmann eben so sehr von der Erwartung gespannt, als sie zum aufrichtigen Bekenntnis ihrer Geschichte reif ward. — Softly befriedigte indessen den Eigennutz der Alten so gut er konnte, um sie bei Laune zu erhalten, entfernte sich, und Jenny folgte ihm.

---

Wir wollen nun hören, was Softly und Jenny mit einander sprachen? —

Jenny. Darf ich Sie bei den geheiligten Rechten der Menschheit bitten, mich Unglückselige anzuhören? . . .

Softly. Liebes Mädchen, dies ist mir ja Pflicht! —

Jenny. Ich bin nicht ganz unschuldig! — Diese Lüge würde mich einstens noch in der Ewigkeit schmerzen, wenn ich sie Ihrem guten Herzen aufdringen könnte. Aber bei Gott dem Allmächtigen ich bin auch keine Heuchlerin — keine Lügnerin! —

Softly. (für sich.) Natur wenn dies nicht deine Sprache ist — dann gebe ich mein Menschenstudium auf. — (Laut) Jenny, Sie haben mein wärmstes Mitleid, mein ganzes Zutrauen, darf ich Sie jetzt um dieses letztere auch bitten? — Weh meinem Herzen, wenn mich Ihr Zustand nur obenhin rühren würde! — Schande meinem Kopfe, wenn ich nach allem dem, was ich sah' und hörte, noch mistrauisch seyn könnte! — Reden Sie, Kind, reden Sie als ob Sie zu Ihrem Vater sprächen! —

Jenny. Ich bin die Tochter braver rechtschaffener Eltern, die aber zu meinem Unglücke vom Tode zu frühe hingerafft wurden. — Sie hinterließen mir weiter nichts, als Armuth, und eine elende Aussicht für die Zukunft. Ich war noch zu jung, um in einer solchen hülflosen Lage bei allen mir eingeprägten guten Grundsätzen mitten unter tausend Versuchungen nicht zu wanken. — Liebe zum Putz, Hang zur Sinnlichkeit,

kurz unbezähmbare Wünsche jeder Art, machten mich gedankenlos und leichtsinnig. Ich lernte gerade in diesem gefährlichen Zeitpunkt einen schönen jungen Fremdling kennen, der mich mit seinem Reichthum zu täuschen wußte, und zu lieben vorgab. Ueber seiner schönen Gestalt vergaß ich im Taumel meiner Neigung, seinen moralischen Karakter näher zu untersuchen. Schmeicheleien, Geschenke, stürmende, leidenschaftliche Liebe, Kunstgriffe zu tausenden, wurden an mich verschwendet, um meine Schwäche zu überwältigen. — Vertraut sank ich Elende in seine Arme, und — — verloren war auf ewig meine Ruhe, meine Unschuld, mein guter Name, mein vorwurffreies Gewissen! — — Ich kann Ihnen den schröcklichen, unbegreiflichen Zustand nicht in seiner Stärke schildern, der nach dem ersten Fehltritt mein Innerstes zerfleischte, meine Seelenruhe mordete! — Ich weinte mir beinahe die Augen wund, entsetzte mich bei dem Anblicke meines Liebhabers ärger, als bei der Erscheinung eines Ungeheuers! — Doch der Verführer verstand die Kunst vortreflich mein weiches Herz wieder nach und nach zu seinem Vortheil umzustimmen. Wir Mädchen sind in diesem Punkte eben so schwach, als bedaurungswürdig. — Dessen ohngeachtet mußte er mir versprechen, die Reise nach seiner Heimath mit mir sobald möglich anzutreten, um dort eine Verbindung zu beschleunigen, die ich als die einzige Schadloshaltung ansehen konnte. Wir reißten ab,

nahmen unſern Weg über London, und gerade als wir vor dieſem Wirthshaus vorbeifuhren ſank ich durch eine Ohnmacht übermannt in den Wagen.

Vermuthlich zwang die Nothwendigkeit meinen Bräutigam in dieſem für mich ſo unglückſeligen Hauſe ſein Abſteigquartier zu nehmen. Als ich mich wieder ein bischen erholte, war die alte Kupplerin die erſte, die es mir an keiner Bequemlichkeit fehlen ließ. — Der Doktor, der beſchäftigt vor meinem Bette ſtand, entdeckte Spuren einer hitzigen Krankheit, und ſo wurden wir genöthiget, an einem Orte zu verweilen, welcher uns noch immer fremd war. — Während dieſer Zeit lag ich ohne Beſinnungskraft, wenn ich zuweilen wieder zu mir ſelbſt kam, vermißte ich beſtändig meinen Liebhaber. Dieſe unerwartete Kälte kränkte mich äußerſt! Ich bemerkte ſogar, daß er mit einer vorgeblichen Baaſe des Hauſes, die mein Krankenbett weit öfter beſuchte, als ich es wünſchte, vertraulich ſchäckerte. Aber meinem argloſen Herzen träumte nichts zu meinem Nachtheil. Doch kaum fiengen ſich meine Geſundheitsumſtände zu beſſern, als plötzlich die Alte unter gräßlichen Verwünſchungen in mein Zimmer drang, und mir wie eine Furie die Flucht meines Bräutigams mit dem Mädchen entdeckte. Gott! — welch ein Donnerſchlag war dies für mich! Ich verlohr meine Beſinnungskraft, fantaſirte, tobte, wunte, aber umſonſt! — Nirgends kein Mitleid,

nirgends keine Theilnehmung! — Sehr nahe ſchleuderte mich dieſe neue Erſchütterung dem Tode, aber nicht nahe genug, um mich einer Lage zu entreißen, die an Verdammniß gränzte! — Meine Jugend ſiegte; ich genaß zu neuen verzweiflungsvollen Auftritten! —

Denken Sie ſich meine damalige Verfaſſung! — Fremd, arm, verlaſſen von einem Böſewicht, gefoltert durch die Zudringlichkeit einer boshaften Kupplerin, die mich nicht ehender zu entlaſſen drohte, bis der letzte Heller aller Krankheitsunkoſten abgetragen ſeyn würde. — Was blieb mir da übrig, als mich in der Verzweiflung unter das eiſerne Joch des Schickſals zu beugen? Oft war ich meiner Vernichtung nahe, nur Furcht vor den Geheimniſſen der Zukunft lähmte meinen Arm. Anfangs mißhandelte mich die alte Gelegenheitsmacherin noch obendrein auf die unmenſchlichſte Art, wenn ich mich nicht nach Ihren Wünſchen betrug; ſogar bewachen ließ ſie mich. — Bald wurde ich hier dem beißenden Geſpötte jener im Laſter fühllos gewordenen Kreaturen blos gegeben; bald mußte ich dort eine Augenzeugin von Auftritten ſeyn, vor welcher mir eckelte. — Da kam ein ſchamloſer Wollüſtling, und beleidigte meine Ohren. Dort ſtand ein freigebiger Sünder, und reizte meine Armuth. Hier täuſchte mich ein neuer Verführer, und verſprach mir Rettung. — Dort ſchäckerte wieder ein anderer Lotterbube über Religion, Tugend und Unſchuld. — Hu, noch

ſchaudere ich vor Entſetzen! — Noch zittere ich über die tauſendfältigen Fallſtricke, die mir von den verworfenſten menſchlichen Geſchöpfen geflochten würden! — Keiner unter allen unſern Beſuchen wollte mich begreifen, keiner mich retten, keiner mich aus Barmherzigkeit morden, ob ich gleich Einige in der bängſten Verzweiflung darum bat! — —

Softly. (knirſcht mit den Zähnen.) So hart macht das Laſter die Menſchen! —

Jenny. Sie ſind der erſte, der mir in die Seele rief: kehre zurück! — Ich war dazu bereit, das weiß Gott, aber ich durfte es in Gegenwart der Alten nicht blicken laſſen. — (Wirft ſich auf die Knie.) O bei der Unruhe, die meine Seele ängſtigt, bei der Verzweiflung, die in meinem Buſen wüthet, bei dieſer Reue, die ich mit blutigen Thränen verſiegeln wollte, wenn ich es könnte, beſchwöre ich Sie, vollenden Sie Ihre gute Handlung an mir! — Retten Sie eine Sünderin, die ſich ohne Ihren Beiſtand noch länger unwillkührlich im Laſter herumwälzen muß! — Retten Sie mich! — Um's Blut Chriſti willen, retten Sie mich! —

Softly. (innigſt gerührt.) Bei Gott ſey es geſchworen, das will ich! — In wenig Tagen ſind Sie nicht mehr hier! Haben Sie Luſt zum Dienen? —

Jenny. Zu allem! zu allem, nur weg von hier! — (weint für Freuden.) Iſt es möglich, ich ſoll gerettet werden? —

Softly. Jetzt nur vorsichtig, meine Beste, damit die Alte nichts merkt. — Verlassen Sie sich auf mich, ich bin ein ehrlicher Mann, und ... ein Engländer! —

Der Mann hielt dem Engländer pünktlich Wort; wer daran zweifelt, kennt den vesten Karacter eines Engländers nicht. — Jenny kam durch ihn als Haushälterin in ein sehr reiches Kaufmanns Haus. — Man war mit ihrem Betragen in der Folge äußerst zufrieden, man liebte, man beschenkte sie. Die Gattin des Kaufmanns, ein würdiges Weib, behandelte sie als Tochter, nicht als Magd. Sie ließ dem Mädchen weder ihren Reichthum, noch ihre Launen fühlen. Von allen im Hause geliebt, geschätzt, empfand jetzt das gerettete Mädchen die Seligkeiten alle, womit ein unsträflicher Lebenswandel die Menschen beglückt.

Während dieser glücklichen Veränderung starb ihre liebenswürdige Gebieterin. Sie verlohr in dieser Edeln eine Freundin, eine Mutter. Doch bald schien das Schicksal sie auch für diesen Verlust schadlos halten zu wollen; denn der Wittwer bot ihr seine Hand an. Sie sträubte sich lange, verschwieg ihm nicht den geringsten Umstand ihrer vorigen Schicksale. Aber der Mann kannte die jetzigen reinen Sitten des Mädchens aus Erfahrung, schätzte ihr Herz, ihren Verstand, und schwang sich mit brittischem Muthe, über die alltäglichen Vorurtheile hinweg! — Ihm war es nicht unbegreiflich, wie es unduldsamen Christen ist, daß tausend Schwache in den verwickelten Kaos

der Schickſale ſtrauchein, und ſich doch wieder beſſern. Er folgte dem Beiſpiele der erhabenſten Menſchenfreunde, die in jedem Menſchen Gutes ſuchen, und es auch beinahe immer finden, weil ſie es finden wollen. Dazu muß man aber auch ein Herz voll reinen, ungetrübten Wohlwollens, und einen Tiefblick beſitzen, der von ſeiner äußern Hülle ſtumpf zurückprallt.

Genug, Jenny durch das Unglück gebeſſert — viele werden leider dadurch laſterhafter! — wurde jetzt die Gattin ihres Gebieters und beglückte ihn mehrere Jahre hindurch mit allen Reitzen eines liebenden Weibs. — Wechſel der Schickſale gehört zu dem Menſchenleben; der Kaufmann ſtarb, und hinterließ der Wittwe ſein ganzes großes Vermögen. In dieſem Zuſtande konnte es der jungen Wittwe nicht an Freiern fehlen; ſie drängten ſich Haufenweiſe zu ihr hin. —

Aber um's Himmel willen, was iſt dann in dieſer langen Zeit aus ihrem Retter Soſtlp geworden? .. Das werden wir bald hören! — Denn Jenny ließ ihn aufſuchen, um mit ihm über die Wahl einer neuen Verbindung zu ſprechen. —

---

Zimmer und Geſellſchaft in dem Hauſe der Wittwe.

---

Jenny. Haſt du ihn gefunden Marie? — Gut, daß er kömmt; denn ohne den Rath eines Freundes

meine Herren, entſcheide ich in dieſer wichtigen Sache nicht. —

Erſter Freier. Wie Sie befehlen!

Jenny. Ich bitte nur um Geduld, er muß bald da ſeyn! —

Zweiter Freier. Wenn wir Ihnen nur unterdeſſen recht gut die Zeit zu vertreiben wüßten! —

Dritter Freier. Eine Dame von Ihrem Verſtande gut zu unterhalten, dazu gehört viel. Nicht wahr Madame? . .

Jenny. Ich wüßte doch eben nicht; ob man artiger, aufmerkſamer ſeyn könnte, als dieſe Herren es gegen mich ſind. —

Vierter Freier. Aber Madame, dies dünkt mich noch lange nicht der Weg zu Ihrem Herzen. —

Jenny. Wer weiß? — Vielleicht traf dieſen Weg ſchon Einer unter ihnen! —

Fünfter Freier. Das wird ſich zeigen! Nur zu lange müſſen Sie unſere Geduld nicht foltern! —

Jenny. Nicht länger, als ich es für gut finde! (Sofily tritt ein.) Ei, Freund, Sie laſſen uns ſehr lange auf Sie warten! —

Sofily. Verzeihen Sie Madame, Geſchäfte und üble Laune hielten mich zurück.

Jenny. Doch gut, daß Sie kommen; denn . . . ich bedarf heute Ihres guten Raths! —

Sofily. In welcher Angelegenheit? —

Jenny. In einer ſehr wichtigen! Sie betrift das Wohl meiner künftigen Tage!

Softly. Und die wäre? —

Jenny. Von meinem Wittwenſtand ſind Sie unterrichtet. Ich ſchrieb Ihnen heute das Nähere hierüber. Alle dieſe Herren da wetteifern um meine Hand. Noch bin ich unentſchloſſen wem ich ſie geben ſoll? ... Sie, mein Freund, ſollen mir jetzt entſcheiden helfen! —

Softly. (in Verlegenheit.) Ich? — Madame, das heißt von einem Freunde zu viel gefordert!

Jenny. Sie überlaſſen mich alſo mir ſelbſt? Das iſt hart, denn alle dieſe Herren ſind mir verehrungswürdig. —

Zweiter Freier. (für ſich.) Dieſer Blick gilt mir! —

Jenny. Iſt das Ihr wahrer Ernſt Herr Softly, überlaſſen Sie mich wirklich mir ſelbſt?

Softly. Ganz natürlich!

Jenny. Nun ſo helfen Sie mir doch wenigſtens, dieſe Herren zu bereden, daß es keinen davon verdrießt, wenn ich einen unter ihnen wähle. Mehr als Einen Mann darf ich ja ohnehin nicht nehmen!

Softly. Verdrießen? ... Ei das wäre von Männern weibiſch gedacht! Alle wiſſen ja, daß die Wahl nur Einen treffen kann. Alle kamen in der Ungewißheit hieher, um ſich wählen zu laſſen. Sagen

Sie ſelbſt, meine Herren, würden Sie ſich nicht ſchämen, in dieſem Punkte Neid blicken zu laſſen?

Alle. Pfui, ſo was liegt nicht in dem Karakter eines Engländers.

Erſter Freier. Aber, Madame, entſcheiden Sie ja bald — denn Ungewißheit ſchmerzt!

Jenny. Gut! Unter Ihnen meine Herren iſt ein Mann, der es recht aufrichtig mit mir meint. —

Dritter Freier. (für ſich.) Das bin ich!

Jenny. Doch er verſchwieg mir bisher ſeine eigentlichen Umſtände, ohne daß ich weiß, warum?.. Deſſen ungeachtet iſt ſeine Seele groß genug, im Stillen zu leiden, ob ich ſchon ein Herz beſitze, das mit ihm zu leiden bereit iſt. —

Vierter Freier. (für ſich.) Sie muß von meinen Umſtänden näher unterrichtet ſeyn! Ich verſtehe Sie!

Jenny. Ich liebte ihn ſchon lange, ohne daß er es wußte! Nur an Muth fehlte es mir, ihn davon zu überzeugen. Doch würde ich untröſtlich ſeyn, wenn er mich zurückſtieße, wenn er jetzt ſchon arm — und ich reich bin...

Vierter Freier. (für ſich.) God damn, das gilt mir!

Jenny. Ich zittre bei dieſen Gedanken! Mein Unglück iſt gewiß, wenn er mein Herz verſchmäht! Doch ich will es wagen... Softly mein Wohlthäter — mein

mein Retter — mein Freund — mein Gatte — kommen Sie in meine Arme! . . .

Alle. (erſtaunt.) Iſt es möglich? . . . .

Sofily. (mit Wärme.) Weib, das iſt mehr als mein fühlendes Herz tragen kann! Dieſe Ueberraſchung, in meinem Unglücke, in meiner jetzigen Armuth, noch kann ich ſie nicht faſſen! . . . . . Lange ſchlug Die zwar mein Herz entgegen, aber durch mein Unglück ſchüchtern gemacht, bebte es dann wieder zurück. Dies iſt der Beweggrund, warum ich ſchon ſo lange Zeit dieſes Haus mied. Vergieb, liebes, gutes Weib, wenn ich Dich mit Mißtrauen beleidigte! — Der Unglückliche iſt zaghaft, das weißt Du aus Erfahrung!

Jenny. Und dieſer feurige Kuß iſt ſüß! Nicht wahr lieber Mann? Nun auch ein Wörtchen zu Ihnen meine Herren! — Erkennen Sie in dieſem Freunde einen Mann, dem ich alles zu danken habe — Seelenruhe, Vermögen, Ehre, kurz Alles! — Ich ſchäme mich meiner Schickſale nicht, und bekenne es öffentlich, daß ich ohne ihn vielleicht dem tiefſten Abgrunde zugetaumelt wäre. — Seine Glücksumſtände haben ſich indeſſen durch einen unverdienten Bankerot verſchlimmert, die meinigen haben ſich gebeſſert — ich wollte ihn mit meinem Gefühle überraſchen — und fand gerade keine ſchicklichere Gelegenheit als dieſe.

Noch gestern zweifelte ich daran, ob ich ihn finden würde; da ich ihn schon lange vergebens aufsuchen ließ, und er mich wie Sie selbst hörten, aus Schüchternheit floh. — Wäre er heute nicht erschienen, so würde ich einem unter Ihnen meine Hand gegeben haben. Aber so mußte ich einer Pflicht folgen, die in jedem rechtschaffenen Herzen liegen muß. — Sie heißt: — Dankbarkeit! — Meine Herren Sie sind Engländer, können Sie auf mich zürnen? . . .

Alle. Nein! Nein! — Gott segne dies herrliche Paar.

# Der alte Bettler.

## Eine Beobachtung.

(Aus dem Tagebuch eines Freundes.)

Mehrere Betrachtungen über die Verschiedenheit der Bettler, und die Hartherzigkeit der Menschen brachten mich auf den Gedanken, dies mir mitgetheilte Geschenk hier einzurücken. Es kömmt aus dem Tagebuch eines Mannes, der sich bei einer gewissen Veranlassung über verschiedene Gegenstände mit mir unterhielt, und der gewöhnt ist, jedes seiner Gefühle aufzuzeichnen; der unermüdet als Menschenforscher in der großen Welt umher wandelt, und dabei Gutes thut, so viel in seinen Kräften steht. Hier folgt sein Geschenk von Wort zu Wort, nur am Ende mit einigen Zusätzen begleitet.

Empfangen Sie, meine Freundinn, die Früchte meiner Beobachtungen. Auch Ihrem gefühlvollen Herzen kann das Schicksal Ihrer Brüder nicht gleichgültig

ſeyn! — Und nun hören Sie mich an. Ganz mit Ihnen beſchäftigt gieng ich an einem ſchönen Sommertage in die reitzenden Alleen vor unſerer Stadt, wo auf einem alten Gemäuer ein abgelebter tief zur Erde gebeugter Greis meine Aufmerkſamkeit rege machte. Sein wirklich ehrwürdiges Anſehen verrieth mehr als einen gewöhnlichen Bettler. Deutlich las ich auf ſeinem Geſichte Spuren eines edeln Stolzes durch Mangel überwältigt. Tiefe Seufzer die dem Kummervollen von Zeit zu Zeit entſchlüpften, reitzten meine Neugierde immer mehr und mehr. Schnell nahm ich mir vor, ihn in naher Entfernung zu beobachten. Gedacht, gethan! Alles was ich ſah und hörte, meine eigene Empfindung, die während dieſer Beſchäftigung jeden Gedanken an Sie richtete, ſchrieb ich in meine Brieftaſche. Nehmen Sie den Abriß davon als ein Geſchenk an, und erlauben Sie nun, daß ich zu meinem Greiſe zurückkehre.

Groß war die Menſchenmenge, die an ihm vorbei ſchlenderte, aber gering die Zahl derer, die ihn ihrer Aufmerkſamkeit würdigten. Einige mißhandelten ihn ſogar. Kann man die Fühlloſigkeit weiter treiben? Guter Mann dachte ich, deine Brüder verſagen dir eine Kleinigkeit, die vielleicht ohnehin für ihre Weichlichkeit und Laſter beſtimmt iſt. Doch weine nicht mehr ..... Dort nahe ſich dir ein Prieſter, ſprich ihn an, es iſt ihm vor allen übrigen Pflicht, wohlthätig zu

ſeyn! — Der Geiſtliche kam näher, ſein ganzes Weſen verrieth Geiz und Uebermuth. Dennoch flehte ihn der Greis mit ſchwacher Stimme um ein Allmoſen an.

Der Prieſter. Halunke, warum bettelſt du? Warum gehſt du nicht in das Spital, iſt dir das Faulenzen lieber?

Der Greis. Ach Gott im Himmel! ich bin hier ganz fremde, und ohne eine gewiſſe Summe Geldes nimmt man hier keinen Fremden in das Spital! —

Der Prieſter. Dann magſt du dahingehen, wo du zu Hauſe biſt, Landſtreicher verdienen keine Hülfe. — So, meine Freundin, äußerte ſich der Unbarmherzige, auf deſſen Geſicht gleichgültige Kälte ruhte. Sagen Sie ſelbſt, kann der Elende den Zuſammenhang von den vielleicht ſo ſehr verketteten widrigen Schickſalen dieſes Mannes wiſſen? Aus Vorurtheil verdammt er ihn, und gibt ihm doch nichts. Gott! warum ſind doch die Menſchen ſo leicht zu ſchiefen Urtheilen bereit? — Geduld, armer Tropf, dort kömmt ein Staatsmann, ſeine reiche Kleidung verſpricht doppelte Gabe, laß dich von der gebieteriſchen Miene nicht abſchrecken.

Der Greis. Gnädiger Herr, erbarmen Sie ſich eines alten hülfloſen Mannes!

Der Staatsmann. Geh zum .....! Unverschämter Kerl! — Es ist doch eine wahre Landplage das verfluchte Bettelgeschmeiß! —

Wie gefällt Ihnen, meine Theuerste, das Betragen dieses ausgemästeten Wollüstlings, der nicht überdenkt, daß es unter hundert lüderlichen Bettlern auch Einen unsträflichen geben kann? Gesetzt nun, dieser Greis wäre gerade der Eine, wird dieses Ungeheuer die Thränen verantworten können, die er ihm aus Vorurtheil abpreßte? Ist es nicht unser Aller Pflicht, ohne irgend eine Rücksicht Gutes zu thun? Und wäre es nicht weit menschlicher, zehn Unwürdigen eine Kleinigkeit hinzuwerfen, als einen einzigen Unschuldigen zu kränken? — Muthig, lieber Alter, dort trippelt eine Dame daher; das schöne Geschlecht ist weichherzig, sie gibt dir gewiß etwas, wenigstens aus Eitelkeit.

Der Greis. Um Gottes Willen Madame erbarmen Sie sich meiner!

Die Dame. Fi!... Fi!... Der Kerl stinkt; machen Sie daß wir weiter kommen! — So sprach sie zu ihrem Begleiter und zog ihn ungestümm vorwärts, indem er eben in die Täsche greifen wollte. — O meine Freundin, kann ein Geschlecht so sprechen, das die Natur zur Empfindsamkeit schuf? — Aus Eitelkeit, Hochmuth, Ziererei so sprechen? Das ist mir unbe-

greiflich! Doch wem wären es, vergeben Sie mir diesen Ausdruck, die Weiber nicht? ..... Tröste dich, guter Greis hier dürft ein Stutzer auf dich zu; doch, von dem ist wieder nicht viel zu hoffen.

Der Greis. Lieber junger Herr, ich bitte Sie um ein Allmosen!

Der Stutzer. Mein Freund, ich habe jetzt gerade keine Münze, ein andermal! —

Wirklich eine hungrige Freundschaft, aber doch kein böses Herz! — Nicht wahr meine Beste? Er ließ zwar den Bedrängten ohne Hülfe, drückte ihn aber doch nicht durch Vorwürfe vollends zu Boden, und im Nothfall ist guter Wille in den Augen des Allmächtigen schon eine Gabe. Wandle hin, guter Thor, deine leere Börse entschuldigt dich, hättest zwar immer eine Kleinigkeit zum Wohlthun an deinen wohlriechenden Wassern ersparen können, wenn dir nicht die Eitelkeit die Augen blendete. — Schon wieder geht eine Dame vorbei!

Der Greis. Ich bitte Sie nur um eine Kleinigkeit! —

Ich habe immer gehört, Modepuppen wären außer der Putzsucht für jedes andere Gefühl todt, und jetzt

bestätigt sich diese Wahrheit wirklich! — Schminke und Galanteriekrämerinnen kosten zu viel! — Sehen Sie dort, Freundin, jenes Mädchen auf den Alten zukommen. Sie scheint Kummer im Herzen zu tragen, gewiß es öfnet sich dem Mitleide.

Der Greis. Beste Jungfer, ich bitte Sie um eine kleine milde Gabe!

Das Mädchen. Da armer Mann, da habt ihr alles, was ich bei mir habe!

Sagt' ichs nicht, meine Freundin! — Gute, herrliche Seele, dürfte ich dich doch für deine Art zu geben küssen! Warlich, die ärmste Dienstmagd ist oft gefühlvoller als ihre herzlose Gebieterin! Von Sklaverei gebeugt fühlt sie ihr eigenes Schicksal, wie sollte sie mit Andern nicht Mitleiden haben? Traurig genug für uns Menschen, daß nur Unglückliche wieder Unglückliche zu bedauern wissen. Halt! was kömmt denn dort daher geflattert? Ja, ja, ich irre mich nicht, ein Abbé in vollem Glanze mit zwei Uhren, und dickgepuderten Haaren; der Mann muß Vermögen besitzen. Hat er auch wohl Gefühl?

Der Greis. Aus Barmherzigkeit erbarmen Sie sich meiner!

Der Abbé. Helf Euch Gott! —

Fröhlich und ungerührt hüpfte dieſes zweckloſe Geſchöpfchen an dem Armen vorbei.

Wohlthätigkeit wo ſoll ich dich finden, wenn ſelbſt Diener Gottes dich brandmarken? Eine einzige überflüßige Locke an ſeinen Ohren wäre hinreichend, den tödtlichen Hunger des Armen zu ſtillen, und doch .... bald hätte ich Luſt, die politiſche Einrichtung zu verwünſchen, daß ſie die Erdengüter ſo ungleich untereinander wirft. Stille! Hier nähert ſich ein gemeiner Soldat, ich bin bei der gewöhnlichen Rohheit ſeines Standes neugierig auf ſein Herz.

Der Greis. Ich bitte um eine Beiſteuer!

Denken Sie nur, meine Theuerſte, dieſer Soldat gab vielleicht den letzten Heller ſeines Reichthums hin, gab ihn willig hin! Wer hätte dies von einem Soldaten, von einem ſelbſt oft nothleidenden Sklaven vermuthen ſollen, der unter Schweiß und Stockſchlägen ſeine Paar Kreutzer ſo ſauer erwerben muß .....? — Glück zu, braver Jüngling!

Endlich dem Himmel ſey Dank erſcheint eine zahlreiche Geſellſchaft, die wird doch jetzt den armen Greis ſchadlos halten? Ha, meine Beſte, dürfte ich auch hier nicht wieder mit Nein antworten, wie zufrieden ſchlüge mein Herz! Der Schwarm ſchäckerte vorbei....

und keine Seele fühlte mitleidige Theilnahme. Unter Thränen erhielt der Unglückliche den Reſt meiner Börſe. Wehmuthsvoll verlies ich ihn, von ſeiner Schuldloſigkeit überzeugt. Nicht Verſchwendung, nicht Liederlichkeit ſind die Urſachen ſeiner bedaurungswürdigen Lage, aber ein unglücklicher Bankerot, von dem ich Ihnen aus Zeitmangel nichts nähers erzählen kann. Genug er iſt unſchuldig und verdient mein wärmſtes Mitleid. — Leben Sie wohl, meine Theuerſte, vergeſſen Sie ihren liebenden Freund nicht.

---

Von der Erzählung meines Freundes gerührt, kann ich mich unmöglich enthalten, über den verdorbenen Zuſtand der Menſchen beſonders der Reichen einige Bemerkungen zu machen. Iſt es nicht traurig in einer Welt zu leben, wo ſich das Gefühl ſo wenig der Nächſtenliebe öfnet? Wo die Reichen nur für ihre eigenen Bedürfniſſe leben, die ſie bis zur Verſchwendung befriedigen, da indeſſen der Aermere mit dem Hungertode ringt! Dem Dürftigen wird nichts von jenen Gütern zu Theil, welche Natur, Pflicht und Religion auch für ihn beſtimmt haben. — Iſt nicht die abſcheuliche Verſchwendung der Reichen der ſtrafbarſte Diebſtahl an der Menſchheit? Raubt ſie nicht dem Armen ein Guth auf Koſten ſeines Lebens? Kein Sterblicher iſt nach dem wahren Begriff der Religion der Eigenthümer ſeiner überflüßigen Glücksgüter; nur

Weichlichkeit und Eigennuß macht die Reichen zu hartherzigen Deſpoten. Die Gutherzigkeit hört da auf, wo kein Mangel das Gefühl in ſeiner natürlichen Wärme erhält. Armuth iſt dem Reichen ſo fremd; die Thränen des Elenden dringen nicht in ſein Herz, die Stimme der Wehmuth prallt an ſeinen Vorurtheilen, an ſeinen zur Wolluſt gewöhnten Ohren ab. Sorgfältig entfernt er jeden Mitleid fordernden Gegenſtand von ſeiner freudigen Trunkenheit; er lebt blos für ſich und ſeine lüſternen Wünſche! — Haben wir nicht Reiche genug, die mit gerümpfter Naſe auf Arme herabblicken; gerade als ob der glänzende Wurm minder der Verweſung zu eilte, als der nicht glänzende? Als ob ein bischen Gold einen Seelenwerth erkaufen könnte, der wohl eher unter zerriſſenen Kleidern angetroffen wird, als unter verbrämten! Iſt es möglich, daß man auf eitle, dahin ſchwindende Vorzüge ſtolz ſeyn kann, die nichts zurücklaſſen, als ein bitteres Andenken und ein leeres Herz? Sind dies wohl Erinnerungen, die in der Stunde des Todes Ruhe und Zufriedenheit hervorbringen? — Eine einzige wohlthätige Handlung iſt dann mehr werth, als tauſend Seifenblaſen des Ehrgeitzes! Himmliſche Wonne liegt in dem Gedanken einer vollbrachten guten Handlung! Wie groß, wie reich wird erſt die Belohnung jenſeits ſeyn!

# Geſchichte eines Schnupftuchs.

„Ei was wird dann da wieder kommen? — Sogar Schnupftücher ſpielen in unſerer komiſchen Welt ihre Rolle?“ — Nun ja, warum denn nicht? — Ich könnte zwar in der Einleitung durch ein langes und breites beweiſen, daß auch Schnupftücher eben ſo gut das Recht zu einer Rolle haben, als irgend eine engelreine Romanheldin, oder ein weitmauliger Schriftſteller, wenn beide auf dem großen Welttheater auftreten, um die Leſer gähnen zu machen. Doch wozu braucht es überall einer Einleitung? Lieber gerade zur Geſchichte ſelbſt.

Wo die Vaterſtadt eines Schnupftuchs liegt, wo ich auf die Welt kam, wer meiner wartete, pflegte, auf die Bleiche trug, bis ich ſo weiß wie der Schnee, wieder zurückkehrte, um mit Anſtand in die große Welt wandern zu können? Darum wird ſich wohl Niemand bekümmern.

Genug, ſo viel ich weiß, verkaufte mich mein erſter Herr, ſeines Handwerks ein Leinwandhändler, an einen dicken rothnaſigten Krämer in einem kleinen

Reichsſtädtchen. Dieſer trug mich dann nebſt meinen Kameraden in ein düſteres, ſtinkendes Loch, das vermuthlich ein Kaufmannsgewölbe vorſtellen ſollte, wenn es ſchon einem Hundeſtall ähnlicher ſah. Dahin gelangte ich alſo, und da ließ man mich eine Zeitlang ungeſtört ruhen, bis auf einmal eine Dame kam, und ſehr beſcheiden mit der Miene einer Büßerin nach ſeinen Leinwandtüchern fragte.

So ſchnell als möglich wackelte der dicke Krämer in ſein Gewölbe, nahm den Pack Schnupftücher, worunter ich war, auf den Arm, und warf ihn auf den Tiſch der Dame zur Beſichtigung hin. Meiner zärtlichen Natur wollte dies unglimpfliche Hinſchleudern nicht behagen, deſſen ohngeachtet ließ ich mir es gefallen; denn als ich kaum den Händen des Webers entſchlüpfte, ſo bemerkte ich unter den Geſellen in unſerer Werkſtätte eine Art Selbſtverläugnung, die ſogar bei den derben Stockſchlägen eines groben Meiſters eben ſo gelaſſen blieb, als der Philoſoph, wenn ihn Dummköpfe mit Koth werfen. Ob dies unter den Handwerksburſchen aus Modephiloſophie, die in unſerm Jahrhundert jeder Dummkopf nachahmen will, oder aus feigem Sklavenſinn geſchah, konnte ich mir in meinem noch unerfahrnen Alter nicht enträthſeln. Genug mir behagte bei den lebhaften Ahndungen meines künftigen Schickſals dieſe Selbſtverläugnung; ich ahmte ſie nach, wie der Papagai die Reden nachahmt, ohne ſie ſelbſt zu verſtehen.

Die Dame — ich kann mir ihr unſchuldiges Madonnengeſichtchen noch recht lebhaft vorſtellen — zog ihre ledernen Handſchuhe aus, ſeufzte gen Himmel, ſchlug den Pack Schnupftücher auseinander, und der glücklichſte Zufall ſtellte mich ihr gerade zur Beſichtigung dar. So viel ich merken konnte gefiel ich der Dame wegen meiner feinen Geſchmeidigkeit nicht wenig. Sie zog ihre Börſe, bezahlte dem dikken Krämer gerade ſoviel, als Damen ohne Widerſpruch gewöhnlich herzlich gerne bezahlen, wenn etwas Geſchmeidiges ihre Neigung zu reizen weiß, und in ihren Kram taugt.

Dann wurde ich in ein Stück Makulatur gewickelt, in die Poſche geſchoben, und ſo trug mich meine neue Gebieterinn weiter.

Der berümte Luftſchiffer Blanchard kann, als ihn einige Enthuſiaſten in Pferdedienſten zur Schau herumzogen, ſich nicht ſo ſeeleninnig vergnügt haben ſchleppen laſſen, wie ich mich an der warmen Seite meiner Gebieterinn tragen ließ.

Wir kamen nach einigen zurückgelegten Querſtraſſen mit viel Dutzend kleinſtädtiſchen Komplimenten und Läſterungen beladen wohlbehalten nach Hauſe.

Hier wurde ich nun dem Hausherrn, dem Stubenmädchen, der Köchinn, der Kindsmagd, dem Bedienten ſogar vorgewieſen. — Ganz natürlich ertönte izt über meine Wenigkeit das einſtimmigſte Lob. —

Wer wird ſich wohl bei dieſer Stelle das bekannten Sprüchworts nicht erinnern, das vom ehrlichen Bedienten bis zum kriechenden Schurken in jedem Stande zutrift? — Das Brod, das man ißt, das Lied man ſingt! — Meine ſchöne Gebieterinn durch dieſen allgemeinen Beifall angefeuert, und nach der gewöhnlichen Weibernatur über alles, was den Reiz der Neuheit trägt entzückt, griff jezt haſtig nach der Scheere, und trennte mich von meinen Kameraden.

Eilends übergab ſie mich dem Stubenmädchen zum Räumen, dieſe einer Wäſcherinn, und von der Wäſcherinn wanderte ich wieder in die Hände meiner Gebieterinn. In den reizenden Händen meiner Gebieterinn wurden mir noch den nemlichen Tag ein paar Dutzend Thränchen zu Theil, die ſie über das rohe Betragen ihres deutſchen Gemahls weinte. — Das arme, mürbe Weibchen dauerte mich recht herzlich, indem ſie von Jugend an durch eine franzöſiſche Gouvernantin an faſſes, ſinnloſes Geſchwäz gewöhnt war, und von allen männlichen Geſchöpfen die herzloſeſten Galanterien erwartete. — Dieſer fade Ton, womit ſich blos eine gewiſſe Gattung Halbmenſchen beſchäftigt, war ihrem deutſchen Gemahl eben ſo fremd, als dem Butterweichen Weibchen die ungeheuchelte Sprache eines Biedermannes, der weder Speichel leken, noch weniger zu den Füßen eines Weibs jenen Unſinn ſchwazen konnte, womit man den meiſten Weibern ſo willkommen ſeyn ſoll. —

In dieſem troſtloſen Zuſtande warf ſie ſich auf ihren weichen Sopha, und drückte mich veſt an das traurige und glühende Geſichtchen. Mit welcher Wonne würde ich mich noch länger haben anſchmiegen können, wenn nicht ein langer, hagerer Gewiſſensrath durch ſeine Ankunft plözlich unterbrochen hätte.

Meine ſchwermüthige Gebieterinn ſprang auf, warf mich auf den Sopha hin, wurde roth, wie es die empfindſamen Damen gewöhnlich werden, wenn der Seelenvertraute, der dienſtfertige Laſtträger getheilter Leiden, der Mitweiner überflüßiger Thränen erſcheinet. — Wer wird es wohl dem weichen weiblichen Herzen verdenken, wenn es Antheil bei einem Freunde ſucht, der ſanft genug iſt, es mitten im Jammer nicht von ſich zu ſtoßen? — Die Natur muß ſolche brühweiche weibliche Herzen gerade damals geſchaffen haben, als ſie in einer halben Ohnmacht lag; denn ſonſt würden ſie nicht ſo haſtig nach einem männlichen Geſchöpfe greifen, welches ihre ſuperfeinen Gefühle verſteht, und ihrer Schwäche zu ſchonen weiß. —

Der theilnehmende Gewiſſensrath ſchien wirklich für meine Gebieterinn ganz der Mann zu ſeyn, der mit ihr nach Herzensluſt zu empfinden wußte. Da wurde denn unter ihnen über fühlloſe Alltagsgeſchöpfe philoſophirt, über Menſchen, die zu ſinnlich ſind, um

feinere

einere Seelensympathie zu begreiffen, moraliſiret u. ſ. w. — Kurz es gelang dem herrlichen Seelenarzt das traurige Weibchen aufzuheitern. — Aber was gieng während dieſer Seelenergieſſung für eine Veränderung mit mir vor? — Ha, ich armes Schnupftuch! — Der Tröſter ſchob mich aus Zerſtreuung in ſeine Taſche, denn ich glich ſeinem Schnupftuche auf ein Haar, und er trug mich, ohne es zu wiſſen mit ſich nach Hauſe.

Als wir zuſammen da anlangten, brummte uns die Hausmagd ſchon auf der Treppe mit einer in die Ohren gellenden Stimme entgegen. Sie ſprach vom Anbrennen, ob ſie meine vorige Gebieterinn oder den Braten verſtand, das mag unſer lieber Herrgott wiſſen; ſie überſchnatterte ihre Worte, und wurde mir dadurch unverſtändlich.

Ich ärgerte mich indeſſen den ganzen Abend nicht wenig über die kleinkrämerſche Hexe. Sie kam Trotz den Zuckerwörtchen, die mein Herr an ſie verſchwendete, nicht an den Tiſch, und der gute Mann, dem das Mädchen aus nicht ganz unerklärbaren Gründen ſchon über die Ohren gewachſen war, muſte allein eſſen. — An ſeiner Stelle würde ich das halsſtarrige Geſchöpf fortgejagt haben, aber er blieb, wie Schwachköpfe es gewöhnlich bleiben, gelaſſen.

Kaum hatte ſich der ſanftmüthige Dulder zur Ruhe begeben, als mich die erboßte Haushälterinn, auf dem

Tiſche erblickte, raſch in den Händen herumdrehte, den fremden Namen gewahr wurde, und da in dieſem Hauſe nach eingeführter Sitte alles untereinander Theil und gemein war, friſchweg zu ſich ſteckte. Dies Geſchöpf mit einem ſchönen Lärvchen, aber von blutſchlechter Erziehung, war äuſſerſt rachſüchtig und boshaft. Sie wollte im Hauſe durchaus nichts fremdes dulden, warf mich im Zorn auf den Boden, wagte Verſuche mich armes Schnupftuch mit den Zähnen zu zerreiſſen, wurde aber nicht Meiſter über mich, und ſchleuderte mich dann voll Wut in einen Winkel, bis am andern Morgen, wo ſie mich an eine ihrer Freundinnen verſchenkte.

Meine jetzige Gebieterinn war eines von jenen tugendbelobten Mädchen, die eben nicht geradezu alles mitmachen, aber doch von Zeit zu Zeit im Stillen zwiſchen Licht und Dunkel artige männliche Beſuche erhalten. — Sie war ſchön aber arm, ich mußte ihr daher zum Halstuche dienen.

Eine Stelle, die mir, weil ich da von lebhaften Kriegern zu oft hin und her geſchoben wurde, weit mehr Unruhe verurſachte, als mir lieb war. — In dieſem geplagten Zuſtande, mußte ich nur zu oft den Buſen des Mädchens verlaſſen, und in die Hände einer Waſcherinn wandern, die mich dann bei guter Gelegenheit der Eigenthümerinn wegläugnete und für ſich behielt.

Welch ein neuer Wechſel meines Schickſals? — Aus den Händen eines ſchönen galanten Mädchens in die Hände eines ſchmutzigen alten Weibs, die mich nach einiger Zeit mit einer groſſen Partie weggelängneter Wäſche auf den Trödelmarkt trug und verkaufte. Lange ruhte ich da auch wieder nicht; ein zuckerſüſſes junges Herrchen, der gern für etwas Rechtes angeſehen ſeyn wollte, kam, kaufte mich, und ich mußte ihm auf Spaziergängen, wo er mich halb über die Taſche hinaus hängen ließ, Wind machen helfen. — Oft wollten ihm ſeine Eroberungen nicht recht gelingen, dann zog er mich heraus, wiſchte den Angſtſchweis von der Stirne, und verließ den Kampfplatz in der gröſten Verzweiflung ohne Sieg. — Nirgends wurde mir bänger, als in den Händen dieſes wohlriechenden Helden, der ſich mehr als einmal um einer mißrathenen Friſur willen mit meiner Hülfe aufhängen wollte, wenn ihn ſein innig geliebtes Selbſt, das er während der Arbeit im Spiegel erblickte, nicht gedauert hätte. — Wir ſtanden miteinander viel Elend aus, mein Herr hatte, Trotz einem armen Autor, oft nicht einmal ſo viel Geld, mich waſchen zu laſſen. —

In dieſem ſchmutzigen Zuſtande hielt ich meine philoſophiſchen Ruheſtunden in ſeiner Rocktaſche verborgen, und belauſchte nach beobachteriſcher Art ſeine herzbrechenden Unterredungen mit Mädchen, die noch weit dümmer waren, als er ſelbſt. —

Jzt änderte ſich die Szene. Der junge Flüchtling bekam Geld, es ſtarb ihm unvermuthet eine reiche Tante, die den tollen Streich begieng, den verzärtelten Gekken zum Erben einzuſetzen. Da gieng es nun lokker zu! — Er fütterte täglich wenigſtens ein Duzend Schmarozer, die ihm ſein Milchgeſichtchen loben mußten, unterhielt eben ſo viel Freudenmädchen, die ſein Geld, wie Streuſand verſchleuderten, ließ einen Kammerdiener aus Paris kommen, der ihm den leeren Hirnſchädel herauspuzzen mußte, und die Kunſt eben ſo gut verſtand, als der Kammerdiener eines Fürſten, ſeines Herrn Sinne in ewiger Gährung zu erhalten. — Das war ein Mann! — Er widerſprach ſeinem Gebieter nie, als da, wo bei ihm aus Zufall ein kleines Fünkchen geſunder Vernunft zum Vorſchein kam. Kurz, er wußte dem ausgemergelten Körperchen ſo gut zu pflegen und zu warten, daß der eingeſchrumpften Seele, die darin wohnte, am End zu guten Handlungen gar keine Wirkungskraft mehr übrig blieb. —

In einem ähnlichen Augenblicke, wo mein Gebieter aus Sättigung und Ueberdruß von der tödtlichſten Langenweile gequält wurde, wußte es der pariſer Windbeutel ſo gut einzuleiten, daß ihm einer ſeiner ſaubern Vorſchläge behagte, der in nichts geringerem beſtand, als daß er ſeinem Gebieter rieth, jezt gleich auf der Stelle eines jener Häuſer zu beſuchen, wo man um baare Münze geliebt werden kann. — Ei, mein

Herr, — fuhr der ſchnatternde Kammerdiener fort, — „ei es wundert mich ganz und gar nicht wenn Sie ſchon eine Zeit her in den Armen ihrer beſoldeten Favorittinnen gähnen oder ſich halb todt ärgern; für Ihren lüſternen Geſchmack ſind dieſe Geſchöpfe ja nicht mehr neu. Ueberhaupt wiſſen dergleichen Mädchen nur auf eine Art zu unterhalten. — Folgen Sie meinem Rath, geben Sie zur Abwechslung auch einmal dahin, wo ich ſagte, u. ſ. w.“

Jezt hob ſich mein Gebieter über dem Geplauder des leichtſinnigen Franzoſen mit neuer Schnellkraft aus ſeinem Lehnſtuhl, forderte Hut und Mantel, und eilte mit mir — ich war gerade aus Zufall wieder in ſeiner Taſche — ſchnurſtraks in jenes berühmte Haus.

Lange werde ich mich nicht bei der Beſchreibung des Hauſes oder ſeiner Einrichtung aufhalten. Gibt es doch der Herren mit oder ohne Perücken genug, denen dieſe Häuſer nicht fremd ſind — wenn ſie ſchon am hellen Tage in geſitteten Geſellſchaften über ſolche Häuſer grollen, wohin ſie doch im Dunkeln in den Mantel gehüllt ſo gerne ſchleichen. — Genug, mein Herr wurde gut empfangen.

Er ſchwelgte von dem Reiz der Neuheit belebt ſo lange fort, bis ihn ein ſüſſer Taumel in tiefen Schlaf einwiegte.

Da lag er nun ſinnlos ohne Bewußtſeyn an dem geſchwärzten Buſen einer verworfenen Kreatur, die mit offenen Augen und kaltem Herzen bloß den günſtigen Augenblik abwartete, ihn zu plündern. —

Mir wurde bei dieſen Ausſichten in der Taſche, auf die ſie ſchleichende Griffe wagte, himmelangſt. Die Börſe lag unter mir. — Nicht weit von meiner Seite ſchlug die Uhr ihren lezten dumpfen, traurigen Schlag und . . . weg war ſie. — Jezt kam die Reihe an mich! Die künſtlichen vom Stehlen ſchon abgeſtumpften Fingerchen der Luſtdirne wußten mich und die Börſe ſo leiſe zu kapern, daß meinem Wolluſttrunknen Herrn nicht die geringſte Ahndung davon übrig blieb. Schnell pakte die alte lauernte Kupplerin Uhr, Börſe und mich armes Schnupftuch zuſammen, und eilte damit in ein andres Zimmer.

Plözlich entſtand Lärm. Man ſchrie meinem taumelnden Gebieter in die Ohren: „Entfernen Sie ſich; die Wache kömmt!“ — Welch ein Donnerſchlag für ihn! Er eilte ſo ſchnell, als er konnte, aus dieſem Hauſe, und bemerkte erſt dann ſeinen Verluſt, als es zur Rükkehr zu ſpät war. Und ſo blieb ich leider! in den Händen einer alten triefäugigen Gelegenheitsmacherin zurük, die mich mehr als einmal mit Tabak über und über beſchmuzte.

Doch mein Schuzengel wachte auch dißmal über mich! Die alte flizige Brummerinn beſuchte nicht ſelten öffentliche Spaziergänge, um friſche Waare aufzutreiben. Bei einem ſolchen Anlaß lag ich neu gewaſchen in ihrer Taſche. Es war an einem heiſſen Sommertage, als ſie gerade ein junges Kokettchen verfolgte, und mit mir von Zeit zu Zeit den Schweis von der runzlichten Stirne wiſchte. Das junge Kokettchen gab der Alten nach Kokettchen-Art viel zu ſchaffen; ſie mußte ihr in die Kreuz und in die Quere den Weg abſchneiden, und erhaſchte ſie doch nicht. Kurz im Eifer, während ſie dieſem Geſchöpfchen nacheilte, und ſchon die Louisd'ors glänzen ſah, die ihr dieſer neue Fang tragen würde, verlor ſie mich aus den Händen.

Nun lag ich da auf der harten Erde, wie ein leichtſinniges unerfahrnes Mädchen, dem erſten, beſten Böswicht preiß, der meiner ſchonen, oder mich mit Füſſen treten wolte. In dieſem hülfloſen Zuſtande war mir mein künftiges Schikſal ein wahres Räthſel. Ich ſah hin, ſah her, und erblikte keine Seele zu meiner Rettung. Doch hörte ich in der Ferne gewiſſe grelle Töne, die der oratoriſchen Deklamazion eines Schauſpielers glichen.

Auf einmal erſchien ein Mann mit einer überſchriebenen Papierrolle in der Hand.

Ich hielt ihn für einen Schauspieler, der sich alle Mühe gab, wenn es ihm wegen seines Rausches nicht recht gelingen wollte, seine Rolle auswendig zu lernen. Er kam so sehr ins Feuer, schrie so erbärmlich, verstand sich selbst so wenig, daß mir dabei bange für seinen Verstand wurde. Doch da es jezt unter so vielen Schauspielern Mode ist, ihre Rolle, ohne Sinn zu studieren, die Natur mit allen Leibeskräften bei den Haaren herum zu reissen, Grimmaßen und Gesichter in bester Ordnung zu schneiden; so staunte ich auch darüber nicht lange. — Auf einmal sah mich der Held, raste mich von der Erde auf, schob mich in die Tasche, brüllte noch eine Zeitlang seine Rolle in die Luft, und trug mich dann nach Hause.

Da kam ich wieder schön an! Seine Freundin, ein Mittelding zwischen Weib und Liebhaberinn, sah mich über die Tasche hinaus hängen, und da es ihr wie den meisten ihrer Schwestern gar sehr an Wasche gebrach, so zog sie mich ohne weitere Komplimente dem Schauspieler aus der Tasche.

Ich mußte ihr noch denselben Abend in einem Trauerspiel, worinn sie mit mir nach ihrer löblichen Gewohnheit verschiedene Manöuvres vornahm — darin bestand ihre Stärke — spielen helfen.

O wie freute mich der Beifall, der uns beiden von dem blinden Publikum, öfters als wir es mit

unſerer unverſchämten Frechheit hätten fordern können, zu Theil wurde! — Bei dieſer Gelegenheit leiſtete ich meiner Primadonna keine geringen Verdienſte. Oft wenn ſie weinen ſollte und keine Thrane in Bereitſchaft hatte, hielt ſie mich vor das eiskalte Statuengeſicht, und das Publikum hielt es für wirkliche Empfindung. Hatte ſie eine Stelle herzuſagen, die ſie nicht verſtand, dann ſchwang ſie mich recht widerſinnig in der Höhe. Wollte ſie die Natur in wichtigen Kleinigkeiten nachahmen, oder wußte ſie ſich bei ſtarken Stellen nicht zu helfen, dann lies ſie mich fallen, hob mich aber langſam wieder auf, und trieb dies närriſche Spiel mit mir ſo lange fort, bis ſich der große Haufen ſatt geweint . . . nicht doch, ſatt gelacht hatte. Im Trauerſpiel lachen, und im Luſtſpiel weinen machen, ſoll eine ganz beſondere Kunſt ſeyn, die meine Donna vortreflich verſtand. —

Kurz wir beide trugen in unſern aufgeklärten Zeiten, wo die wahre Schauſpielkunſt eben ſo ſelten ausgeübt, als aufgemuntert, oder richtig beurtheilt wird, keinen kleinen Triumph davon. —

Doch für diesmal hatte unſere Farcerolle ihr Ende erreicht, und wir legten uns unter dem ſtinkenden Weihrauchdampf vergnügt ſchlafen, um uns für den künftigen Morgen zu einem Kaffee-Beſuch von einer Freundin vorzubereiten.

Die Freundin hielt meiner Gebieterin pünktlich Wort. — Noch ehe die Glocke neun Uhr schlug, erschien sie schon auf unserm Zimmer. Da fiel dann bei diesem Besuche weiter nichts wichtiges vor, als daß das fremde Mädchen unter starker Anstrengung einen fürchterlichen Traum erzählte, der sie in der verflossnen Nacht recht grausam soll geängstet haben, und wovon sie sich noch erhitzt fühlte. Sie sprach die reine Wahrheit; denn kaum begann die erhitzte Schöne den holden Kaffee einzuschlürfen, als schon das wallende, siedheisse Blut aus ihrer Nase strömte. Welch' eine Verlegenheit für das blutende Mädchen! Sie hatte gerade zur Unzeit ihr Schnupftuch vergessen. Meine Gebieterin noch weit verlegner als sie, fand jetzt auch kein gutes Schnupftuch, als mich, um es dem Mädchen mit Ehren anbieten zu können. Ich wurde ihr also hingereicht, und das reine jungfräuliche Blut strömte nun in großen Tropfen auf mich herab.

Endlich verliessen wir unter hirnlosem Geschwätz und tausend überflüßigen Komplimenten die Schauspielerinn, und eilten in die Wohnung des Mädchens.

Da empfing uns denn eine sehr nervenschwache Mutter, die über das Nasenbluten, welches jetzt zwar nicht mehr fortdauerte, in keinen geringen Schrecken gerieth. Zugleich kündigte sie der verzärtelten Tochter

den Beſuch ihres Liebhabers an der über das blaſſe Ausſehen derſelben gewiß nicht wenig erſtaunen würde.

Die gute Alte blieb über dieſen Punkt ſo lange in Sorgen, bis ihr das erfahrne Töchterchen verſicherte blaſſe Farbe wäre Modefarbe und ſie glaubte dadurch bei ihrem Liebhaber eher zu gewinnen, als zu verlieren, u. ſ. w.

Genug die leichtgläubige Mutter beruhigte ſich, als ſo eben der langbeinigte, ſchwarzgelbe Jüngling anlangte, und ſein ſchmachtendes Mädchen beſuchte.

Nun gieng es an ein Seufzen, als ob beide eine zentnerſchwere Laſt auf dem wunden Herzen trügen.

Bald wurde geküßt, bald getändelt, bald einander aus dem Munde geſpeiſt, bald wertheriſirt, ſiegwartiſiert, ſogar ich armes mit Blut gezirtes Schnupftuch kam jetzt zum Vorſchein.

Der mondſüchtige Liebhaber griff haſtig nach mir, fiel blitzſchnell auf die Kniee und bat ſeine Geliebte unter empfindſamen Thränen zum ewigen Andenken um meinen Beſitz; zitternd übergab mich das romanenkranke Mädchen ihrem Geliebten, der mich wie ein Heiligthum nach Hauſe trug, und ſo lange verwahrte, bis er meine vorige Gebieterin über einem

neuen Abentheuer auf die empfindſamſte Weiſe vergaß. —

Neugierde und Liebe zum Sonderbaren trieben dieſen empfindſamen Helden nach einiger Zeit in die geheiligte Zelle einer Nonne. —

Er verſuchte ſein Glück bei einem Mädchen, das bisher aus Zwang mit ihren Empfindungen wirthſchaften mußte.

Frech, wie unſere meiſten Liebesritter achtete er nicht der Angſt, in der, während ſeines aufgedrungenen Beſuchs, die arme Taube ſchwebte. Er drang ihr ſogar einige Küſſe auf, als ſo eben die keuſche Aebtiſſin durch den finſtern Kreuzgang hinab rauſchte, und ſich unter holen Stoßſeufzern dem Zimmer näherte. —

In dieſer tödtlichen Angſt fand jetzt das gute eingeweihte Mädchen kein Schnupftuch, um den Puder von der Naſe zu wiſchen.

Ich ruhte in dieſem entſcheidenden Augenblick gerade neben meinem Herrn, der ſich wie ein Dieb fortſchlich, und mich liegen ließ. Was war natürlicher, als daß ſich die arme Nonne in dieſer Verlegenheit eilends ihr Geſicht mit reinigte, und mich

ann in die Taſche ſchob, worin ich ausruhte bis gen Abend.

Meine häufigen Wanderungen fiengen an, mich ürbe zu machen. Doch ſah ich noch ſo aus, daß ch kein ehrlicher Mann meiner ſchämen durfte. Die onne, die ſchon lange eine geheime Buſenfreundſchaft mit dem Kloſterverwalter unterhielt, benützte ich jetzt zu einem ganz beſondern Dienſte.

Ein weiſſes über das Kirchengitter herabhängendes chnupftuch war das gewöhnliche Zeichen zum ungerten Beſuche für dieſes Pärchen. Ich wurde diesal zur Kupplerin wider meinen Willen. Doch kaum blickte mich der ſorgfältige Verwälter an dieſer verherriſchen Stelle, als er mich herunterriß, und mich ſich ſteckte, aus Furcht die Nonne möchte im Taumel ihres Glücks mich ganz und gar vergeſſen. Der Kuß gieng vor ſich. Die zwei Leutchen unterhielten ſich herrlich. Sie ſchwatzten mit einander von ihren Kloſteranſtalten, von ſtreitigen Rechnungen, n eiteln Weltfreuden, u. ſ. w. Wäre ich geſchwätziges Weib, ſo könnte ich wohl hier oder da von einen wiederholten ſüſſen Küſſchen erzählen. Aber wer d denn gleich was Arges denken.

Genug, mein Herr Verwalter verließ ſeine Buſenfreundin ſeelenvergnügt. War es wohl ein Wun-

der, daß er da mich ganz und gar vergaß, und mich mit sich nach Hause schleppte?

Seine Frau, eine dicke runde Ehehälfte, noch in den Jahren, wo die Welt ihr nicht den Abschied gab, säumte nicht, mich, als sie eben sehr geschäftig die schwarze Wasche zusammensuchte, aus der Tasche zu reissen, und in die Waschbütte zur Reinigung zu werfen.

Als ich einige Tage nachher wieder gesäubert zum Vorschein kam, stämmte sie ihre runden Arme auf die Hüften, beguckte mich hin, beguckte mich her, und erkannte mich bald für einen Fremdling. —

Doch das gute Weib hatte, trotz einer Edeldame in der großen Welt Duldung gelernt, war auch von Natur sehr arglos. Sie fragte also ihren Mann nicht weiter um mein Herkommen. Ich gefiel ihr, und sie bestimmte mich noch denselben Tag zu einer Halsbinde für den Schreiber, den sie sehr gut leiden konnte. —

Dieser Mensch, der immer dreifache Tücher um den Hals band, um sich ein kropfichtes Modeansehen zu geben, haschte eben so heißhungrig nach mir, als die dicke Verwalterin nach seinem Händekuß, den er ihr mit vielem Feuer und mit dem tiefsten Bückling anzubringen wußte, so sehr sie sich auch laut der bürgerlichen Bescheidenheit dagegen sträubte. —

Uebrigens war das Leben meines jetzigen Gebieters eben ſo einfach, als ſein Kopf.

Er aß, trank, ſchlief, ſchrieb ſteife Akten, führte die dicke Verwalterin in die Komödie, trug die Kinder herum, ließ ſich von ſeinem Herrn nicht ſelten budeln, mit ſpazieren, lief den Mädchen nach; dies iſt alles, was ſich aus ſeiner Biographie ſagen läßt. Freilich nicht viel mehr als ein bloſſes Pflanzenleben! Indeſſen war er doch nach ſeinen Kräften wohlthätig, immer ein Verdienſt weiter, welches gewöhnlich denen mangelt, die leichter gutes thun könnten, als ein ſchlecht beſoldeter und erbärmlich geplagter Schreiber. — Schon zwei Sommer hatte ich ihm nun treue Dienſte geleiſtet; aber jetzt gieng es mit mir zu Ende, wie mit einer alten Jungfer, wenn ſie ſich mit tauſend Thränen in Bereitſchaft hält, der Hoffnung zur Erlöſung zu entſagen.

Hier hieng ein Stück von mir herab, dort kam wieder ein neuer Riß zum Vorſchein; kurz mein Gebieter ſah ſich gezwungen, mich an einen Bettler zu verſchenken, der noch ſehr froh über mich war.

Es geht nun nicht anders in der Welt; was einer weg wirft, ſogar in der Liebe, nach dem haſcht der andere.

Die Philoſophie war jetzt meine Tröſterin; ach ich bedurfte ihrer recht ſehr, denn die Kränkungen, die

meinem Herrn zu Theil wurden, trafen auch mich. Die Reichen in unſern Zeiten wiſſen leider nicht mehr, welchen Muthwillen ſie mit armen Leuten treiben ſollen, deren Unglück ſie nur vom Hörenſagen können. — Ihr Mitleiden iſt augenblicklich, ohne Grundſätze, eben ſo wankelmüthig als ihre Laune . . . Es ächzen tauſend Elende an ihnen vorbei, ehe ſie im Taumel ihres Wohllebens nur Einen davon eines forſchenden Blicks würdigen! — O ich könnte erzählen, daß jedem Gefühlvollen die Haare zu Berg ſtänden, wenn ich alle die Kränkungen, alle die despotiſchen Fußtritte, allen den beiſſenden Spott, alle die kalten Helf Euch Gott berrechnen wollte, die meinem armen Gebieter zu Theil wurden! — Es war ein Greis, der auf eine Ausnahme unter den gewöhnlichen Bettlern Anſpruch machen konnte; denn er verlor ſein Vermögen unter blutigen Thränen durch einen unglücklichen Prozeß. —

Aber, du lieber Himmel, Niemand wollte ihn hören, Niemand ihn unter dem großen Haufen bemerken, Niemand über ſein Schickſal eine Unterſuchung anſtellen, Niemand über ſeine ſchüchterne Art, womit er bettelte nachdenken; er mußte mit dem Schwarm fortſchwimmen, und unter verzweiflungsvollen Gefühlen ſeinem Daſeyn fluchen . . . —

Wie oft wurde er abgewieſen! Wie oft mit einem ſchnippiſchen Seitenblick durchbohrt! Sogar empfindſame

ſame Damen glaubten ihn ſchon in der Ferne zu rie-
chen, hielten ein Tuch vor die Naſe, und giengen
ungerührt an ihm vorüber . . . In dieſem elenden
Zuſtande lagerte ich an dem dürren hagern Halſe des
Bettlers in den lezten Zügen. In einer mißmuthi-
gen Laune riß er mich herunter, und verkaufte mich
dann an den erſten beſten Lumpenſammler, der mich
ohne Barmherzigkeit auf die Papiermühle trug, wo
eine ſehr ſchnelle Verwandlung mit mir vorgieng.

„O ihr Götter!“ — Dachte ich oft unter dem
ſchweren eiſernen Hammer der mich zermalte — „o
ihr Götter, trennt doch meine beſten Theile nicht von
einander, und vereinigt ſie wieder in einen Bogen
hübſchen weißen Papiers, damit ich doch auch noch
unter den Händen eines gewiſſenhaften Autors etwas
Gutes ſtiften kann!“ — Und ſiehe da, meine Bitte
wurde erhört. Alle meine Denkkräfte vereinigten ſich
in einem Bogen Papier wieder. Mir blieb trotz mei-
ner Verwandlung gerade noch ſo viel Seh- und Hör-
kraft übrig, um das elende Dachſtübchen des Autors
zu bewundern, dem ich zu Theil wurde.

Was ſah und hörte ich da nicht alles! Hunger,
Noth, ein Glas Waſſer und trocknes Brod . . . Bit-
tere Klagen über ein Publikum, das einem vielköpfi-
gen Ungeheuer glich, äuſſerſt viel foderte, und ſo we-
nig als möglich für Kopfarbeit zahlen wollte!

Der gute Mann erzählte mir von Rezenſenten, die
immer mit der in Galle getauchten Geiſſel parat ſte-

ben sollen, um seinen hagern Rücken Spießruthen laufen zu lassen! — So eben dachte auch mein neuer Gebieter auf den Plan verschiedener Werke, wodurch er seine Umstände verbessern wollte. Begeistert von dieser reitzenden Hoffnung zog er mich unter den übrigen Papierbögen hervor, und begann seine Arbeit, die in projektierten Büchertiteln bestand. Fertig waren nun die Titel einiger periodischen Schriften, die alle auf meinen Rücken hingeschrieben wurden. Nun wurde ich zusammen gepackt, und mit der projektirten Last beladen einem Verleger zugeschickt, der aber unartig genug war, keines von meines Herrn Geistesproducten in seinen Verlag aufnehmen zu wollen ... Nun erhob sich ein fürchterlicher Lärm. Mein getäuschter Gebieter stampfte auf den Boden, kaute an seiner Feder, schob die Perücke von einem Ohre zum andern, kurz er gerieth in eine solche Hitzwut, daß er sogar die Projektenliste mit mir in kleine Stückchen zerriß und — in den Wind hinauswarf. Meine Existenz nahm ein eben so rühmliches Ende, als manche periodische Schrift, die gewiß lieber in den Wind geblasen seyn wollte, als den Maden oder den Käsekrämern Preiß gegeben zu seyn, wenn sie doch einmal dazu bestimmt ist, auf diese oder jene Art zur Unsterblichkeit über zu gehen. —

Hier endigt sich die ruhmvolle Laufbahn eines Schnupftuchs — und mit ihr meine Erzählung. —

# Die Folgen des Leichtſinns.

## Eine ganz wahre Geſchichte.

Wir Frauenzimmer würden nicht ſo leicht bis zum letzten Grade des Verderbens hinabſinken, wenn man uns frühe genug lehrte, beſſer auf uns ſelbſt Acht zu geben; wenn wir den erſten Keim des Laſters zu erſticken wüßten, eh' er zur unaustilgbaren Pflanze aufſchöſſe.

Die traurige Geſchichte der Fräulein von Wall, die ich meinen Leſerinnen zum warnenden Beiſpiel darſtelle, wird uns überzeugen, daß gerade das beſte, gutherzigſte Mädchen bis zum elendeſten Auswürfling hinabſinken kann, wenn es nicht das Glück hatte, in der Erziehung Grundſätze zu erhalten, die es vor dem Falle ſchützen. Dieſe Geſchichte wird uns beweiſen, daß weder Geburt noch Anſehen, weder Adel noch Geld, vor den Fallſtricken der Verführung ſichern!—

Das Mädchen, von dem ich ſpreche, war die einzige Tochter eines der reichſten Edelleute einer deutſchen Landſchaft. Seit den geraumſten Vorzeiten blühte ihr

ritterliches Haus im Wohlstande, kein zweideutiger Ruf befleckte seinen Adel, keine niedrige Handlung entehrte sein Ansehen, edler Stolz und angeerbtes Ehrengefühl waren die eisernen Stützen, worauf es Jahrhunderte hindurch unerschütterlich ruht; — bis es endlich dem Schicksal gefiel, ein Mädchen aus dem unbegreiflichen Gemische hervorzurufen, welches dies stolze Gebäude, auf welchem hochbrüstige Ahnen und verdienstvolle Enkel ihre unverdunkelte Ehre fortpflanzten, wie ein Kartenhaus über den Haufen warf! — Wenn man überdenkt, wie ehrwürdig wahrer Adel ist, der sich auf Seelenvorzüge gründet, nur auf große Handlungen abzweckt, und uns eine Reihe vortrefflicher, unbeschmutzter Menschen darstellt, die eben so streng auf Ehre als auf Tugend hielten, wenn man dies überdenkt, und dann aus dieser schönen Versammlung einen einzigen Unwürdigen hervortreten sieht, der seine große Ahnen mit Koth wirft, beschimpft, und das so lange Jahre hindurch sorgfältig gepflegte Kleinod der Ehre mit Füßen tritt, sich von den niedrigsten Lastern hinreissen läßt, wenn man dies so recht überdenkt, o wem würde dann vor diesem Anblick nicht ekeln? — Ich eile zu meiner Geschichte!

Fräulein von Wall verlohr bald nach ihrer Geburt den trefflichsten Vater, und mit ihm die Aussicht zu einer guten Erziehung. Es blieb ihr nur eine Mutter, der es eben nicht an gutem Herzen, aber an

Kopf und Stärke fehlte, ihre Tochter vernünftig zu leiten. Sie war, was viele Weiber sind, ein Mittelding zwischen gut und bös, und hatte selbst keinen bestimmten Karakter, um ihn in ihrem Kinde fortpflanzen zu können. Affenliebe und Verzärtelung, Hang zum Wohlleben und zur Eitelkeit, waren die Geschenke einer Mutter, die nur zu bald in dem weichen Herzen der Tochter Wurzel faßten. Es fehlte der Dame noch obendrein nicht an Leichtsinn, Flatterhaftigkeit, Eroberungssucht und Liebe zur Tafelei, kurz sie war verarmt an Geistesvorzügen, und bei all' ihrem guten Herzen doch nur ein gemeines Weib. Edle bemitleideten sie, den minder Guten wurde sie zum Gespötte, ganz niedrige Geschöpfe mißbrauchten öfters ihre zwecklose Güte, der Pöbel wuchs ihr über den Kopf, das Hauswesen gerieth in Unordnung, und Frau Mama hatte das Vergnügen, in dem verzärtelten Töchterchen recht bald ihr Ebenbild zu erblicken!—

Das Fräulein sprach ein bischen kauderwelsch französisch, tanzte artig, wußte sich zu zieren, machte niedliche Knixe, verstand die Kunst mit den Dienstmägden unnütz in den Tag hinein zu plaudern, ließ sich gerne schmeicheln, sah die ganze Welt für Freunde an, liebte leidenschaftlich alle öffentliche Lustbarkeiten, freute sich herzlich, wenn junge Laffen ihr Lärvchen bewunderten, war übrigens noch immer biegsam und gut, aber ohne die geringsten Grundsätze, ohne Er-

fahrung, ohne Welt- und Menſchenkenntniß. Während dieſer Zeit lernte ſie manche ſüſſe Herren kennen, die aber alle nach und nach aus Langerweile wieder ihre Wege zogen. Plötzlich änderte ſich die Szene; es meldete ſich ein Freier; dies war der junge, brave Baron von Bornhauſen, er verliebte ſich ernſtlich in das Fräulein, und wählt' es zur Gattin!

Der gute Mann nährte mit vielen andern den Irrthum, weil dies Mädchen jung ſey, wolle er ſie ſchon noch bilden. Ach Gott, wie manchen ſah' ich ſchon mit dieſer täuſchenden Hoffnung ſcheitern! — Der Eheſtand iſt der Ort nicht, wo ein mit Geſchäften beladener Mann Geduld genug hätte, eingeniſtelte Gewohnheiten, vernachläßigte Geiſteskultur aus dem Grunde zu entwurzeln oder zu verbeſſern. Dazu ſind die Männer zu lebhaft und zu ungeduldig, kurz ſie verſtehen ganz und gar die Kunſt nicht, ein ſchwaches, weibliches Herz mit den tauſend widerſprechenden Zügen, einen finſtern, weiblichen Kopf mit ſeinem anklebenden Eigenſinn, eine verwahrloſte weibliche Seele mit ihrer buntſchäckichten Schattirung umzuſtimmen! — Ein junger Mann iſt ſelten kalt genug, um das reitzende Figürchen von einem Weib planmäßig zu beſſern; ſie wirkt oft gerade da am meiſten auf ſeine ſinnliche Schwäche, wo er ſtark ſeyn ſollte. Entweder greift er die Saiten zu hoch oder zu niedrig, oft wird er von ſeinen eignen Leidenſchaften

irre geführt, braust wie das Donnerwetter, oder ist kalt wie ein Klotz. Nur wenige treffen hierin die ächte Mittelstrasse, besonders in der Ehe, wo sie ihr Uebergewicht fühlen und fühlen dürfen. Ihre Behandlungsart hat immer etwas Ueberspanntes, Gebietendes, das zurückprellt! Und bringt es ja hier oder da einer mit seinem ungebildeten Weibe zu einem guten Anfange, dann erscheint nur zu oft mitten in dieser wichtigen Beschäftigung ein verführerischer Bube, und stürzt das ganze wankende, moralische Bollwerk zusammen, kränkt seine Ehre, schändet sein Ehebett! —

Gerade so gieng es dem guten Baron: eh' er sichs ersah, war das gutherzige Weibchen verführt. Ein leckerer, junger Offizier, der Weiberentehrung zum Handwerk machte, wußte sich bei ihr einzuschmeicheln, seine wilde Lebhaftigkeit gefiel besser, als der finste Ernst des Gatten; die glattzüngige, schlupfrige Schmeichelei drang leichter ins Herz, als die finstere Moral des Mannes, den sie mehr fürchtete, als liebte, die schöne Aussenseite des Kriegers machte auf das Modenkende Weib tiefern Eindruck, als die mittelmäßige Gestalt des Barons, in welcher aber eine schöne Seele wohnte. Alles vereinigte sich den ersten Fehltritt einer jungen Dame zu beschleunigen, der sie in der Folge zu unendlichen andern hinriß. —

Er war gethan der erſte Schritt zum ſchwarzen Verderben, zum gränzenloſen Unglück für Vater, Mutter und Kinder! Gethan zum Untergang einer glänzenden Familie, zur Fortpflanzung des Laſters vielleicht auf Kinder und Kindeskinder! — Vier glückliche Jahre ruhte der Baron ungeſtört, zutraulich und arglos, in den Armen ſeiner Gattin, drei allerliebſte Kinderchen waren die Früchte einer nicht belohnten Liebe, bis die Stunde erſchien, wo er ſich mit eigenen Augen von Etwas überzeugen mußte, das ſeine Ruhe auf ewig dahin würgte! —

Er raste — tobte — ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen — rauſte ſich die Haare aus — und ... ſtieß die Ehebrecherin von ſich? — — O nein, er verzieh ihr! — Liebe und Hochachtung zogen ihn zwar nicht mehr an die Verbrecherin hin, aber Mitleiden und Zärtlichkeit für ſeine Kinder! — O dieſe ſprechenden Pfänder der engſten Vereinigung entlockten dem Gebeugten in einſamen Stunden manche Thräne! — Oft ſtieß er ſie in der Betäubung raſch von ſich; wenn ihm das Bild der verrätheriſchen Mutter in ihrem Anblick erſchien, und zog ſie dann wieder mit Vaterwärme an den klopfenden Buſen zurück, wenn die Unſchuldigen ihre kleinen Hände rangen, und ihm ſchluchzend entgegen ſtöhnten: „Lieber Papa, nur der Mama nichts thun!“

Dabei nährte der gekränkte Gatte noch immer die Hoffnung, ſeine Sünderin durch Sanftmuth zu beſ-

fern; aber umſonſt, ſie eilte von Verbrechen zu Verbrechen, vergaß im Taumel ihrer Sinnlichkeit alles, was ihr heilig ſein ſollte! — Der arme, unglückliche Mann gieng endlich, da nichts half, da ihm jede Hoffnung zu ſeiner Gattin Beſſerung entſchlüpfte, von dem Mißvergnügen zur Verzweiflung, und von dieſer zur eigenen Ausſchweifung über! — Sein Vermögen fieng an zu ſchmelzen, der Hausfrieden war untergraben, die Erziehung der kleinen, ſchuldloſen Geſchöpfe vernachläßigt, die abweſende Schwiegermutter verachtet, ſein liederliches Weib verabſcheut, Ehre und Gewiſſen gemeinſchaftlich gemordet, und die Seligkeit einer ganzen Familie auf dem Spiel! —

Um dem öffentlichen Hohnlächeln zu entgehen, beförderte der Unglückliche ſein treuloſes Weib heimlich in ein Zuchthaus. Die verblendete Mutter, die ſich noch immer nicht als die Urheberin dieſes Unheils anklagte, warf dem Baron einen Prozeß an den Hals, forderte Tochter und Vermögen zurück; doch letzteres fiel beiderſeits bis auf kleine Reſte in die Hände beißhungeriger Richter! — Es wechſelten Bitterkeiten mit Bitterkeiten, der Baron wurde endlich zum Menſchenhaſſer, ſeine Kinder zu eingeſchrumpften Pöbelſeelen, die Alte zur rachſüchtigen Furie, und ſo rieb ſich eine ſonſt glückliche Familie ſelbſt auf, bis zuletzt der arme, bedaurungswürdige, mißhandelte Mann als Bettler ſtarb! —

Dann raffte die Alte den kleinen Rest ihres Vermögens zusammen, befreite ihre Tochter, nahm die verwaisten Enkelchen zu sich, zog in die Stadt und zehrte bis sie nichts mehr hatte! — Es kam so weit, daß sie das trockne Brod mit Strumpfstricken erwerben mußte! — Ihre Tochter war durch die niedrige Strafe in der Gesellschaft elender Geschöpfe noch verdorbener geworden, das letzte Fünkchen Gefühl erlosch in ihr unter dem Auswurf der Menschheit, unter den Züchtlingen; sie benützte ihre Freiheit, durch Armuth angespornt, zu neuen Lastern, achtete weder Gott noch Familie, weder Ewigkeit noch Bestimmung, und sank stufenweis bis zur feilen, ausgeschämten Bublerin herab! —

Indessen waren die jungen Fräuleins herangewachsen, ihre entartete Mutter; ha, daß mir jetzt die Feder nicht entsinkt! war verworfne, gebrandmarkte Kreatur genug, sie selbst verkuppeln zu wollen! — Doch es gelang ihr nicht, die Vorsehung winkte, der Todesengel rief; eh' sie ihren verruchten Plan ausführen konnte, lag sie an den Folgen des Lasters halb verfault in den Armen des Todes! — Da weinte denn die schwache Mutter am Sarge, der das ekelhafteste Gerippe trug, das je die Natur hervorgebracht hatte; aber vergebens, das Geschehene konnte nie wieder zurückgerufen werden! —

Mütter, schwache, unvorsichtige, leichtsinnige, kleingeistige Mütter! — Hieher mit eurem Auge auf

eine Gruppe, die den Blick mit Entſetzen feſſelt! Da, ſeht ihr, da ringt eine ſchwachköpfige, eisgraue Mutter, von Gewiſſensbiſſen gepeitſcht, ihre ſchwarzgelben knochigten durch Hunger abgezehrten Hände! Dort ſtehen, in Lumpen gehüllt, die verwaißten Enkel, und weinen laut ſchluchzend über eine in Staub geſunkene Mutter, die nagendes Elend, und bittere Armuth über ihr Leben hingoß! — Hier — du, mich ſchaudert! — Hier ſchleicht ſachte aus dem Winkel ein Geſpenſt hervor — es iſt der gemordete Gatte, der die Hände nach ſeinen Kindern ausſtreckt, und einen feuerſpeienden Racheblick auf den Sarg hinwirft, als ob er die Ehebrecherin heute noch zum Strafgericht auffordern wollte! — Gottes ewige, unermeßliche Barmherzigkeit ſey dieſen armen gnädig! Ich ſpreche Amen! —

# Die Gouvernante,

wie es viele gibt.

## Eine Skizze.

Jettchen. (ſitzt vor dem Spiegel, ihre Gouvernante Mademoiſelle Coliſichon ſteht hinter ihr.)

Gouv. Pas comme ça Mademoiſelle! Ihr Blick muß mehr Feuer, mehr Wünſche, mehr Begierden ausdrücken.

Jettchen. (ſpringt auf) Ich kann es doch auch gar nicht recht machen! Mamſell ſetzen Sie ſich noch einmal hin, vielleicht lerne ich es dann beſſer.

Gouv. Sehen Sie ſo blickt man drohend, ſo ſchmachtend, ſo bittend, ſo weinend. So verzieht man den Mund zum ſchalkhaften Lächeln, ſo rümpft man ſchnippiſch die Naſe, wenn die Mannsleute in unſerer Gegenwart von den Reitzen anderer Frauenzimmer ſprechen; dies iſt die Art die Zunge zu bewegen, wenn ſie angenehm ſchnarren ſoll.

Jettchen. (ſitzt wieder vor dem Spiegel) Iſt es ſo recht Mamſell? Sie zucken die Achſeln? O

ich wollte, daß ich weiß Gott wo wäre! — Sagen Sie mir nur, liebe Mamſell, wer wird denn lachen und weinen zugleich können? Iſt es denn nicht genug wenn ich die jungen Herren recht freundlich anblinzle? Warum darf ich denn dieſen läppiſchen Narren nicht laut ins Geſicht lachen, wenn ſie mir wieder etwas vom raſend werden und vom Todtſchieſſen vorplaudern? In Zukunft antworte ich dieſen Einfaltspinſeln gewiß nichts mehr als Ja und Nein, wenn ſie mir wieder ſo kommen.

Gouv. Kind, Sie ſind noch immer die liebe Natur, und das geht in unſern aufgeklärten Zeiten nicht! Sie müſſen lernen die Männer mit Grace zu feſſeln, zu beſtricken!

Jettchen. Beſtricken? Ja Mamſell dazu braucht man ja Seiler, und die jungen Herren werden gewiß nicht ſtehen bleiben, bis ich ſie gebunden hätte.

Gouv. Sie ſind doch ein wahres Kind! Wer wird denn die Mannsleute mit Seiler beſtricken wollen? Mit Ihren Reitzen ſollen Sie es thun. Sie müſſen lernen, ſich mit beſſern Goût kleiden, mehr Witz, mehr Savoir vivre annehmen.

Jettchen. Ja ſo! Nun verſtehe ich Sie erſt recht! Sehen Sie mich an? Sitzt dieſer Hut ſo recht? Iſt das Halstuch hoch genug?

Gouv. Für heute mag es gut ſeyn! Mais ma chere, halten Sie ſich im Theater gut. Suchen Sie Ihre alten Eroberungen feſt zu halten, und neue zu machen, ſonſt bekommen Sie warlich keinen Mann!

Jettchen. (weint) Was, ich bekäme keinen Mann? Und Mama hat mir doch einen verſprochen, wenn ich Ihnen hübſch folge.

Gouv. Soyez tranquille, mon Enfant! Sie ſollen einen Mann haben, und noch dazu einen recht niedlichen Mann, der ausſieht als ob er aus einem Puppenkäſtchen herausſtiege; und der noch oben drein riecht als wie ihre Pommadebüchſe, kurz der trillern, tanzen, hüpfen, und jede ſchöne Kunſt nachmachen kann, um Sie zu amuſiren. Nur müſſen Sie...

Jettchen. (voll Freude) Iſt das aber auch gewiß wahr Mamſell? Bekomme ich ſicher bald einen ſolchen artigen Mann? (hüpft hoch auf) Ju he! das freut mich! Dann ſitzen wir zuſammen in unſern Garten, ſpielen mit Papa's Jagdhunden, oder helfen der Mama Kaffeebohnen zählen.

Gouv. Mon Dieu! Was es da für Geduld braucht! Mademoiſelle, wann Sie einſt einen Mann bekommen, ſo dürfen Sie nicht ſo öffentlich mit ihm ſpielen. Wir Franzöſinnen greifen die Sache weit

ſeiner an — Wenn doch die deutſchen Frauenzimmer auch die Kunſt verſtänden, Männer zu feſſeln, ſie zu erhalten, ſo würden nicht ſo viele ſitzen bleiben, und man fände in Deutſchland nicht eben ſo viele alte Jungfern als junge Gänſe.

Jettchen. (ſehr naiv) Aber Mamſell, Sie ſind doch auch nicht mehr jung!

Gouv. Quelle grossièreté! On eſt aimable à tout âge! Genug hievon! Ich hoffe Sie werden ſich heute Abend nicht mehr ſo ſteif, ſo sans sentiment ſtellen, wenn Ihnen wieder ein feuriger Adorateur etwas von der Liebe vorſagen wird.

Jettchen. Von Liebe? Ich liebe ja bloß meinen Papa, meine Mama, meinen Bruder und Sie, aber ſonſt gewiß Niemand. Mehrere Perſonen haben warlich in meinem Herzen nicht Platz. Sobald alſo wieder einer kömmt, und ſagt mir, daß ich ihn lieben ſoll, dann ſchneide ich ihm Geſichter, nicht wahr Mamſell?

Gouv. Fi donc! ohne Gegenliebe bekommen Sie keinen Mann!

Jettchen. Nicht? Liebt doch Mama den Papa auch nicht, und er iſt doch ihr Mann.

Gouv. Wenigſtens müſſen Sie ſich doch ſtellen, als ob Sie ihn liebten. Wenn es dann auch nicht geſchieht, ſo nimmt man es ſo genau nicht, da es

jetzt ohnehin unter Eheleuten so stark Mode ist, sich nicht mehr zu lieben.

Jettchen. Da haben Sie recht, Mamsell! Mama hat schon oft gesagt, wer nichts auf Mode hält, sey ein deutscher Klotz.

Gouv. Vôtre chere mere hat ganz Recht! wer nicht zu gefallen sucht, ist auch keiner neuen Eroberung werth. Ma foi! Ein elegantes Frauenzimmer muß Witz und Lebhaftigkeit genug besitzen, um den Männern den Angstschweiß auf die Stirne zu treiben, ohne daß sie wissen wie?

Jettchen. Aber denken Sie Mamsell, so möchte ich es drum den armen Mannsleuten nicht machen, wie Mama es ihnen macht. Sie dauren mich oft recht sehr, wenn sie so in den Kasten schlupfen müssen, bis der Papa wider fort geht.

Gouv. Vous parlez comme une sotte! Je mehr Eroberungen, desto mehr Ehre! Je mehr presence d'esprit (oder vielleicht solls heissen Effronterie?) in solchen Fällen, desto mehr Ruhm! — Kind, das verstehen Sie noch nicht recht! Kommen Sie es schlägt fünf Uhr! —

# Bianka de la Porta.

## Eine Geſchichte aus der Vorzeit.

So oft ich die ältere und mittlere Geſchichte durchblättere, eben ſo oft kann ich nicht genug über die Seelengröße, über den Heldenmuth und über die heroiſchen Tugenden ſtaunen, womit ſich die ehmaligen Weiber auszeichneten. Natürlich führt mich dieſe Entdeckung zu der Frage: woher doch wohl der himmelweite Unterſchied zwiſchen jenen Weibern des Alterthums und unſerer jetzigen kommen möge? Der Forſcher kann dieſen auffallenden Abſtand, und die ſo ſeltenen Beiſpiele von großen, erhabenen Handlungen eben ſo wenig läugnen als der Zuſchauer. Es iſt für beide, (aber für uns Weiber am meiſten) eine traurige Gewißheit, daß man die Urſache dieſes Abſtands nirgends anders, als in der Seelen- und Körperverzärtlung findet. Die ehmaligen Weiber waren im Denken, Handeln, und Empfinden ganz die liebe Natur. Jetzt ſind ſie Kunſt, Nachahmung, und Affektation. Fremder Unrath, oder deutſch zu ſprechen, franzöſiſche Koketterie vergiftet ihre Herzen, ſchwächt

ihre Originalität; Galanterie und Weichlichkeit entnervt sie, hindert ihre Schwungkraft, erschlafft ihren Geist. Dadurch sanken sie bis zu jenem erbärmlichen Zustande hinab, der sie an allem hindert, was groß und edel ist. Ehemals begeisterte sie Religion und Frömmigkeit zur Tugend. Jtzt werden sie durch Freigeisterei und schiefe Grundsätze von ihr entfernt, klügeln, empfindeln, sind geschmeidiger, verfeinerter, gezierter, aber auch empfänglicher für Wollust und jedes Laster. Jhre ganze Natur ist nicht mehr so kernhaft, so bieder, so feurig, so entschlossen, so fromm gut. Sie sind schwächlicher an Seel und Leib, falscher, kälter, feiger, irreligiöser, abgespannter, meistens schwankende Wesen von einer zerrinnbaren Masse zusammengesetzt, voll guten Willens, aber ohne Kraft. Da wo die Andern hervortraten, und mit den Männern bei großen Handlungen wetteiferten, beben sie zurück, verkriechen sich in Winkel, ängsteln, zittern, und kauen Zuckerbrod. Dies ist, nach der einsichtsvollen Beobachtung großer Männer, der Zustand unserer jetzigen Weiber. Daß es noch hier und da Ausnahmen giebt, wird niemand läugnen, aber daß man sie selten genug findet, ist eben so gewiß. Für Weiber, die diesen Abstand einsehen, ist es ein schmerzlicher Vorwurf, daß man Schwachheit, Wankelmuth, Kleingeisterei, Furchtsamkeit, Charakterlosigkeit, Seelenschwindsucht, und wie alle diese Mängel und Gebrechen noch heissen, in dem Wort: Weib, vereinigt

finden will. Es empört mein ganzes Gefühl! Ich wünschte durch Beispiele, wie ich sie nach und nach aus der Geschichte zu liefern gedenke, jenem schönen, ehemaligen Tugend-Heroismus wieder empor helfen zu können, und beginne, von dieser reitzenden Hoffnung beseelt, die Geschichte meiner Heldin.

---

Bianka de la Porta war die Gattin eines Bürgers aus Padua, berühmt durch Tugend, Schönheit und Verstand: so wie ihr Gatte durch Vaterlandsliebe und Tapferkeit. Einige Jahre genoß dies traute Pärchen ungestört der ehelichen Glückseligkeit; durch nichts wurde sie getrübt, als etwa hie und da durch ein kleines Ungemach, das gewöhnlich der schwachen Menschheit anklebt, und auch die glücklichsten nicht schont, so lange sie in dieser unvollkommenen Welt leben. Ungestörte Ruhe, ununterbrochene Zufriedenheit darf keiner hoffen, so sehr uns auch unsere ersten Romanschreiber vom Gegentheil zu bereden suchen. Wir Menschen sind in dieser Welt glücklich genug, wenn uns das Schicksal nur mit schweren Streichen verschont, wie Bianka und ihr Gatte bis hin verschont blieben. Gerade in diesem Zeitpunkte schwebte in Italien der bekannte Tyrann Azzolini, der verbreitete überall Schrecken, wo seine Fußtritte hinreichten. Die Festung Bassano war es, nach der es ihm schon lange lüstete, in deren Nachbarschaft

er wohnte. Azzolini wild und wüthend, drang jetzt mehr als iemals auf die Festung los, und so sehr er auch als berühmter Wollüstling Weiber-Eroberung allem vorzog, eben so wild und brausend, eben so gebietend, eben so listig rang er jetzt nach dieser. Der Widerstand der tapferen Einwohner spornte ihn noch mehr, schäumend vor Zorn und Rache schwur der Wüterich seinen Gegnern Tod und Verderben. Die Belagerung wurde unter dem donnernden Kommando des Böewichts angefangen, ohne einen Schritt vorwärts zu rücken. Er brüllte, daß es in den Lüften wiederhallte, er fluchte, und schäumte, er tobte, daß jede Nerve hätte zersplittern mögen, aber umsonst, das Glück war nicht auf seiner Seite. Schnell flog jetzt die unglückliche Kriegsnachricht nach Padua, rasch eilte sie von einem Mund in den andern, und eben so geschwind entflammte sie in dem Herzen der Mitbürger den edelsten Patriotismus. Diese begeistert durch Freiheitssinn und Liebe zum Vaterland, rannen eifersüchtig um den Vorzug, als Hülfstruppen nach der Festung ziehen zu dürfen. Haufenweis drängte sich das entflammte Volk zu den Obern hin, und bot mit lautem Freudengeschrei seine Dienste an. Alle Augen funkelten vor Begierde nach Ruhm, alle Herzen pochten für Freiheit und Vaterland! Unbändig, ungestümm erwarteten die freiwilligen Helden mit zitternder Ungeduld die Auswahl zum Abmarsch. Selbst die Weiber, frei von Weichlichkeit, flüsterten

Männern und Söhnen Freiheitsdrang in die Ohren! Der Ehrgeiz wurde durch dieses Flüstern noch mehr gereizt; edle Wetteiferung entwand die Helden aus den Armen ihrer liebenden Weiber. Liebe mußte schweigen, wo Ehre sprach. Kaum vermochten die ehrwürdigen, eisgrauen Vorgesetzten die hell lodernde Freiheitsflamme bis zur Entscheidung zu dämpfen. Ehrwürdig und bedachtsam schritten diese durch Erfahrung und Zeit gereiften Männer zur Wahl eines Kommandanten. Es herrschte unter ihnen einige Minuten eine feierliche Stille, bis sich endlich die meisten Stimmen einhellig für den wackern de la Porta erklärten. Lange schon schätzte ihn das Volk als einen der ersten Helden, als den feurigsten Patrioten. Lautes Jubelgeschrei bestätigte die gut getroffene Wahl. Traurig schlichen die von hinnen, die nicht zu Hülfstruppen beordert wurden. Im Triumph eilte der Held, von seinen Mitbürgern beinahe auf den Händen getragen, nach seiner Wohnung. Feuriger, zärtlicher, entzückter als je empfieng ihn seine Bianka.

---

Bianka. (eilt in seine Arme) Willkommen theurer Gatte! Mann, auf den ich stolz bin!

Kommandant. Danke, danke, liebes Weib, für deine Wärme.

Bianka. Ihr seid, wie ich höre, um eurer Verdienste willen zum Kommandanten gewählt wor-

den? Hoch und laut ſchlägt mein Herz vor Freude, das Weib eines Mannes zu ſeyn, um den mich jede, die ihn kennt, beneiden muß. Ihr müßt bald abreiſen, nicht wahr?

Kommand. Ja meine Theuerſte, ſo hart es mich ankömmt, dich zu verlaſſen.

Bianka. (naiv) Verlaſſen? Für Scherz iſt dieſe Drohung zu bitter, und für Ernſt kann ich ſie unmöglich halten.

Kommand. (ernſthaft) Waren meine Worte je unwichtig? Oder iſt mein Weib für Vaterland und Ehre kälter geworden?

Bianka. O dann beuge mich der Himmel tief, tief, wenn ich es je werden könnte!

Kommand. Und du zweifelſt doch noch, daß ich dich verlaſſen muß? Weib, ich liebe dich eben ſo feurig als ich meine Seele liebe, aber mein bedrängtes Vaterland iſt mir jetzt weit heiliger.

Bianka. Stolzer Liebling! Brüſte dich doch nicht ſo übermüthig auf meine Unkoſten. Auch in meinem Buſen lodert das nämliche Gefühl. Du haſt mich misverſtanden. Ich wollte dich nur fragen, ob ich zwiſchen Hierbleiben und Verlaſſen keinen Mittelweg mehr hätte?

Kommand. O du Engel! Ich glaube gar du willſt mit mir?

Bianka. Das will ich hoffen! Wo der Mann iſt, muß das Weib auch ſeyn.

Kommand. (gerührt) Gutes, liebes Weib! Und du wollteſt dich um meinetwillen allen den Gefahren ausſetzen, die dir drohen?

Bianka. Gefahren? Da wo Gottes Vorſehung regiert, und meines Mannes Schwerd blizt, kenne ich keine Gefahren.

Kommand. Bianka, bedenke es wohl, deine Liebe macht dich leichtſinnig.

Bianka. (etwas unwillig) Ach, man kann es euch Männern auch gar nie recht machen!

Kommand. Weib, ſieh mich an! Geſetzt wir ſind unglücklich, und die Feſtung geht über, wer ſchüzt, wenn ich gefangen oder todt bin, deine Unſchuld, deine Tugend, deine Schönheit?

Bianka. (entſchloſſen) Gott und mein Muth! Genug, mein ſtrenger Herr Kommandant, Bianka reiſet mit, und wenn ſie ſich ihr Geſicht braun färben ſollte, um häßlich zu ſcheinen!

Kommand. Liebe, holde Schwärmerin! Dies würde deiner weiblichen Eitelkeit keine kleine Ueberwindung kosten. Glaubst du wohl, daß es kein Verräther gibt, die dich entdecken werden?

Bianka. Nein, das glaub' ich nicht. Aber bald, bald sollte ich glauben, es sey meinem Gatten selbst nicht viel daran gelegen, daß ich mit reise.

Kommand. Bianka, mir das?

Bianka. (ungestümm zärtlich) Ich will Entscheidung, Herr Kommandant! Darf ich mit oder nicht?

Kommand. Und ich verlange Antwort auf die vorige Vermuthung.

Bianka. Da ist sie! (küßt ihn).

Kommand. Und hier meine Erlaubniß mit zu reisen! (küßt sie auch).

---

De la-Porta widerstand der gerechten Bitte des liebenden Weibs eben so wenig, als je ein Mann widerstehen wird, wenn ein Weib ihn so wie Bianka zu fesseln weiß. Der Held und seine Gattin begannen jetzt von dem tapfern Zug ihrer Begleiter geschützt, die Reise nach Bassano. Es stieß ihnen zwar hie und da ein Trüppchen Feinde auf, aber muthig trieben sie

es aus einander, wie der Wind das Spreu. Feigheit, die Geſpielin kleiner Seelen, hatte ſich bei Azzolini's Heere eingeſchlichen wie die Peſt in die Stadtmauren ſchleicht. Dieſe Seuche, die die Herzen der Feinde zuſammenquetſchte, erleichterte den rüſtigen Paduanern den Einzug in die Feſtung. Sie ſchlugen ſich eben ſo leicht durch die feindlichen Haufen, als ob Gottes Verhängnis den Weg durch Blitze gebahnt hätte! Bianka wurde auf dieſem Zug mit dem Tode bekannter, als je ein Weib. Volles Zutrauen auf Gott und ihres Mannes Arm ſtärkte das muthige Weib im Kampfe. Sie zagte nicht, wenn blitzende Schwerdter um ihren Kopf herum ſchwirrten, ſie wimmerte nicht, wenn das Getümmel ihre Ohren betäubte, und der Staub ihre Augen verdunkelte. Liebe und Vaterland waren ihre Loſungsworte! Sanft und zutraulich mit aller möglichen Gegenwart des Geiſtes ſchmiegte ſie ſich an ihren kämpfenden Gatten hin, wenn ihr der müde Arm die Kräften zur Gegenwehr verſagte. Ihr Gatte focht jetzt feuriger, beharrlicher als je, es galt Vaterland und Bianka! Geſund und munter brachte er ſeine geliebte Gefärtin in die Feſtung. Tauſend glühende Küſſe verſiegelten den Triumph des Siegers und der Siegerin. Bianka war ihm durch ihren Heldenmuth, durch ihre ſchwärmeriſche Anhänglichkeit, durch die Entſchloſſenheit, mit der ſie aus Liebe dem Tode trotzte, noch theurer geworden. Er begnete ihr von dieſer Stunde an mit

weit mehr Achtung und vergaß die Schwachheiten des Weibs über der muthigen Heldin. Mehr konnte er sie zwar nicht lieben, als er sie liebte, aber ehren, vergöttern, anstaunen das heroische Weib, das konnte er!

In der Festung war jetzt bei der Ankunft dieser Edeln alles voll Jubel und Entzücken. Alles was Herz, Schwerd und Finger hatte, schwur dem Vaterland und dem neuen Kommandanten Treue. Freudenmusik tönte in allen Ecken der Stadt. Man zechte Tage und Nächte hindurch im Taumel des Entzückens. Der kluge Kommandant störte nicht durch unzeitige Strenge das Wohlleben seiner Untergebenen, aber er sorgte demungeachtet mit Weisheit für die Sicherheit der Festung. Azzolini, über alles dies zur Wuth gereizt, verdoppelte jetzt seine Stürme, doch sie glitschten an den festen Mauren ab, wie Kieselsteine an dem glatten Eis. In diesem hoffnungslosen Zustande mußte der Tyrann auf andere Mittel denken. Wir wollen ihn einstweilen denken lassen, und indessen einen Auftritt beobachten, der unsere Bianka etwas näher angeht.

## Blanka. Offizier Maratti.

Maratti. Gnädige Frau, ich dachte euren Gemahl zu finden.

Bianka. Es thut mir leid, daß ihr ihn nicht findet, er beſucht ſo eben einen Freund.

Maratti Bleibt er lange aus?

Bianka. Nachdem es kömmt. Er kann vielleicht bald wieder hier ſeyn.

Maratti. Darf ich ihn in eurer reitzenden Geſellſchaft erwarten?

Bianka. Wenn euch die Langeweile nicht abſchreckt.

Maratti. Da wo Götter ſich ein Feſt daraus machen würden, weilen zu dürfen, wird doch ein armer Sterblicher vorlieb nehmen können? —

Bianka. Ihr verſteht, wie alle Männer, die Kunſt zu ſchmeicheln.

Maratti. Aber leider nicht die Kunſt zu gefallen.

Bianka. Wie ſo?

Maratti. Ich bin feſt überzeugt, daß dieſe Kunſt nur der einzige glückliche de la Porta verſteht.

Bianka. Da habt ihr nicht Unrecht; er iſt auch zwiſchen Himmel und Erde der einzige Mann, den ich lieben kann!

Maratti. Wenn aber andere nicht ſo von ihm dächten?

Bianka. Dann ſagt dieſen andern, wer ſie auch ſeyn mögen, daß ſie nicht würdig ſind, ſeine Schuhriemen zu löſen!

Maratti. Erhitzt euch nur nicht ſo, gnädige Frau, ich habe nichts wider ihn, aber . . .

Bianka. Nun, was ſoll das Aber?

Maratti. Weiter nichts, als man ſpricht von ſeiner Treue eben nicht gar ſonderlich gut.

Bianka. (laut lachend) Alle, die daran zweifeln, gehören ins Tollhaus! Zwar es liegt ja in der Natur des Laſters die Tugend zu begeifern!

Maratti. Brechen wir davon ab! Ich ſelbſt habe nie an eures Gatten Rechtſchaffenheit gezweifelt. Für mich wäre es zwar das größte Glück, wenn er weniger Verdienſte beſäſſe; dann dürfte ich es doch wagen, eure Reitze in der Ferne anzuſtaunen.

Bianka. Als ob euch dies jemand verbieten könnte, wenn es mit reinen Abſichten geſchieht.

Maratti. Aber unbemerkt, unerhört anſtaunen zu müſſen, das ſchmerzt!

Bianka. Unbemerkt? Unerhört? Ich hoffe nicht, daß kühne, laſterhafte Gedanken euch dazu verleiten?

Maratti. Ja, göttlich ſchönes Weib, kühn bin ich, ſeitdem ich euch das erſtemal ſah, aber noch kühner macht mich jetzt dieſe gute Gelegenheit.

Bianka. (ſtolz) Gilt dieſe unverſchämte Sprache mir?

Maratti. Sie iſt nicht unverſchämt! Es iſt die Sprache einer unbezwinglichen Leidenſchaft. Bald würde mich das unter der Aſche glimmende Feuer verzehrt haben, wenn ich es nicht gewagt hätte, euch zu ſagen, was in mir vorgeht.

Bianka. (mit Würde) Ihr ſeyd Offizier.

Maratti. Das bin ich.

Bianka. Mit oder ohne Ehre?

Maratti. Welch eine Frage!

Bianka. Paßt ſie nicht zur Veranlaſſung?

Maratti. Da, wo Leidenſchaft ſpricht, muß jedes andere Gefühl ſchweigen.

Bianka. Gerade umgekehrt, da wo Ehre ſpricht, müſſen die Leidenſchaften ſchweigen. Ertragt

euch die Antwort, wir ſehen uns nie wieder! (Geht in ein anderes Zimmer und ſchließt hinter ſich zu).

Maratti. (beißt auf die Lippen) Elendes Weib! Ungerochen ſoll dieſe Verachtung nicht bleiben!

---

So geſchwind ſich auch das tugendhafte Weib im erſten Feuer über dieſen Auftritt zu beruhigen wußte, eben ſo unruhig wurde ſie nachher, als ſie die Folgen, die er haben könnte, genauer überdachte. Tauſend unerklärbare Empfindungen durchkreuzten ihre Seele. Dem Gatten, deſſen Heftigkeit ſie kannte, verſchwieg ſie den entehrenden Antrag, aus Furcht, er möchte ihn mit Gefahr ſeines Lebens ahnden. Sie empfieng ihn diesmal gebeugter als ſonſt. Zum erſtenmal in ihrem ganzen Leben bediente ſie ſich einer Nothlüge, und bemäntelte durch Unpäßlichkeit ihren Zuſtand. Der argloſe, an ihre Aufrichtigkeit gewöhnte Gatte ahndete, trotz dem geſenkten Blick, weiter nichts, als was ſie vorgab. Indeſſen war dies einer der traurigſten, langweiligſten Abende, den Bianka und ihr Liebling je erlebt hatten. Die ganze Natur ſchien in räthſelhafte Geheimniſſe gehüllt, und verbreitete finſtere Schwermuth über ſie her. Stumm faſſen ſie beiſammen, beede gleich bemüht einander aufzumuntern, und doch gelang es keinem. Sie nahmen ihre Zuflucht zu dem wohlthätigen Schlaf, aber

auch dieſer flob ſie. Wechſelsweiſe wälzten ſie ſich unruhig herum, und wälzten die drückende Ahndung doch nicht weg. Schon hatte die Glocke auf dem alten Kirchthurm die feierliche Mitternachtsſtunde dumpf und ſchauerlich geſchlagen: in tiefer Todesſtille ſchlummerten die meiſten Einwohner, als plötzlich das gräßliche Wort: Verrätherei! in ihre lauſchende Ohren donnerte! Raſch, wie der flugſchnelle Blitz, ſprang der Held aus dem Bette, riß das Schwerd aus der Scheide, und eilte zum Kampfe! Doch eben ſo flink, eben ſo feurig klammerte ſich ſeine Bianka an ihn an, und folgte ihm zum Sieg oder Tod! Schon waren die feindlichen Truppen in die Feſtung gedrungen. Azzolini triumphirte an ihrer Spitze, wie der Satan triumphirt, wenn ihm ein Bubenſtück gelingt. Der wackere Kommandant und ſeine Getreuen fochten grimmig und ſtandhaft, wie gereizte Löwen. Aber das Verhängnis gebot, und der tapfere Held de la Porta ſank über und über mit Wunden geziert todt zur Erde! Welch ein zermalmender Anblick für die liebende Bianka! Das Herz bebte ihr im Leibe, die Lippen erblaßten, der Arm erlahmte, eine todesähnliche Ohnmacht übermannte ſie! Der Treuſte unter den kämpfenden Bürgern fieng die ſinkende auf, und trug ſie mit Gefahr ſeines eigenen Lebens durch das Getümmel in ihre Wohnung.

## Bianka. Maria.

Bianka. (äuſſerſt ſchwermüthig) Er iſt alſo todt! Todt für mich Aermſte auf immer und ewig! (haſtig) Warum kann ich doch dieſen entſetzlichen Gedanken nicht faſſen, nicht begreifen, nicht glauben? Laß mich, Maria, ich muß hin und mich von der Gewißheit überzeugen! Ich muß ihn noch einmal ſehen, noch einmal küſſen den Liebling meiner Seele.

Maria. Um Gottes willen, gnädige Frau, das dürft ihr nicht thun, der Tyrann hat ausdrücklich verboten.

Bianka. (auffahrend) Verboten? Wer kann mir das verbieten? Selbſt Gott nicht, es läge zu tief unter ſeiner Würde, ein treues Weib in ihrer Liebe ſtören zu wollen!

Maria. Sucht euch zu mäſſigen, Gewalt geht leider über Recht.

Bianka. Daß den Böswichtern das bübiſche Komplot gelingen mußte, um meinen Gatten in Abgrund zu ſchleudern! Laß mir den Hochverräther Maratti ja nicht vor die Augen, ich würde dem Schandbuben ins Geſicht ... Du kennſt mich, zu was ich in meinem Feuer fähig bin!

Maria. Hab' ich doch den rothbärtigen, verſchloſſenen, heimtückiſchen Kerl ſelbſt nie leiden können, und bin nicht umſonſt erſchrocken, als ihr mir ſein zudringliches Betragen erzähltet.

Bianka. Schändlich hat ſich der Verräther an dem Vaterland und mir gerochen! Aber warum verſchwieg ich Elende meinem Gatten ſeine mißlungene Abſichten auf mich, er hätte vielleicht der Verrätherei noch vorbeugen können. Weh mir, ich trage die meiſte Schuld auf meinem Gewiſſen! (weint).

Maria. Gnädige Frau, ihr gebt in eurem Gram gar zu weit. Seyd doch ruhig, ich beſchwöre euch!

Bianka. Ich bin es ja! Siehſt du nicht? Auch wachend träume ich von meinem verſtorbenen Liebling. (mit freudiger Schwärmerei) O engelſchön ſtand er heute Nacht vor mir, und bot mir ſo freundlich, ſo einladend ſeine Hand zu einer Reiſe in die Ewigkeit. Unſere Seelen waren aber auch von jeher ſo eng gekettet, daß ſie ſich mit keiner Gewalt auseinander reiſſen ließen. Ich warte nur auf den günſtigen Augenblick, dieſe irdiſche Hülle abſtreifen zu dürfen. Jenſeits des Grabes mag es eben ſo gut ſeyn als hier, wenn man etwas beſitzt, woran man ſich vertraut ſchmiegen kann.

Maria. Ach Gott, ſchon wieder dieſe Sprache!

Bianka. Nie werde ich eine andere führen, bis dieſes Herz, das nur für ihn ſchlug, zu ſchlagen aufhört. Maria, du darfſt es kühn weiter ſagen, mein Gatte war ein braver, verſtändiger, hübſcher Mann. Es geht ihm in der andern Welt gewiß gut, wäre ich nur bei ihm. (wild.) Ha, warum rettete mich der läſtige Wohlthäter aus der Schlacht? Ich hätte jetzt ausgelitten, wäre in der Geſellſchaft meines Gatten, und dürfte hier nicht mehr um dieſer glatten Larve willen, jedem Wollüſtling zum Gegenſtand ſeiner Tücke dienen. Mir dürfte nicht mehr ekeln über den Azzolinis und Marattis. Dürfte nicht mehr troſtlos weinen um einen Mann, an deſſen Verluſt ich mich ewig nicht werde gewöhnen können?

Maria. Gnädige Frau, die Zeit thut viel!

Bianka. Weg von mir, kleine Wurmſeele! Wer ſich durch die Zeit tröſten läßt, liebt nicht, wie ich liebe. Verdienſte, wie die meines Mannes, ſind keine Alltagswaare, einem Herzen wie das ſeinige hält das Gold nicht Gleichgewicht, und dann ſeine Treue, ſeine Liebe, ſeine Anhänglichkeit, ſein leidenſchaftliches Feuer, das jeden Kuß beſeelte, ſeine Güte, ſein Heldenmuth, ſeine große, erhabene, engelreine Seele ſind Vorzüge, die mir eine Welt mit allen ihren Schätzen nicht erſetzen kann.

Maria. Ihr ſeyd jetzt in der Leidenſchaft, vielleicht . . .

Bianka. (heftig) Fort mit dir, kalte Marmorfigur, ich will allein ſeyn!

Bianka. (allein) Was gäb' ich nicht darum, wenn in mir eine eben ſo eingeſchränkte Seele wohnte, wie in dieſem Geſchöpfchen. Das Blut ſchleicht ſo langſam, ſo ruhig in ihren Adern, als ob es der Liebe Troß bieten wollte. Es gibt Menſchen auf dieſer elenden Welt, die ſo wenig von großen, heftigen Leiden verſtehen; als der Taugenichts von der Seligkeit. Ich weiß nicht, ſoll man dieſe Erdklöſe beneiden oder bedauren? O Gott, wie mächtig mein Herz wieder pocht, wie es ſo unruhig in meinem Kopfe herumſchwirrt, — und kein menſchliches Weſen an meiner Seite, an deſſen Buſen ich mich ſatt weinen könnte! (weint) Ich bin ärmer als arm, unglücklicher als unglücklich, verlaſſener als verlaſſen. Wie leer, wie öde iſt alles in dieſem Zimmer. Welch ein dumpfes, wehmüthiges Echo tönt meinen Seufzern entgegen! Biſt du es, geliebter Schatten? O weile, weile in meiner Geſellſchaft! Sonſt war dies Zimmer der Tempel vertrauter Liebe, jetzt iſt es zur düſtern, einſamen Gruft umgemodelt, worin die weinende Wittwe trauert. Sie ſind dahin meine Freuden alle, meine glücklichen Stunden alle. Mit Weinen und Beten werde ich die künftigen verleben. Meine Kräfte werden ſchwinden, wie das Tageslicht in kurzen Winterabenden. Schon jetzt bin ich ſo matt, mehr Betäubung als Schlaf de-

meiſtert ſich meiner . . . Ruhe ſanft, verklärter Gatte . . . Sey mein Gefärte im Traum . . . (Schlummert ein.)

## Azzolini. Maratti.

Maratti. (ſich brüſtend.) Nicht wahr, gnädiger Herr, das war ein Meiſterſtreich?

Azzolini. Hm, ganz eurer würdig!

Maratti. Hätte aber nicht gerade mein Freund die Wache gehabt, nie wäre er uns gelungen.

Azzolini. Das könnte ſeyn.

Maratti. Im Anfange wollte der arme Schlukker mit Gewiſſen und dergleichen Albernheiten um ſich werfen. Aber klingende Münze und Wein machten ihn bald ſtumm.

Azzolini. (ſtolz.) Nun liegen die übermüthigen de la Parta's und Konſorten im Staube!

Maratti. Der aufgeblaſene Kommandant kann jezt ſeinen Muth bei den Abgeſchiedenen verſuchen.

Azzolini. Blos um ſeines Weibes willen habe ich ihn ordentlich begraben laſſen. Sie winſelt gewaltig um ihn, wie man ſagt.

Maratti. Dies ſieht ihr ſehr ähnlich, denn ſie iſt von Natur ſpröde, und liebte den Kerl unausſprechlich.

Azzolini. Sie ſoll ſich aber im Kampfe äuſſerſt muthig und entſchloſſen gezeigt haben.

Maratti. Strohfeuer, gnädiger Herr, wie bei allen Weibern. Uebrigens iſt ſie ein ſehr ſchönes und feuriges Weib.

Azzolini. Sehr ſchön, und ſehr feurig?

Maratti. Ja das iſt ſie. Und wenn anders meine treuen Dienſte Belohnung verdienen, ſo würde ich ſie durch Biankens Hand erwarten.

Azzolini. (raſch.) Erwarten? Und nicht darum bitten?

Maratti. Gnädigſter Herr, kniefällig!

Azzolini. (ſpöttiſch.) Biankens Hand wollt ihr haben, nicht wahr?

Maratti. Blos um ſie zu erhalten wagte ich dies kühne Unternehmen, und verrieth die Feſtung.

Azzolini. (ſtolz.) Alſo nicht um mir zu dienen?

Maratti. (kriechend.) Gnädigſter Herr...

Azzolini. (wütend.) Ich frage euch zum leztenmal, nicht um mir zu dienen?

Maratti. (ſtokkend.) O ja ... ich ... beides miteinander, gnädigſter Herr!

Azzolini. Ihr ſeid ein elender Schurke, ihr habt aus eignem Intereſſe gehandelt! Ohne eure Liebelei für Bianka würdet ihr nicht ſo weit gegangen ſeyn. Ich bin euch alſo keine Belohnung ſchuldig, am wenigſten eine ſolche.

Maratti. Aber gnädigſter Herr, dies kann euch ja gleichgültig ſeyn, aus welchem Grunde es geſchah.

Azzolini. (ſtampft mit dem Fuße.) Verächtlicher Sklave, als ob Azzolini kein größeres Opfer verdiente, als des Rivalen Weib!

Maratti. Verzeiht mir, ich war ...

Azzolini. (wild.) Ich verzeih' euch nicht!

Maratti. Gnädigſter Herr, ſo hört mich doch nur wenigſtens!

Azzolini. (immer wilder.) Ich will, ich mag euch nicht hören! Fort mit dir Elender! Wache, ſchleppt ihn in Arreſt!

Maratti. Nur noch ein Wort.

Azzolini. Schlange, reize mich nicht länger! Fort, (allein.) So wird man ſeine Nebenbuhler am beſten los. Der Schurke nüzt doch nicht mehr viel auf der Welt. Er hat mir zwar die Feſtung

in die Hände geliefert, aber Bianka soll ihm nicht zum Lohne werden, und wenn er rasend würde! Ueber den einfältigen Tropf, daß er mir das Weib noch so herausstrich, die ich schon durch genauere Nachrichten näher kenne. Ich muß doch sehen, ob meine getreue Kundschafter nichts Neues von ihr erfuhren? (Geht in ein anderes Zimmer.)

Sonderbar genug, werden meine gütigen Leserinnen denken, daß ein Böſewicht den andern verklagt! Aber es liegt ja in der Kette der Dinge, und die gütige Vorſehung mag wohl wiſſen, warum ſie es ſo geordnet hat. Laſterhafte Verbindungen dauren gewöhnlich nur ſo lange, bis ſich Privatintereſſe darein miſcht. Maratti wußte nicht, daß Azzolini von Biankens Schönheit ſchon unterrichtet war, und verſchwieg ſeine Leidenſchaft bis zu einem günſtigen Zeitpunkt. Beide betrogen einander über dieſen Punkt, aber der Schwächere mußte dem Stärkern weichen. Der ehmalige Günſtling und Mithelfer der Büberei zog ſich durch den kühnen Wunſch nach Biankens Hand ein Ungewitter zu, das ihm den Tod drohte. Man kann ſich die Raſerei, die Flüche, die Verzweiflung nicht gräßlich genug vorſtellen, denen ſich dieſer Verräther überließ, als er ſich von dem Tyrannen getäuſcht ſah. Seine ganze Natur kochte Wuth! Deſto fröhlicher, entzükter war Azzolini. Schon träumte ſich der

Wollüſtling in Biankens Armen, und wußte, daß ſie am Ende der Gewalt nachgeben müſſe, wenn Güte an ihr abglitſchte. Doch wir wollen ihn ſelbſt wieder auftreten laſſen.

## Azzolini. Kammerdiener.

Azzolini. Mehr haſt du alſo von ihr nicht erfahren können?

Kammerd. Nein, gnädigſter Herr, nein!

Azzolini. Iſt ſie noch immer ſo traurig? Noch immer halb krank?

Kammerd. Allerdings, gnädigſter Herr, wie ich ſchon die Ehre hatte zu ſagen.

Azzolini. Heute noch will ich ſie beſuchen.

Kammerd. Heute noch?

Azzolini. Nun ja, fällt dir das auf?

Kammerd. Gott bewahre! Aber ich meinte nur . . .

Azzolini. Was meinſt du? Heraus mit der Sprache!

Kammerd. Ich meinte, daß die kranke Bianka den Beſuch für heute verbitten wird.

Azzolini. (wild.) Verbitten? Sie muß ihn annehmen!

Kammerd. (erſchrokken.) Ja, ja, ſie muß, ſie muß.

Azzolini. (ſtolz.) Das will ich hoffen, daß ſie muß. Für was bin ich unumſchränkter Herr über alles, was in dieſer Stadt lebt und webt? Zittern mögen die Sklaven, die es wagen, mir zu widerſprechen.

Kammerd. (kriechend.) O, das wird ſie nicht thun. Die Dirne, die ſie bewacht, ſagte mir, daß ſie jezt um vieles geſchmeidiger wäre, beſonders wenn die Rede von euch iſt, gnädigſter Herr.

Azzolini. Iſt ſie das? oder lügſt du?

Kammerd. Nein gewiß und wahrhaftig nicht, ich bin ja nicht bei Hofe erzogen.

Azzolini. Das iſt dein Glük, ſonſt würde ich dich nicht zum Vertrauten machen.

Kammerd. Unterthänigſten, gehorſamſten Dank, Gott wird es euch einſt gewiß lohnen.

Azzolini. Verſchone mich mit dieſer Pfaffenſprache.

Kammerd. Ich bitte demüthigſt um Verzeihung, ich habe dies Sprichwort ſo in meiner Gewohnheit, aber ich werde es nie wieder bringen.

Azzolini. Sag' mir lieber noch einmal, ob das Weib denn wirklich so schön ist, als man behauptet.

Kammerd. Gnädigster Herr, so wahr ich ehrlich bin, noch weit schöner!

Azzolini. Aber auch wild und unbändig, nicht wahr?

Kammerd. Nu, nu, das wird sich schon geben, ich bin gut dafür. Gewalt muß eben die Sache ins Reine bringen, wenn es nicht anders geht.

Azzolini. Das denk' ich auch. Geh zu ihr, und melde mich, ich brenne für Begierde, sie kennen zu lernen.

---

Welch ein unerwarteter, lästiger Besuch war dies für Bianka! Sie wußte sich im ersten Augenblik nicht zu fassen, wußte weder Rath noch Mittel, ihn mit der nöthigen Vorsicht abzuweisen. Sie dachte hin, dachte her, lief das Zimmer mit raschen Schritten auf und ab, doch entschieden wurde nichts. Bange Furcht bemeisterte sich ihrer für dem Anblik des Tyrannen. Mit Gewißheit ahndete sie die schröklichsten Dinge. Um so mehr, da sie ihr feuriges Temperament kannte, und Wuth und Rache

ſchen in ihrem Buſen glühte. In dieſem ſchröklichen, ungewiſſen Zuſtande zögerte ſie einige Minuten, bis der ungeduldige Wollüſtling ſich zum zweitenmal melden ließ. Kaum konnte ſie in der Angſt noch herausſtottern, ich bin krank ... ich nehme keine Beſuche an ... ſagt es ihm ... als Azzolini in ihr Zimmer drang.

## Bianka. Azzolini.

Azzolini. (im Eintreten.) Ei was krank! Es wird mir doch erlaubt ſeyn, auch die kranke Schönheit zu bewundern?

Bianka. (mit Faſſung.) Ich halte den für einen Tyrannen, der es ohne Erlaubniß wagt, ſich bei einem ehrliebenden Weibe aufzudringen.

Azzolini. (ſieht ſie mit Wohlbehagen an.) Nur nicht ſo bizzig, ſchöne Dame! Ich komme als Freund, und nicht als gebietender Herr.

Bianka. Nie habe ich mich an der Vorſehung ſo verſündigt, daß ſie mir einen Mann von eurem Gelichter zum Freund aufbürden ſollte.

Azzolini. So nehmt mich als Liebhaber an, wenn ich euch als Freund nicht tauge.

Bianka. (ſtolz.) Azzolini! Wißt ihr, für wen ich dieſe Trauerkleider trage?

Azzolini. (ſpöttiſch.) Hm, für euren verſtorbenen Mann.

Bianka. Im Räthſelauflöſen ſeid ihr ſehr ungeſchikt. Ihr hättet ſagen ſollen, für meinen gemordeten Mann!

Azzolini. Er betrug ſich aber auch als ein wahrer Waghals! So kann einer leicht umkommen.

Bianka. Hätte er vielleicht wie eine feige Memme zurükbeben ſollen, und eure tükkiſche Komplotte ungeahndet laſſen?

Azzolini. (drohend.) Weib!

Bianka. Für blind müßt ihr mich nicht halten! Recht gut ſah' ich den beſtochenen Mörder auf meinen Gatten zielen, und war eben im Begriffe, den tödtlichen Hieb aufzufangen, als ein ähnlicher feiler Böſewicht meinen Arm daran hinderte.

Azzolini. Mit Gewißheit könnt ihr das nicht behaupten.

Bianka. (raſch.) Nicht mit Gewißheit behaupten? O kalter, abgehärteter Heuchler.

Azzolini. (zornig.) Sklavinn aus dem Staube, mäßige dich!

Bianka. Mordgieriger Tyrann, ich verachte deine Drohungen! Sieh ſie nur an mit deinen lüſternen Augen dieſe ſchwachgebauten Knochen, du kannſt ſie zum Zeitvertreib zerknikken, wenn du Luſt haſt. Aber hier in dieſem Herzen wohnt Etwas, das du und deine Spiesgeſellen nicht zu vertilgen vermögen!

Azzolini. (für ſich.) Welch ein unbändiger Troz! Er macht mich beinahe wütend. Aber ich muß ihn austoben laſſen. Hört einmal, ſchöne Frau! Ihr werdet doch auch von Fleiſch und Blut ſeyn, ſo gut als andere?

Bianka. Das bin ich, aber nicht für euch. Pfui, über das Weib, die ihren Begierden nicht zu gebieten weiß, und Ehre und Tugend mit Füßen tritt!

Azzolini. (nähert ſich ihr.) Aber eure Hand iſt jezt ja frei, ihr könntet mich glüklich machen.

Bianka. Zurük Böſewicht! — Du würdeſt alſo über die Hand einer Wittwe nicht erröthen, die du durch Mord und Vaterlandsuntergang zu erringen ſuchteſt. Mein Gatte würde ſich noch im Grabe umwälzen, wenn du dich erkühnteſt, ſein Weib zu verunreinigen. Er würde mir ewig, unaufhörlich fluchen, wenn ich mich von dir, Nichtswürdiger, nur mit einem Finger berühren lieſſe.

Welch ein Unterſchied zwiſchen dir Verworfener, und einem Manne, wie dieſer war. Das durch dich gekränkte Vaterland, die Thränen der Unglüklichen, das Blut der Unſchuldigen, die du hinwürgen lieſſeſt, ſchreien vereint zu dem Allmächtigen um Rache! Deine ſchwarze Seele iſt über und über mit Schandthaten befleckt, dein Gewiſſen verſtokt, dein Herz ſo ſchwarz wie . . .

Azzolini. (wütend.) Halt ein, Unverſchämte, wenn dich meine Wuth nicht zermalmen ſoll!

Bianka. (mit ſteigendem Affekt.) Zum Kanibalen fehlt dir nichts weiter als die Geſtalt! Und dich, dich Ungeheuer, ſoll ich zum Gatten wählen? Ha, bei Gott und allen Heiligen ſei es geſchworen, eher zerſchmettere ich meinen Kopf an der Wand! (Feierlich mit aufgehobenen Fingern.) Höre dieſen Schwur, Allmächtiger, und räche dich fürchterlich an mir, wenn ich je zur Lügnerinn werde!

Azzolini. (kalt und ſpöttiſch.) O es giebt ſchon Mittel, dich zahmer zu machen, wildes Täubchen, wenn gute Worte fruchtlos ſind.

Bianka. Du mit allen deinen ſinnreichen Qualen biſt das nicht im Stande! Du kannſt meine Hände, aber nicht mein Herz, nicht meinen Willen feſſeln.

Azzolini. (wild.) Wache, herein!

Bianka. (läuft zum Fenſter.) Keiner wage es, mich anzurühren, oder ich würge ihn mit meinen Händen!

Azzolini. (zur Wache.) Bleibt an der Thüre ſtehen. — Bianka, zum leztenmale, willſt du mir gehorchen, oder nicht?

Bianka. Azzolini, Fluch dir und deinen Begierden! Erbarme dich meiner, Gott im Himmel! (Reißt in der Wuth das Fenſter auf und ſpringt in den Garten.)

Azzolini. Ha, das tolle Weib übertrifft meine Erwartung! (Zur Wache.) Eilt ihr nach! Umringt den Garten! Bringt mir ſie wieder, oder unausſprechliche Marter über euch alle!

---

Was doch der Zufall nicht thut! Die unglükliche Bianka glaubte durch dieſen raſchen Sprung ihr Leben zu enden, das ihr zur Laſt war, aber ſie erreichte ihre Abſicht nicht. Das Fenſter, aus dem ſie ſprang, war nicht ſo hoch, als ſie vermuthete, und der Boden im Garten mit Betten bedekt, die die Sonne gelegt waren. Sie beſchädigte ſich nicht im geringſten. Schnell raffte ſich die Verzweiflungsvolle wieder auf, und eilte davon wie ein verſcheuchtes Reh, das dem Tode entrinnen will,

Aber eben ſo ſchnell galoppirten Azzolini's Helfershelfer hinter ihr drein, und machten ſie neuerdings zur Gefangenen. Sie ſträubte ſich mit ſo viel Muth, mit ſo viel Widerſtand, daß ſie ſelbſt von ihren Feinden bewundert wurde; doch es half nichts. Mit Worten, deren Stärke und Ausdruk das harte Soldatenherz hätten erweichen ſollen, bat ſie um ihre Freiheit. Das gute Weib erinnerte ſich im Taumel ihrer Leiden nicht, daß dieſe feilen Miethlinge nur Sklavenſeelen waren, gewöhnt zu gehorchen, ohne zu unterſuchen. Sie ſchleppten die Unglükliche in ihre Wohnung zurük, wo den andern Morgen Azzolini wieder erſchien, um ſie aufs neue zu martern!

## Bianka. Azzolini.

Azzolini. Bianka, ihr habt euch geſtern ſehr unbändig betragen.

Bianka. Nicht mehr und nicht minder als deine ſchändliche Handlung verdiente.

Azzolini. Seid ihr noch nicht klüger geworden? Wollt ihr das Glük, das ich euch anbiete, noch länger zurükſtoſſen?

Bianka.

Bianka. Gerade ſo lange, als Ehre und Pflicht es fodern.

Azzolini. Ihr ſeid mit Blindheit geſchlagen. Eine Andere würde alle die glänzenden Vortheile beſſer zu benützen wiſſen.

Bianka. Verwechſelt mich nicht mit jenen abſcheulichen Geſchöpfen, die ihre Reitze um Geld vermiethen.

Azzolini. Bot ich euch nicht nebſt meinem Vermögen auch meine Hand an?

Bianka. Ich ſchätze dieſe eben ſo wenig, als das andere.

Azzolini. Aber meine Liebe, mein Herz werdet ihr doch in Betrachtung ziehen?

Bianka. Darüber habe ich mich ſchon hinlänglich erklärt.

Azzolini. Bianka, bedenkt, was ihr euch zuzieht!

Bianka. Es iſt ſchon lange bedacht! Der Tod iſt mir willkommen, und härter könnt ihr mich nicht ſtrafen.

Azzolini. Eigenſinniges, ſtarrköpfiges Weib!

Bianka. Zudringlicher, grauſamer Tyrann!

Azzolini. (wild.) Nun iſt aber meine ganze Geduld erſchöpft! Weib, ich liebe jetzt nicht mehr, ich befehle! Wer wird denn mit einer trotzigen, undankbaren Sklavinn ſo viel Weſens machen? Wenn ich dich als Gattinn nicht umarmen darf, ſo magſt du mir als Beiſchläferinn dienen. Komm, laß mich deine Reitze näher betrachten.

Bianka. (fällt auf die Kniee:) Um Gottes Barmherzigkeit willen Schonung, wenn noch ein Fünkchen menſchliches Gefühl in dir wohnt!

Azzolini. Laß dieſe Winſeleien, ſie rühren mich nicht.

Bianka. O ſo mögen dich meine Thränen, meine Verwünſchungen rühren!

Azzolini. Wehrloſer Wurm, du biſt ja jetzt in meiner Gewalt, was willſt du denn machen?

Bianka. (auſſer ſich.) Das ſollſt du ſehen! (Will ſich mit einer Perlenſchnur erwürgen.)

Azzolini. Wache! Bindet die Furie!

Bianka. (ringt mit den Soldaten.) Gott im Himmel, ſo weit iſt es mit mir gekommen? Azzolini, laß mir meine Hände frei, ich will, was du willſt!

Azzolini. (zur Wache.) Laßt ſie los!

Bianka. Nur Eine Bitte mußt du mir gewähren!

Azzolini. Und die wäre ?

Bianka. Ich wünſchte nur noch ein Einziges-mal meinen verſtorbenen Gatten zu ſehen ; ihm den letzten, feurigſten Abſchiedskuß auf ſeine blaſſen Wangen drücken zu dürfen.

Azzolini. Schwärmerinn, welch eine überſpannte Forderung.

Bianka. O gewährt mir ſie, gnädigſter Herr, es wird euch nicht reuen !

Azzolini. Aber der Verſtorbene liegt ja ſchon einige Tage im Grabe, ſein Anblick wird eckelhaft ſeyn.

Bianka. Für mich nicht ! und ihr könnt ja eure Augen wegwenden.

Azzolini. Wenn ich es je zugebe, ſo begleite ich euch mit meinem Gefolge zu ſeinem Grabe.

Bianka. Das möcht ihr thun, gewährt mir nur meine Bitte !

Azzolini. In wenig Stunden bin ich wieder hier, und führe euch ſelbſt dahin. Lebt wohl indeſſen, ſchöne Frau !

---

Azzolini hielt Wort, und kehrte bald wieder zurück. Das Laſter trieb ihn zur thätigſten Thätig-

keit. Bianka lag indeſſen auf den Knieen, umarmte das Bild ihres Erlöſers, benetzte ſeine Füſſe mit Thränen. Sie war in einer räthſelhaften Laune; in ihr giengen Dinge vor, die uns erſt die Zukunft entſchleiern wird. Eine Art wilde Munterkeit, der das thränende Auge zu widerſprechen ſchien, bemeiſterte ſich ihrer. Man ſah es deutlich, daß ihr Geiſt ſchon mehr jenſeits ſchwebte als hier. Zum Heucheln zu unerfahren, ſpielte Bianka gegen den Tyrannen eine äuſſerſt geſchraubte Rolle. Hätte er nur im geringſten ihren Seelenzuſtand zu beurtheilen gewußt, er würde gräßliche Folgen geahndet haben. Seine Dummheit, und ſeine berauſchende Sinnlichkeit waren ihr Glück. Sie durfte in dieſen kurzen Augenblicken ungehindert ihren Gefühlen nachhängen, da ihn die Hoffnung zu einem nahen Siege beruhigte. Während dem Bianka durch übermäßiges Gefühl fühllos an ſeiner Seite ſaß, anhaltend und fürchterlich immer an daſſelbe Plätzchen hinſtarrte, verſammelte ſich der Zug zur Begleitung. Die Meiſten dabei waren Hofſchranzen, Speichellecker und ähnliches Völkchen. Einige rümpften die Naſen, andere liſpelten ſich in die Ohren, und wieder andere trauten ſich in der Gegenwart des Deſpoten kaum die Augen aufzuſchlagen. Alle ſtunden mit offnem Munde da, voll Erwartung, was da kommen würde? Endlich begann der Zug zum Grabe de la Porta's. Stumm und neugierig

wallte er dahin. Azzolini war der erſte, der Biankens Stillſchweigen unterbrach.

Bianka. Azzolini. Gefolge.

(Beim Grabe de la Porta's.)

Azzolini. So ſtumm, meine Angebetete?

Bianka. O nie ſprach mein Herz lauter!

Azzolini. Aber doch für mich, will ich hoffen? Du beſinnſt dich lange, ehe du mir antworteſt.

Bianka. (faßt ſich.) Ich halte mein Verſprechen, wenn du das deinige hältſt.

Azzolini. Recht ſehr ſcheinſt du dich nach dem eckelhaften Gerippe zu ſehnen.

Bianka. (feurig.) Ja mit einer Innbrunſt, die gewiß deine Begriffe überſteigt!

Azzolini. (für ſich.) Ich muß mir von dem Weibe viel gefallen laſſen! Nu, bald ſind ihre Tollheiten am Ende. (Laut.) Bianka, genieße ihn nur nach Willkühr dieſen Augenblick, es iſt der letzte. Aber dann vergiß ihn!

Bianka. (mit einem Blick gen Himmel.) Ja wohl iſt es der letzte! Ich freue mich aber auch wie ein Kind, dem ſeine liebſten Wünſche gewährt werden. O wie will ich ihn küſſen den Mann meiner Seele; wie ihn an dies glühende Herz drücken. Es ſoll mir nicht vor ihm eckeln, es iſt ja mein Liebling! (Traurig.) Bald werde ich vielleicht auch faulen, wie er jetzt fault. Ach, warum kann ich doch nicht einſt ſeinen Staub ſammeln, ihn als Heiligthum verwahren, daß er in keine unwürdige Hände gerathe.

Azzolini. (für ſich.) Ich muß ſie nur fortſchwärmen laſſen, es iſt ja das letztemal.

Bianka. (noch immer mit ſich ſelbſt ſprechend.) Was du inniggeliebter Gatte wohl zu mir ſagen wirſt, wenn ich komme! Wenn mein krankes Herz wieder an dem deinigen ruht, wenn mein Blut ... Ha, was iſt das? Verzeiht mir, gnädigſter Herr! ich ſprach da etwas, wovon ich keine Rechenſchaft zu geben weiß. Aber nicht wahr, ihr vergebt mir dies, nebſt allem was vorgieng?

Azzolini. Bianka, ihr habt meine unbegränzte Gnade!

Bianka. Gut! Auch der Himmel wird mir verzeihen, ich weiß es ganz gewiß. Nun, ſo eilt

doch nur das Grab zu öffnen. Wie die Schneckenseelen zaudern!

Azzolini. (hält ſie.) Weib, nur nicht ſo raſch, du möchteſt dir Schaden thun!

Bianka. (ſieht ihn ſtarr an.) Ihr habt Recht, mit kalter Gelaſſenheit erreicht man ſeinen Zweck am beſten. Uebrigens iſt eure Dienerſchaft bei dieſem Dienſt ſehr ſchläfrig.

Azzolini. (mit donnernder Stimme.) Macht mit der Eröffnung des Grabes voran! (Sie ziehen den Grabſtein unter gräßlichem Geräs auf.)

Bianka. (freudig.) Ha, willkommen mein Liebling! (Will raſch ins Grab ſpringen, wird aber von Azzolini zurückgehalten.)

Azzolini. Mäßige dich! Das gebe ich nicht zu, daß du hineinſpringſt!

Bianka. Ihr erlaubet mir ja, ihn zu küſſen? Seid nur ruhig, ich will ſachte hinabſteigen! So ſachte, daß es euch nicht bange werden darf. Aber wendet nur das Angeſicht weg, damit der Anblick des Todten keinen ſchlimmen Einfluß auf eure Geſundheit habe.

Azzolini. (zu einem Soldaten.) Haltet den Stein mit der Hand feſt! (Er wendet das Geſicht weg.)

Bianka benützte diesen Augenblick, schleuderte des Soldaten Hände zurück, sprang ins Grab, und riß den Stein unter den Worten: „Zurück mit deiner Hand; Bianka folgt ihrem Gatten in die Ewigkeit!“ mit solcher Gewalt zu, daß er ihren Kopf zerquetschte!

Der Tyrann knirschte mit den Zähnen, und das Gefolge sah stumm und betäubt auf das Grab hin! —

So starb die Heldinn Bianka de la Porta!

# Was vermag das Unglück nicht!

Nach einer wahren Geſchichte bearbeitet. *)

Gatte. Luiſe bleib! Ich bitte dich um Gotteswillen!

Gattin. Mann laß mich! Schau deine Kinder an!

Gatte. Aber Weib, bedenke deine Tugend, deine Ehre!

Gattin. Noth bricht Eiſen! Entweder, oder . . .

---

So kämpften zwei edle Seelen, als auf einmal die lebhafte Luiſe die Thüre hinter ſich zuſchlug, die Treppe hinabeilte, und in ſtummer Betäubung den Redoutenſaal erreichte. Tief wühlte zwar in ihrem Herzen der Kummer, gräßlich nagte an ihrer

*) Die Geſchichte hat ſich in Wien zugetragen.

Seele der Kampf zwiſchen Tugend und Laſter! Aber wir ſind Menſchen, ſchwache Menſchen; . . . wer es nicht aus eigener Erfahrung weiß, daß wir es ſind, der belauſche itzt mit mir Luiſens Unterredung mit einer Maske.

---

Maske. (zu Luiſen, die auch maskirt war.) Wie kömmt es, meine Schöne, daß Sie ſich da in dieſem Winkel verkriechen?

Luiſe. Wenn man bemerkt werden ſoll, wird man hier eben ſo gut bemerkt.

Maske. (rückt ihr vertraut näher.) Ich errieth alſo wirklich Ihre Abſicht? Nun das freut mich!

Luiſe. (Empfindlich.) O was errathen die Männer nicht alles, wenn man ihrem Vorurtheil in den Weg kömmt!

Maske. Um Ihren Wuchs, Ihren Anſtand liebenswürdig zu finden, bedarf man da des Vorurtheils?

Luiſe. Eine ſehr galante Wendung! (für ſich.) Wäre ſie nur eben ſo redlich! Sie wollen mich mit Vorbedacht nicht verſtehen, mein Herr!

Maske. Oder Sie mich nicht!

Luiſe. Es käme auf eine Erklärung an!

---

Gute Luiſe! Dies einzige unbedachtſame Wort bricht dir bei dem kühnen zudringlichen Männervolke den Staab! —

---

Maske. Alſo auf eine Erklärung käme es an? Iſt das Ihr Ernſt? So folgen Sie mir, es ſoll Sie nicht reuen!

Luiſe. Mein Herr!

Maske. Wozu Ziererei? Freude ſoll heut aller Loos ſeyn: alſo auch das unſrige! Ihr ſchöner Buſen, ſo ſehr Sie ihn auch zu verhüllen ſuchen, ſchlägt zu wunſchvoll dem meinigen entgegen. Kommen Sie!

Luiſe. Gott!

Maske. Gilt dieſer Seufzer mir? Deſto beſſer, kommen Sie!

Luiſe. (für ſich.) Welche Erniedrigung! — Wohin wollen Sie mich führen?

Maske. In den nächſten Saal, zu einer kleinen Nachtmahlzeit; und dann . . .

Luiſe. Sind Leute dort? Sonſt gehe ich nicht hin!

Maske. Leute, ſo viel ſie wollen. Aber ich dächte, wir wären uns Geſellſchaft genug. Kommen Sie!

---

Zitternd hieng ſich Luiſe an den Arm des Fremdlings, und erreichte in angſtvoller Ungewißheit den nächſten Saal, wo zum Glücke eine zahlreiche Geſellſchaft zechte.

Maske. Darf ich bitten, meine ſchöne Maske, daß Sie ſich jetzt demaskiren?

Luiſe. Gewiß nicht! Könnte ich mich noch unkenntlicher verhüllen, ich würde es thun!

Maske. Alſo iſt Ihnen an meinen Wünſchen ſo wenig gelegen? Oder wollen Sie nicht zu Nacht ſpeiſen? Mit der Maske auf dem Geſichte, können Sie das nicht!

---

* Eine Frage, die Luiſe leider nicht mit Nein beantworten konnte. Sie hob die Maske weg, und überraſchte ihren Anbeter mit einem Geſichtchen, das ſeine Erwartung weit übertraf. Zwar war es etwas blaß, doch reitzend; . . . die ſchönen großen ſchmachtenden Augen ſchienen ihm nicht ſo verhuhlt, als er ſie erwartet hatte. In wie weit der feurige Jüngling während der Mahlzeit ſeinen lüſternen Wünſchen den Zügel ließ, iſt ſchwer zu beſtimmen; denn er war noch nicht ganz verderbener Wollüſtling. Doch ſo viel iſt gewiß, Luiſe genoß keinen Biſſen . . . ſo heißhungerig ſie ihn auch verſchlang . . . der nicht mit ihren Thränen gemiſcht wurde!

Und der junge Mann ſollte dies nicht bemerkt haben? — Als ob man im Taumel einer entfeſſelten Leidenſchaft, die mit Ungeſtümm Befriedigung fordert, auſſer ſich ſo leicht etwas bemerken könnte! — Genug! Schon war er nahe, der unglückliche Augenblick, der die Tugend Luiſens morden ſollte! Schon bebte in dem ſchwachen Weibe jede Nerve! Schon ſchlug ihr Herz dumpfer ſeiner Befleckung entgegen! Schon wollte die Elende ſinken ... aber die Vorſehung winkte; und der kühne, wunſchvolle Jüngling erblaßte über Luiſens Entkräftung! Sinnlos ſank ſie in ſeine Arme; dem Tode ähnlich reißte ſie ihn nicht mehr zur Luſt, aber zum Mitleiden! Sein Herz für weibliche Tugend noch nicht ganz verhärtet, entdeckte in ihr nicht mehr die Buhlerinn, ſondern die leidende Unſchuld. Zum erſtenmale lernte er das noch unbefleckte Weib von der feilen Dirne unterſcheiden. Zum erſtenmale verſtummten Triebe in ihm, die bei jedem Anlaß durch lockere Kameraden bis zum Laſter angeflammt wurden! — Wohl dir, du Ausnahme in unſerm von der Wolluſt vergifteten achtzehnten Jahrhunderte!!!

---

Marke. Madame, um Gotteswillen erholen Sie ſich!

Luiſe. (ſehr ſchwach.) Wo bin ich?

Maske. In guten Händen. Kommen Sie nur wieder zu ſich!

Luiſe. O Tugend! O Gatte! O Kinder!

Maske. Haben Sie Kummer, Madame, kann ich ihn lindern?

Luiſe. Nicht doch, mein Herr! Es betrifft bloß eine unbedeutende häusliche Streitigkeit.

Maske. Halten Sie mich nicht für unbeſcheiden, ich dringe nun nicht weiter in die Urſache Ihres Kummers. Aber mich deucht, meine Beſte, hier wird es Ihnen doch nicht beſſer werden! Darf ich dafür ſorgen, daß man Sie nach Hauſe bringt? Und werden Sie wohl einem Reuigen, der Sie beleidigte, Vergebung zurücklaſſen?

Luiſe. Nichts mehr davon, ich beſchwöre Sie! Mich verlangt nach Hauſe; darf ich bitten, es zu befördern!

Maske. Schon vorhin gab ich meinem Bedienten Befehle. Kommen Sie, ich begleite Sie!

---

Luiſe ſtieg in den Tragſeſſel, und die Maske folgte ihr, ohne daß ſie es wußte.

---

Luiſe. (beim Ausſteigen.) Wie, Sie haben ſich bis hieher bemüht? Nehmen Sie noch einmal meinen Dank, und leben Sie wohl!

Maske. Ich begleite Sie noch die Treppe hinauf.

Luiſe. Ich muß es verbitten!

Maske. Und ich laſſe mich nicht zurückweiſen!

Luiſe. (auf der zweiten Treppe.) Nun ſchlafen Sie wohl!

Maske. Mit Ihrer gütigen Erlaubniß, ich führe Sie weiter; hier wohnen Sie doch nicht!

Luiſe. Ich bitte Sie, übertreiben Sie Ihre Güte nicht.

Maske. Ich werde doch einem kränkelnden Frauenzimmer zu lieb noch einige Treppen ſteigen können!

Luiſe. (auf der dritten Treppe.) Darf ich Ihnen jetzt eine ruhige Nacht wünſchen, ich habe nur noch eine Treppe zu ſteigen?

Maske. Das wollen wir ſehen, kommen Sie nur, meine Liebe!

Luiſe. (auf der vierten Treppe.) Jetzt iſt es doch Zeit, das Sie umkehren, denn ich . . .

Maske. Mein Mißtrauen, meine Theure, wenn ich bitten darf!

Luiſe. (auf der fünften Treppe.) Thun Sie mir den Gefallen und verlaſſen Sie mich, denn mein Mann . . .

Maske. Muß ein guter, braver Mann ſeyn! Erlauben Sie mir, daß ich ſeine Bekanntſchaft mache.

Luiſe. Gut, recht gut, aber . . . er iſt ein bischen zur Eiferſucht geneigt . . . darf ich . . . es iſt ohnehin nicht ſchicklich . . . meine Kinder . . . ach Gott! . . . Ich bitte Sie um alles . . . nebſt dem . . . Genug, Sie dürfen nicht mit!

---

Kurz, Luiſe ſprach noch lange in der äuſſerſten Zerſtreuung fort; und der junge Mann wurde um deſto zudringlicher, um deſto mehr bis zur höchſten Neugierde geſpannt. Unvermerkt erreichten ſie endlich die mit Vorbedacht angelehnte Thüre im ſechsten Stockwerke.

Allmächtiger, ewiger Gott, welch ein entſetzlicher Anblick für den überraſchten Jüngling, als er den erſten Schritt über die Schwelle wagte! Er bebte zurück; aber der Anblick ſchauervollen Menſchenelends hielt ihn gefeſſelt! Eine düſtere Lampe beleuchtete das mit Stroh angefüllte Loch, deſſen Mauern von Eis glänzten. Luiſe auſſer ſich, ſtürzte in voller Verzweiflung auf ihren halberſtarr-

ten

ten Gatten hin und ſchien das ganze Uebergewicht jener unbegreiflichen Leiden zu fühlen, das die edlen Unglücklichen niederdrückt, wenn ihre Armuth entdeckt wird. Vier halbentſeelte Würmchen, die mehr Gerippen als Kindern glichen, lagen auf dem Strohe hingeſtreckt, und ſchrieen mit hohler matter Stimme: „Mutter, Brod! Mutter, Brod!“ — „Weib, küſſe mich nicht;“ ſchluchzte der mit dem Tode ringende Gatte, „Weib, küſſe mich nicht; du haſt geſündigt, du biſt nicht mehr rein! Siehſt du, dort ſteht der Bube, der ſich freuen konnte über ein darbendes Weib, das aus Verzweiflung in ſeine Arme ſank! Luiſe, ſieh mir ins Auge; kannſt du mich belügen? Sieh deine Kinder an, ſie hungern, aber ſind tugendhaft!“

---

Luiſe. (weinte heftig.) Mann, du bringſt mich um! Noch bin auch ich tugendhaft; aber nicht durch meine eigene Kräfte!

Gatte. O wenn du es biſt! Dann willkommen tauſendfaches Elend in den Armen eines treuen Weibes! Vergebung mein Herr! Ich habe Sie unſchuldig beleidigt, das zeigt mir Ihr offener Blick!

Maske. (mit unmaskirtem Gesichte.) Lieber unglücklicher Mann, können Sie auch mir vergeben? Ich war etwas leichtsinnig, aber nicht Böse-wicht. Darf ich wohl, ohne Ihr Herz noch tiefer zu verwunden, um eine nähere Erklärung Ihrer unglücklichen Geschichte bitten? Doch zuerst, da Kinder habt ihr etwas Zuckerbrod; geduldet euch bis es Tag wird.

Gatte. Sie sind der erste Mensch, der seit langer Zeit über mein Elend Neugierde äussert, aber auch der erste dem ich traue. Wundern Sie sich nicht, Schadenfreude oder eiskalter Antheil von Alltagsseelen thut weher als die Armuth selbst. Doch zur Geschichte! Ich heiße Meyer, war vormals bei der Trankſteuer angestellt, als der Monarch sie aufhob, und ich mit vielen andern brodlos wurde. Eine Zeitlang nährte ich meine Familie mit Schreiben, doch in die Länge wollte dies elende Handwerk nicht hinreichen; meine Kinder mußten von Zeit zu Zeit hungern. Wir griffen an, was wir noch hatten, verkauften einigen Blutsaugern unsere besten Geräthschaften und Kleider um einen Schandpreis. Betteln war für unser Gefühl eine unüberſteigliche Unmöglichkeit; klagen wollten wir auch so leicht Niemanden, weil wir unter dem Trosse von Betrügern, die sich für unglücklich ausgeben, und mit frecher Stirne an die Reichen hin-

bringen, nicht mit verkannt werden wollten. Ueberhaupt mein Herr, glauben Sie mir, wahre Unglückliche sind stumm, und leiden gern im Dunkeln. Ob aber die verborgenen Leiden solcher Unglücklichen nicht jedes Menschen Begriffe übersteigen, das mag jener Richter einst entscheiden, wenn wir vor ihm stehen. Genug, unter tausend Thränen sanken wir endlich bis zu dem Zustande herab, worinn Sie uns fanden. Gestern borgte mein Weib die paar Fetzen Maskenkleider zusammen, und gieng ohne mein Flehen und Bitten zu hören, diese Nacht auf den Ball, um . . . O lassen Sie mich schweigen! Ich wollte der Verzweiflungsvollen folgen, aber meine Kinder klammerten sich an mich an, und mir fehlte es an Kleidung. Was ich während ihres Ausbleibens für Höllenquaal duldete, das haben Sie an dem Affekt gesehen, mit dem ich mein Weib empfieng . . .

Maske. Genug, mein Freund! Ich hörte mehr, als mein Herz fragen kann! Morgen haben Sie Brod, oder ich heiße nicht Graf St. . . . ! Darf ich um Ihr unumschränktes Zutrauen bitten? Ich bin jung, flüchtig, aber nicht ohne Gefühl. Da, wo ich Tugend finde, weiß ich sie zu schätzen. Sie sind ein ehrlicher Mann. Ich kannte Sie noch im Wohlstande, ohne daß Sie es wußten, Sie kamen mir aus den Augen, ohne daß ich wußte wie,

nehmen Sie einſtweilen dieſen kleinen Vorſchuß von einem Freunde; bis zu beſſern Umſtänden, bleiben Sie mein Schuldner. Morgen ſprechen wir weiter; leben Sie wohl!

---

Schnell verließ jetzt der menſchenfreundliche Jüngling die unglückliche Familie, und erſparte ihr dadurch die herbe Verlegenheit des Danks. Bald nach dieſem merkwürdigen Auftritte brachte er es auch bei ſeinem Vater ſo weit, daß Meyer auf einem ſeiner Güter als Beamter angeſtellt wurde.

Der Allmächtige belohne ſein Herz!

Gott, in was für verborgenen Winkeln darben oft die edelſten Menſchen unter der Laſt der drükkenden Armuth! Und wie ſehr beweiſt uns die ſchwache Luiſe, daß ſie es mit tauſend andern Frauenzimmern gemein hat, welche durch Armuth wo nicht ganz ſtraucheln, doch wenigſtens bis zum Abgrunde hingeführt werden!

# Der Liebhaber der Mutter.

## Eine wahre Geſchichte.

Wenn unſere Weiber und Mädchen auch einmal begreifen lernten, was Männer von Kopf und Herz feſſelt, ſie würden gewiß weit eher ihren Geiſt und ihr Herz, als ihre körperlichen Reize auszubilden ſuchen.

Ich verſtehe darunter nicht, daß ſie jedem gutgewählten Anzug, jeder Beſorgniß, ihren Körper reinlich und geſchmackvoll zu kleiden, entſagen ſollen, um mit ihrem Geiſte auch im ſchmutzigſten Anzuge das männliche Geſchlecht zu feſſeln. Aber daß auf den Geiſt mehr Mühe, mehr Sorgfalt gewendet werden muß, als auf die äußere Hülle, wenn das zweite Geſchlecht den rühmlichen Endzweck erreichen will, auch noch in jenem Alter einen Denker zu feſſeln, wo es dem bloß ſinnlichen Schwachkopf eine pure Unmöglichkeit ſcheint. Ich begreife nicht, wie es noch Frauenzimmer geben kann, die mehr mit ihrem Körper als mit ihrer Seele zu reizen ſuchen,

um mit dem erſten bloß eine augenblickliche Eroberung zu machen, die eben ſo ſchnell wieder zerreißt, als ſie durch bloß ſinnliche Reize gemacht wurde, die weder auf Hochachtung noch Freundſchaft, weder auf Vernunft noch auf moraliſche Vorzüge gegründet iſt. Gelingt es einer Denkerinn, durch Herz und Geiſtesvorzüge die Einbildungskraft eines Mannes zu beſchäftigen — dann wohl ihr! Weder Untreue noch lange Weile, weder Eckel noch Ueberdruß wird ſich in ihren Umgang miſchen, um Bande zu zerreiſſen, die bei bloß ſinnlichen Vereinigungen unmöglich von längerer Dauer ſeyn können, als bis man einander nicht mehr neu iſt. —

Zum Beweiſe meines Satzes liefere ich hier ein Beiſpiel, das vielleicht einzig in ſeiner Art iſt, und manchem unbegreiflich ſeyn wird, der das weibliche Geſchlecht aus Mangel am Denken bloß nach ſinnlichen Vorzügen zu beurtheilen weiß. Die Geſchichte betrifft eine meiner ehmaligen Buſenfreundinnen! ein Weib, groß an Geiſtesvorzügen, edel von Seele und Geburt. Sie iſt todt, ſonſt würde ich es nicht wagen, dieſe Skize aus ihrer Biographie dem Publikum darzuſtellen; worunter es manchen ſeichten Kopf giebt, der leicht zu Zweideutigkeiten Anlaß finden könnte, weil die meiſten leider verkehrten Geſchmack genug beſitzen, den Menſchen nicht als Menſch, ſondern als idealiſchen Engel un-

ter dem Schleier der Heuchelei auftreten zu ſehen ... Doch ich eile zu der Geſchichte meiner Freundinn.

Sie war eine gebohrne Baroneß von B ... die mehrere Jahre als Hofdame an einem gewiſſen deutſchen Hofe lebte. Sie war in ihrer Jugend ſchön von äußerlicher Bildung, aber noch weit ſchöner von Seele. Ihr Verſtand, ihre Beurtheilungskraft, ihre naive Lebhaftigkeit, womit ſie manche Dame verdunkelte, zogen ihr den Neid unter den Weibern und das Naſerümpfen gewiſſer Männer zu, die da glauben, weibliche Tugend wohne nirgends, als bei ſteifen Drahtpuppen, die Kälte genug beſizzen, ihre Heuchelei in jene Sittſamkeit einzuhüllen, womit ſie die Welt zu täuſchen wiſſen. Dieſe Dame, ganz der Natur treu, heuchelte nie Gefühle, die ſie nicht beſaß, zeigte ſich nie kälter, als ſie war, ſelbſt ihre kleinen Unbeſonnenheiten, die Folgen ihres lebhaften Temperaments, womit ſie oft von der äußerſten Schwermuth zum Leichtſinn übergieng, ſchämte ſie ſich nicht einzugeſtehen. Man ſah das ungekünſtelte Weib mit offnem Herzen und freiem Sinn dem Vorurtheil trozen. Sie handelte um des Naſerümpfens willen nie im Dunkeln, nichts vermochte ihre Offenherzigkeit, womit ſie ihre eigenen Fehler nicht ſchonte, zurückzuſchröcken. — Daß Karakter von dieſer Gattung weit leichter angefeindet werden, daß abgelebte Pedanten aus ihren un-

ſchuldigſten Handlungen Gift zu ſaugen wiſſen, daß ſie nie ſo ungeſtört durchkommen, als verſchloſſene Heuchlerinnen, iſt eine entſchiedene Sache. Daß aber offne Karaktere für den vorurtheilfreien Menſchenkenner tauſend Reize mehr beſitzen, daß der Denker das ungekünſtelte Naturweib, die den ächten Mittelweg zwiſchen dem Wohlſtand und der bürgerlichen Ziererei trifft, daß er dieſe der ſteifen Närrin, die jedes Wort abwägt, jede Handlung zuvor analiſirt, kurz überall die liebenswürdige Naivität zu unterdrücken ſucht, vorzieht, iſt eben ſo natürlich.

Meine Freundinn, die ihre Tugend nicht auf der Zunge, aber deſto tiefer im Herzen hatte, verheurathete ſich frühe, und lebte auf der ſchlüpfrigen Laufbahn des Hoflebens in der glücklichſten Ehe. Angebetet von ihrem Gatten, enthuſiaſtiſch geſchätzt von ihren Freunden, buhlten alle, die ſie kannten, nur um ihren Umgang. Die Stunden wurden allen, die dies Glück genoßen, zu Minuten; ſie war Zauberinn genug in Geſellſchaften, allen jenen Reiz zu verbreiten, der jedem eine ſtumme Bewunderung abzwingt; ſie warf da weder mit Sentenzen, noch weniger mit Machtſprüchen um ſich. Ihr Witz war fließend, ohne Bitterkeit, ihre Urtheile treffend, ohne geſuchten Wortkram, ihre naive Offenherzigkeit anziehend, kurz überall erblickte man das Weib mit der großen Seele. Sie verſtand die Kunſt,

den Schmeichler durch muntern Spott zu beſchämen, den Wollüſtling zu verachten, den Biedermann mit feuriger Begeiſterung zu ſchätzen.

Arglos achtete ſie nicht auf die Verläumdung, die ſo oft als möglich ihre Pfeile auf ſie losdrückte, wenn ſie Männern von Verdienſt recht herzlich begegnete, in deren Zirkel ſie ſich aufhielt; warm für jedes Verdienſt zog ſie den Bettler dem Fürſten vor, wenn er ein Herz beſaß, deſſen er ſich nicht ſchämen durfte.

So verlebte dies vortreffliche Weib ihre Jugend im Genuſſe der ſeligſten Gattenliebe, der Freundſchaft und der Wohlthätigkeit. Einige unvermuthete Zufälle trübten zwar, wie es im Menſchenleben gewöhnlich iſt, ihre Tage; doch ſie duldete im Stillen, um der lauten Schadenfreude auszuweichen, die immer bereit iſt, die Leiden Anderer zu verdoppeln; und mitten im Genuſſe häuslicher Glückſeligkeiten riß ihr der Tod ihren Gatten von der Seite, und auch mit ihm auf lange Zeit ihre Ruhe, ihre muntere Laune. Jetzt entfernte ſie ſich vom Hofe, nährte ihre Schwermuth, erzog ihre zwei Kinder, und lebte dann bloß für dieſe, und für die wenigen Freunde ihres Herzens.

Die äußerlichen Reitze der Tochter wuchſen während als die der Mutter zu welken anfiengen. Das

Mädchen war ſchön, nur erlangte ſie, der herrlichſten Erziehung ungeachtet, nicht jene Geiſteskultur, nicht jenes alles verzehrende Feuer, nicht jenes offne unbefangene Herz der Mutter.

Die Dame ſchickte ihre Tochter im neunzehnten Jahre ihres Alters an einen ausländiſchen Hof, um die Stelle einer Hofdame anzutreten; ſie erlebte an der jungen Baroneßinn eben keine Schande, aber auch keine ausgezeichnete Freude. Das Mädchen kroch ihren kaltblütigen Schneckengang fort, wie alle ſo viele karakterloſe Mittelding! —

Während dieſer Zeit erreichte die Mutter ihr 48ſtes Jahr, und mit ihm die Aufmerkſamkeit eines jungen Edelmannes von 25 Jahren, der ſich ſo oft als möglich an ihre Seite hindrängte, um ihren Verſtand zu bewundern. Die Dame, ganz frei von jener lächerlichen Eroberungsſucht, womit ſich ſonſt hirnloſe alte Weiber die Köpfe erhitzen, war in dem Umgange des Jünglings deſto zutraulicher, je mehr ſie die Verſchiedenheit ihres Alters überdachte. Weit entfernt von dem Gedanken, ſich nur im geringſten aufzudringen, begnügte ſie ſich mit der ausgezeichneten Achtung, die ſie in ſeinem Umgange ganz zu genießen glaubte. Sie beſchenkte ihren jungen Freund mit mancher ſchönen Lebensregel, verſchwatzte viele muntere Stunden mit ihm, behan-

delte ihn in der wohlanſtändigſten Entfernung als Sohn, als würdigſten Vertrauten ihres Herzens. Ohne eiteln Anſpruch empfieng ſie ſeine öftern Beſuche, deren Verdopplung ihr gar nicht auffiel, weil der junge Mann Kopf und Herz hatte, und es bei ihr erwiedert fand. Nie drückte dieſe beiden vortrefflichen Seelen Langeweile, unendlich waren die Unterhaltungen ihres Geiſtes, der ſich in jeder belebten Unterredung wieder begegnete. Nur hie und da glaubte ſie Spuren einer heimlichen Leidenſchaft in ihm zu entdecken, die ſie ſich dann in den Stunden des Nachdenkens wieder ſelbſt wegläugnete, weil es ihr bei ſo verſchiednem Alter unmöglich ſchien. Sie war zu wenig eitel, um die Fortſchritte zu bemerken, womit der Jüngling von der Bewunderung zur Liebe übergieng.

Seine Grundſätze, mit denen er jedes Seelenvergnügen zu vergrößern wußte, giengen von den gewöhnlichen ſo weit ab, daß ſie ihn oft darüber im Stillen bewunderte, und dabei über ſeinen Hang nachdachte, da reinen Lebensgenuß zu finden, wo ihn Alltagsmenſchen nicht ſuchen.

Es verſtrichen einige Monate, ohne daß es der junge Denker wagte, ſich gegen ſeine Freundinn näher zu erklären. Mit unendlicher Beredſamkeit verſuchte er es endlich in einem günſtigen Zeitpunkt,

die Dame von einer Neigung zu unterrichten, die ihr eben ſo abentheuerlich ſchien, als die Unbeſonnenheit kühn, womit er ſie nach ihrer Meinung in Verſuchung zu führen ſuchte. Beiſſender Spott mit edelm Stolze geſprochen von ihrer Seite, bittere Thränen gekränkter Liebe von der ſeinigen, wechſelten jetzt miteinader ab; er überwies ſie mit allen Gründen eines denkenden Kopfes, daß bloß ſie ſeine Einbildungskraft beſchäftige, bloß ſie ſein Herz, ſeine Wünſche ausfülle. Aber umſonſt! Die Stolze hielt dies alles für bloß augenblickliche Schwärmerei, für enthuſiaſtiſche Ueberſpannung, für Jünglingsfantaſie; ſie zog ſich von dieſer Stunde an beſcheiden zurück, wurde gegen ihn fremder, ſah ihn ſeltner — und er? ... Er wurde indeſſen feuriger, geſpannter und ſchwermüthiger. —

Das gute Weib ſäumte nicht, ihn ſchriftlich mit allen Gründen der Vernunft zurecht zu weiſen. Doch dieſe Gründe prallten ab, denn er wußte ſie durch ſeine Grundſätze ſo gut zu widerlegen, daß ſie wider ihren Willen verſtummen mußte. Einen Beweis, wie mächtig er ihr entgegen arbeitete, giebt uns folgende Unterredung.

---

Er. Freundinn, warum quälen ſie mich ſchon ſo lange mit abgenützten Einwendungen? Wer

kennt mich beſſer, als ich mich ſelbſt kenne? Wer als ich, kann eine Glückſeligkeit gründen, die ich mir ſelbſt modelte? —

Sie. Wenn aber dieſe Glückſeligkeit auf unrichtige Grundſätze gegründet wird? Wenn ſie bloß in der Fantaſie eines Schwärmers ihren Wohnſitz hat, wie dann? . . .

Er. Das iſt meine Sorge. Ich weiß mir da Glückſeligkeiten zu ſchaffen, wo ſie ein anderer nicht finden würde. Bloß ſinnliche Reitze verſchwinden, Verſtandesvorzüge bleiben. Die Seele des Denkers muß den Körper zu unterjochen wiſſen. Iſt in der Liebe einmal ſeine Einbildungskraft begeiſtert, dann findet er in ſeiner Geliebten auch körperliche Reitze genug, die der kalte Zuſchauer vermißt.

Sie. Bei einem alten Weibe wiſſen Sie dies alles zu finden? Laſſen Sie einmal dieſen Rauſch vorbeiſtreichen, und dann was bleibt Ihnen übrig? —

Er. O bei Gott! Noch ſehr viel, und immer genug, um mich eine ganze Ewigkeit durch zu beſchäftigen. Weib! Für mich unbegreifliches Weib! — Halten Sie das noch immer für Taumel, was mir Kopf und Herz, Ueberlegung und Nachdenken

abzwang? Wenn meine Sinnen mehr, als mein moraliſcher Geſchmack mit im Spiel wären, dann könnten Sie mit Recht von Taumel ſprechen!

Sie. Aber es iſt ja ganz wider alle Begriffe. Was wird die Welt dazu ſagen? — Sie machen ſich, mich und meine Kinder zum Gegenſtand des Gelächters. —

Er. Meine Glückſeligkeit hängt, Gott ſei Dank! nicht von der Welt ab. Was dieſe gut findet, iſt für mich nicht gut. Was ſie verachtet, ſchätze ich; was ſie gewöhnlich ſchätzt, zwingen mich meine Grundſätze zu verachten; wenn ihnen als Denkerinn das Gelächter des großen Haufens ſo gleichgültig iſt, als mir, dann mag er ſich immer über eine Handlung ſatt lachen, die außer der Sphäre ſeiner Begriffe liegt.

Sie. Indeſſen iſt es doch unſere Pflicht, nur Dinge zu unternehmen, die uns eine glückliche Zukunft verſprechen. Jetzt reizt Sie noch das Sonderbare; haben Sie es einmal erlangt, dann wird ſich, dann muß ſich Ihre Neigung abſpannen.

Er. (feurig.) Abſpannen? — Abſpannen, wenn ſie auf ſolche Vorzüge gegründet iſt? — Gott! wie ſehr ſetzen Sie mich unter jene Men-

ſchen herab, die bloß ihrer Fantaſie fröhnen, um dann, wenn ſie erkaltet iſt, es zu bereuen.

Sie. Sehen Sie, Freund, wir Menſchen, beſonders die mit warmen Köpfen, haſchen zu gerne nach dem, was uns Mühe koſtet, es zu erhalten. Haben wir es erhaſcht, dann verliert es gewiß nach und nach ſeinen Reiz.

Er. (ſehr ſchwermüthig.) Ja wohl haſche ich nach etwas, das ſchwer zu erhalten iſt! Ja wohl! — Ich glaubte eine Freundinn, eine Gattin zu finden, in deren Umgang ich mir jede Lebensglückſeligkeit verſprach, und haſchte nach einem Schatten, der mir um des Vorurtheils willen entwiſcht; ſich von mir abſtreift, wie die Ruhe von meinem Herzen! —

Sie. (erſchrocken.) Gott! —

Er. Was ſagen Sie? Nicht wahr, ich bin ein Thor? O ja, wenn man ein Herz hat, das fühlt, einen Kopf, der begreift, dann iſt man es freilich! — Wenn man jede Seelenharmonie in der Nähe erblickt, und nicht nach ihr greifen darf, weil es andere ſo ſelten thun, iſt man da nicht zu bedauern? ... Tauſend Menſchen begnügen ſich mit leerem Herzen, und ſeichtem Kopfe bloß ſinnli-

che Freuden zu nähren ; ich wußte einen weit höhern Schwung in der Liebe zu erreichen, und muß jetzt so hart dafür büssen. — (Im Affekt.) Was kümmern mich kleindenkende Menschen, die da Vergnügen finden, wo keines ist. — Was gehen mich jene an, die mein reelles Glück nicht fassen können ? — Und Sie, Freundinn, Sie mit einem Herzen voll Gefuhl, mit einem Kopf, der jeden Denker entzücken muß, mit einer Seele, über deren Reiß man alles Aeußerliche vergißt, Sie können so handeln, Sie können mich so zurückstoßen ? —

Sie. Freund, Sie sprechen wieder die alte Sprache ! Soll ich Ihnen auch Gründe wiederholen, die ich Ihnen schon so oft entgegensetzte, und die Sie nie widerlegen konnen ? Doch, ich bekomme Besuche, brechen Sie ab.

---

Diese und ähnliche Unterredungen sind Beweise, wie wenig man es dem großdenkenden Weibe zur Last legen kann, wenn sich die Leidenschaft des Jünglings bis zu jenem Gränzpunkt verirrte, wo Widersprüche sie nur vergrößerten. Sie versuchte jedes Mittel, ließ keine Maaßregeln unbenützt, um eine Neigung zu heilen, die ihr bei dem allgemeinen

Gespötte

Bespötte manche Thräne ablockte. Die Aeltern des jungen Edelmannes, — Leute von gewöhnlichem Schlage, eigennützig und gefühllos, — widersetzten sich dieser Bekanntschaft mit der möglichsten Härte. Ein Beweggrund mehr, um den jungen Mann bis zur Raserei zu spannen. Man verbot ihm, seine Freundinn zu besuchen, er sah sie doch. Man sperrte ihn ein, er brach durch, und eilte zu ihr. Man dingte Aufseher, diese wurden von ihm bestochen. Man suchte Moralisten auf, die ihm zureden mußten, es half nichts. Meine Freundinn nahm sich vor, ihm ihr Haus zu verbieten, er schritt darüber aus Verzweiflung zum Selbstmord, den seine Mutter noch mit Sanftmuth zu verhindern wußte. Kurz, alles vereinigte sich, um ihn zu heilen, aber er blieb ungeheilt.

Die Dame, über seinen Zustand gebeugt, gerieth auf den Gedanken, ihm zur heilsamen Zerstreuung eine Reise vorzuschlagen, und ganz besonders bat sie ihn, jenen Hof zu besuchen, wo ihre Tochter sich aufhielt. Dieser Vorschlag — wer erräth seine schöne Absicht nicht, macht er dem Herzen des edeln Weibes nicht Ehre? — Dieser Vorschlag gelang ihr — zur Hälfte! Der Jüngling reiste mit einem Briefe an die junge, reitzende Hofdame bald dahin ab. Welche beruhigende Bilder schuf sich die gute Mutter, während seiner Abwesenheit, über die zu

hoffende Vereinigung dieſer jungen Leute, die einander gefallen würden. — Schon triumphirte ſie über das gelungene Unternehmen; ſchon ſah ſie entzückt ihre Tochter in den Armen eines würdigen Gatten. Aber . . .

Staunt nicht Leſer, es iſt Wahrheit. Der junge Edelmann kam von ſeiner Reiſe ungerührt zurück, und eilte noch weit leidenſchaftlicher als vormals, wieder zu ſeiner Freundinn: „Weib!“ ſchrie er ihr im Affekt entgegen — „Weib! Deine Tochter iſt ſchön, aber ich liebe die Mutter!“

Da ſaß ſie nun zuſammengedonnert, die Beſte unter den Sterblichen, zitterte über die geſcheiterte Hoffnung, bebte für die Zukunft, ſah ſich aufs neue Preiß dem Hohngelächter jener Menſchen, die ſo was nicht begreifen können. Nirgends entdeckte ſie einen Ausweg aus dieſem Labyrinthe; Widerſtand und Kälte machte ſie für ſein Leben zittern; nachgeben wollte und konnte ſie aus ſehr begreiflichen Gründen nicht; doch hielt ſie den jungen Schwärmer ſo lange im Gleichgewicht, als es ihr möglich war; indeſſen drang er mit unbeſchreiblichem Feuer auf nähere Vereinigung.

Einſt als er mehr, als jemals in der ſchwermüthigſten Stimmung an ihrer Seite ſaß, und in

kummer Betäubung wenig mit Zusammenhang sprach, erschien unvermuthet der Vertraute ihres Schicksals, ein Greis von lichtem Verstande, und äußerst feinem Gefühle, der es wagte, dem Jüngling Gründe vorzutragen, die jeden andern mit schwächerer Einbildungskraft zum Nachgeben bewogen haben würden.

So viel Schonung auch dieser sanfte Menschenfreund beobachtete, eine eben so schröckliche Wirkung erzeugte dies Zureden. Der unglückliche Jüngling sprach lange kein Wort, gab kein äußerliches Zeichen des Unwillens von sich, aber desto gräßlicher tobte es in seinem Innern; sein Herz schlug lauter, seine Augen verdunkelten sich, sein Gesicht wurde blaureth, der Athem kürzer und ehe man sich's versah, strömte das erhitzte Blut aus Mund und Nase. — Wer mahlt mir jetzt die Gefühle des unglücklichen Weibes, die sich mit beklommenem Herzen als seine Mörderinn anklagte? — Ich schweige über diesen Punkt, und erzähle weiter.

Man trug den Halbentseelten in das Haus seiner Aeltern. Lästermäuler gaben der Sache einen schwarzen Anstrich; zu dem Blutsturz gesellte sich bald ein bitziges Fieber, der Kranke fantasierte unaufhörlich von der unglücklichen Leidenschaft, und mit dem Namen seiner Geliebten im Munde, gieng er in die Ewigkeit hinüber! —

Ich will dieſe Geſchichte weder mit Anmerkungen noch Entſchuldigungen begleiten. Genug, daß ich ſie pünktlich der Wahrheit getreu darſtellte; Jeder mag nun darüber denken, was er will. Der eine mag lachen, der andere die Achſel zucken, der dritte ſpotten, auf meine Rechnung kömmt es nicht. — Mir wenigſtens iſt es nicht unbegreiflich, daß höhere Reize, als bloß körperliche, auch ſolche Leidenſchaften erregen können. — Meine Freundinn ſtarb einige Jahre nach ihm, und hinterließ mir zum Andenken den eigenhändigen Entwurf dieſer Geſchichte, die ich dann nach meinem Geſchmack einkleidete.

# Der Bettelknabe.

## Eine Skizze.

(Die Szene iſt auf dem Lande.)

Knabe. Lieber Herr, geben Sie mir doch etwas. —

Herr L. Junge, warum bettelſt du? —

Knabe. Weil meine Mutter und ich Hunger haben! —

L. Es wird Euch wohl mit dem Betteln gedient ſeyn, ſonſt hättet ihr keinen Hunger.

Knabe. Nein gewiß nicht! Ich bettle wahrlich nicht gern! —

L. So! — Warum unterläßt du es denn nicht? —

Knabe. Ei kann ich denn? — Mein Vater bettelte, meine Mutter bettelte, und ich muß jetzt für sie betteln, weil sie krank ist. —

L. Das mußt du nicht, Gott und gute Leute werden schon für sie sorgen. —

Knabe. Ach du lieber Himmel, wenn sie warten müßte, bis ihr gute Leute was bringen, da könnte sie darüber verhungern, und ich würde mich dann zu tode weinen, wenn ich Schuld daran wäre. —

L. Du liebst also deine Mutter recht sehr?

Knabe. (naiv.) Ei warum denn nicht? —

L. Wenn aber Jemand für sie sorgen wollte, dann würdest du wohl noch immerfort betteln, und keine Lust zum arbeiten haben? —

Knabe. Ei, wer sagt denn das? — Lieber Herr, probiren Sie es einmal mit mir! —

L. Du traust dir sehr viel zu! — Und von einem Betteljungen läßt sich doch wenig Gutes erwarten. —

Knabe. (weint und will gehen.)

L. Wo willst du hin? —

Knabe. Fort! —

L. Warum? —

Knabe. Weil Sie mir gar nichts glauben wollen! —

L. Thut dir das weh? —

Knabe. (ſchluchzend.) Ja Herr, es thut weh! —

L. Aber ich habe dir ja noch kein Allmoſen gegeben, und du triffſt in dieſer einſamen Gegend keine Seele, die dir was geben könnte. —

Knabe. (voll Schmerz.) Ach das Gott erbarm, meine arme Mutter muß Hungers ſterben! —

L. Wo liegt ſie denn? —

Knabe. Dort in jener halbverfallenen Scheune. Ich muß zu ihr, laſſen Sie mich! —

L. Was willſt du dort thun, du kannſt ihr ja nichts bringen? —

Knabe. So kann ich doch mit ihr weinen! — Laſſen Sie mich! —

L. Bleib Junge, und laß dich an mein Herz drücken! Ich will für dich und deine Mutter sorgen! —

Knabe. (fällt auf die Kniee.) Ach um Gottes willen nur einstweilen für meine arme kranke Mutter! Lassen Sie mich, ich will zu ihr, ich muß zu ihr, sonst weint sie sich die Augen aus, wenn ich zu lange wegbleibe! — O Herzensmutter, wie wirst du dich freuen! — (will fort.)

L. Nur Geduld, lieber Kleiner, ich gehe ja mit! —

Knabe. Wollen Sie das? — Wollen Sie das? — O lieber Gott, wie freue ich mich! — O kommen Sie doch, kommen Sie doch geschwind zu meiner armen Mutter! —

---

Der Menschenfreund gieng mit dem Knaben in die verfallene Scheune. Wer würde auch bei diesen Spuren des besten Herzens, bei dieser naiven Offenherzigkeit, bei diesen schönen Kennzeichen des edeln Stolzes nicht mit gegangen sein? — Er fand in der Scheune ein ausgezehrtes Gerippe von einem Weibe, das auf den Knieen zu dem Allvater um Rettung oder um Tod flehte! — Der Edle sorgte auf der Stelle für die Verpflegung der Unglücklichen, — sie starb aber in wenig Stunden — und nahm den Knaben mit sich zu dem Edelmann,

bei dem er als Sekretär diente. Sein Gebieter war ein guter, aber auch ein schwacher Mann. — Indessen nahm er den Knaben an, ließ ihn kleiden, schickte ihn in die Schule, die übrige Zeit mußte er Bedientendienste verrichten. — Der Knabe wuchs itzt heran, lernte fleißig, alles im Hause liebte ihn, nur die gnädige Frau nicht. Sogar die Unschuld kann unwissend den Geiz und die Herrschsucht gewisser Weiber beleidigen, die alles ihren Fußtritten aufopfern, was ihren Lieblingsneigungen zu nahe kömmt! —

Während dieser Zeit verließ der Sekretär das Haus, und seine Umstände erlaubten ihm nicht, sich des armen Knaben ferner anzunehmen. — Alles, was er bei dem Abschiede noch thun konnte, war, daß er ihn aufs wärmste seinem Gebieter empfahl. — Doch die gnädige Frau wußte der Sache bald eine andere Wendung zu geben! — Sie beschuldigte den Knaben bei ihrem Gatten, daß er ein Geheimniß von der Tafel ausgeplaudert habe, mit einer solchen listigen Gewißheit, daß er ihr nicht widerstehen konnte. — Kurz, der hoffnungsvolle Knabe wurde ohne weitere Untersuchung unbarmherzig gepeitscht, und in sein voriges Elend zurückgejagt! —

Hartherziges Weib, weh' dir, wenn nun dieser Knabe, Trotz den herrlichsten Anlagen, unter dem Druck der Armuth zum Böswicht reift! —

# Die unglückliche Hanne.

## Eine wahre Geschichte.

Auf der Universität L... lebte vor mehreren Jahren ein Dienstmädchen, mit Hamlet zu sprechen, **keusch wie Eis, rein wie Schnee, und schön wie der Tag!** — Man kannte sie weit und breit nur unter dem Namen der schönen Hanne. Alles, was man ihr etwa mit Recht vorwerfen konnte, war, daß sie sich, wie die meisten nicht ganz gebildeten, aber schönen Mädchen ein bischen zu viel auf ihr Lärvchen einbildete. Uebrigens hielt man sie für ein gutes, braves, artiges Mädchen. Das karge Schicksal hatte sie zum Dienen bestimmt, wenn schon ihre ziemlich gute Erziehung auf etwas Besseres Anspruch machen durfte! — Ihr Karakter war sanft, ihre Laune munter, ihr Herz bieder. Sie konnte sich zwar nicht, wie die übrigen feilen Miethlinge, in jede grillenhafte Laune ihrer Gebieterinn schmiegen, aber sie wußte zur rechten Zeit zu schweigen und zu dulden, wenn der Hoch-

muth die despotische Geissel über sie schwang. — Im Hause wurde sie geliebt, mit ihren Geschäften war man zufrieden, um ihrer feinen Lebensart willen zog man sie öfter in Gesellschaft. Nur an festen Grundsätzen fehlte es ihr, an Grundsätzen, die sie gegen die zudringliche Schmeichelei jener Insekten gesichert hätten, welche so emsig der Schönheit huldigen, indem sie die Seelenruhe morden; an Grundsätzen, die ihr im rechten Zeitpunkt in die Ohren geflüstert hätten: Hanne, traue diesen Zuckerworten nicht, sie gelten nicht deinem Herzen, nicht deiner unbefleckten Seele, nur deinem Gesichte, nur deinem Körper gelten sie! — Zutrauliche Unerfahrenheit, Mangel an Menschenkenntniß, gedankenloser Leichtsinn, eitles Wohlbehagen gesellen sich dann an die Seite aller jener schwachen Mädchen, die unserer Hanne gleichen, und sich aus Eitelkeit so gerne Weihrauch opfern lassen, ohne frühe genug einzusehen, daß er nichts weiter sein, als Dampf.

O wenn es doch unsere deutschen Mädchen im Denken auch einmal so weit brächten, daß sie den elenden Schnickschnack auf das empfindlichste rügten, den Jünglinge vom gewöhnlichen Schlag ihren äussern Reitzen huldigen. Wahre Beleidigungen sind im Grund solche Schmeicheleien für ein Mädchen, das edeln Stolz genug besitzt, nach bessern Verdien-

sten zu streben, als bloß nach einer glatten Haut, nach rothen Wangen und schwarzen Augen. Der kriechende Schmeichler giebt ihr dadurch stillschweigend zu verstehen, er bewundre nur das an ihr, was sie mit der feilsten Dirne gemein haben kann. Er selbst misbilligt im Stillen ihre elende Eitelkeit, womit sie so gerne diesen Unsinn duldet. Er entzieht ihr die Hochachtung, die er einem Mädchen mit gebildetem Geiste einräumen müßte, wenn sie ihn fühlen ließe, daß er über zufälligen Glanz ihr Herz, ihre Denkart vergäße; wenn sie ihn mit feuriger Beredsamkeit fühlen ließe, daß er gerade durch diesen, ihr so verächtlichen Weg, ihre Tugend zu untergraben suche! — Kurz, wenn sie ihn fühlen ließe, daß er bei diesen verworfenen Aeußerungen, weder reine, noch edle Absichten haben könne; daß er nicht sie, nur sich selbst liebe. — Nein! wie würden die jungen Herrchen stutzen, wenn unsere deutschen Biedermannstöchter diesen Ton gegen sie anstimmten? — Wie würden sie staunen, verstummen, und sich mit sammt ihrer wohlklingenden Schmeicheley verkriechen!

Selbst unsere schöne Hanne würde gewiß diese ellenderzige Sprache gegen ihre Anbeter gesprochen haben, hätte man ihr Anleitung dazu gegeben. Doch dies war bei ihr der Fall nicht. Sie ließ sich gerne schmeicheln, blickte jetzt weit öfter in den

Spiegel, als vorher, putzte ſich um vieles ſorgfäl-tiger, gieng öfter in Geſellſchaften; war ſorgloſer, geſprächiger; ſchäkerte, tändelte, und dies alles mit freiem Herzen, mit unbefleckter Unſchuld, ſo ſehr ſich auch die ſchwazhafte Verläumdung bemühete, in dem Munde ihrer dienſtfertigen Schweſtern ihren guten Namen zu untergraben. Der einen war Hanne zu unbeſonnen, wenn ſie ſchon bloß lebhaft war; der andern zu eitel, wenn ſie ſich ſchon nie über ihren Stand kleidete; die dritte fand lange nicht die auſſerordentliche, hochgerühmte Schönheit an ihr; die vierte meinte, es wäre wohl nicht der Mühe werth, über ein gemeines Menſch ſo viel Aufhebens zu machen; die fünfte zukte die Achſeln, ſeufzte, und beſtätigte mit frommer Wichtigkeit den Saz: Der Krug gehe ſo lang zum Brunnen, bis er breche; die ſechste ſprach mit lauter Schadenfreude: „Recht ſo! warum nimmt ſich die elende Dirne nicht beſſer in Acht!“ u. ſ. w.

Da gab es nun in der Stadt über die noch immer unſchuldige Hanne allerlei Geſpräche und Auftritte. Die fleißigen Stadtfraubaſen hatten alle Hände voll zu thun, ſie konnten oft mit den Neuigkeiten ganz und gar nicht fertig werden, die ſie einander über dieſen Gegenſtand geheimnißvoll in die Ohren raunten; ſie riefen ihre Nichten, Schwä-

gerinnen, Tanten, Freundinnen, Nachbarinnen, Gevatterinnen, Mäklerinnen und Mägde zur Hülfe. Dies war aber noch lange nicht alles! — Hanne ſetzte ſich zwar mit aller ihrer Lebhaftigkeit keinen unanſtändigen Zumuthungen aus, aber aus Unvorſichtigkeit deſto öfter den feinern Schleichwegen, welche ihre Anbeter mit vereinten Kräften zu ihrem Verderben einſchlugen. Es entſpannen ſich um ihrentwillen wechſelſeitige Bemühungen, tückiſche Kabalen und Herausforderungen. Briefe wurden dem Dutzend nach geſchrieben, aber keiner angenommen; Geſchenke von hohem Werthe angeboten, aber ausgeſchlagen; Kupplerinnen umſonſt beſtochen, Bälle, Serenaden, Konzert umſonſt gegeben. Wie die Mücken im Sommer ſchwarmweis um unſern Ohren ſumſen, eben ſo emſig bublten die Schmetterlinge um den Beſitz dieſes Mädchens. Den näheren Beweis wird uns folgender Auftritt geben.

---

(Die Szene iſt auf dem Kaffeehauſe.)

A. Bruder, mein ganzes Vermögen will ich verwetten, die ſchöne Hanne kann mich beſſer leiden als dich! —

Sch. Hm! — Deine Eigenliebe kömmt um ein paar Tage zu ſpät, mein Trauter! — Hätteſt

du wohl Luſt, einer gepflückten Blume dein Vermögen entgegen zu ſetzen? —

B. (ſpringt auf.) Daß dich das Donnerwetter! du praleriſcher Windbeutel! — Nur noch den geringſten Laut, und wir brechen uns die Hälſe! —

D. (für ſich.) Brecht euch nur die Hälſe, ihr Narren! — Deſto leichter rücken wir bei dem Mädchen vorwärts! — Doch ich mache meine Plane im Stillen, und komme gewiß weiter! —

F. Herr, keine Ausreden! — Geſpielt muß es ſeyn, und ſollten ſie, oder ich, darüber zum Bettler werden! —

E. Ueber den verdammten Korb, den wir gerade zu einer Zeit von ihr kriegen mußten! — Aber iſt denn auch dieſe Kokette all das Geld werth, daß wir da einander ſo in der Verzweiflung hinwerfen? —

M. Potz Blitz! Mit mehr Schwung von der ſchönen Hanne geſprochen, ihr Herren, oder, hier ſitzt Einer, der ſie zu vertheidigen weiß! —

F. (ſeufzt für ſich hinter dem Ofen.) O Mond! du Freund der Liebenden! — O Hanne, du Dulderinn im Sterbegewand! —

H. Die wenigſten Weiber taugen was, aber um dieſe, Bruder, lief' ich dir barfuß nach Rom! —

R. Ich auch! — Mein Seel, ich auch! —

O. (für ſich, ſchmachtend.) Ach das ſüſſe Mädchen! — — —

„Es brennt! — Es brennt! —" Wo denn? — Wo denn? — Schrieen alle, indem ſie zur Thüre hinausſtürzten! — „In euren Köpfen" antwortete der luſtige Junge, der dies ganze Geſpräch belauſcht hatte, und verkroch ſich im Gedränge! —

---

So ſpannte ein Anbeter den andern, ſo ärgerte einer den andern, und ſo blieben ſie bis jetzt alle von der ſchönen Hanne unerhört. Man müßte die weibliche Natur nicht kennen, wenn man läugnen wollte, daß alles dies dem Mädchen recht wohl gefiel, da es ihrer Eitelkeit zum Triumph, und ihrer Schönheit zum Zoll diente. Daß Hanne bis hieher für keinen unter allen Liebe fühlte, iſt leicht zu begreifen. Eitle Mädchen ſind meiſtens kälter als andere; über den Schwarm, der ſie umringt, vergeſſen ſie im einzelnen zu wählen; alles iſt ihnen willkommen, alles neu, aber auch alles in ſo weit gleichgültig, bis es einſt dem rechten gelingt, ihre Herzen zu rühren.

Hanns

Hanne taumelte, von Schmeichlern vergöttert, von Wollüſtlingen beſtürmt, eine Zeitlang ſo fort, ohne ſich über einen Zuſtand ſelbſt Rechenſchaft zu geben, der weder an Tugend noch an Laſter gränzte. Ihr Herz blieb zwar unangetaſtet, aber ihre Seelenkräfte geriethen ins Stocken, ihr Verſtand verdunkelte ſich, ihr ſittlicher Zuſtand war nicht verderben, aber auch nicht ganz ohne Flecken. Sie lebte, im Ganzen genommen, ein ſonderbares Leben, war vergnügt, ſo lange der Weihrauch dampfte, und fühlte Langeweile und Leere, wenn Pauſen dazwiſchen kamen. Sie genoß keiner eigentlichen Seelenruhe, und doch war ſie auch nicht mißvergnügt. Bekannte hatte ſie in Menge, aber nicht Einen vertrauten Freund. Sie ſehnte ſich nach keinem, und ſah dennoch alle gerne kommen. Sie liebte, ſchätzte keinen, und doch vermißte ſie ihre Gegenwart. Unter allen ihren Anbetern war ein Einziger, den ſie am meiſten floh, und ihm auf das kälteſte begegnete, ſo feurig, ſo raſtlos, ſo bebend er ſich auch an ſie hindrängte. — Das ſchlaue Mädchen wußte ihm auszuweichen, wußte jede Unterredung zu vereiteln, jede Anſpielung abzulehnen. Es war als ob ſie vor dem Augenblick zurückſchauderte, der ſie einer beiderſeitigen Erklärung hätte nähern können! — Sie zitterte vor der Entwicklung dieſes Geheimniſſes, und doch ſtach ſie die Neugierde. Hundertmal wich ſie ſeiner Zudring-

lichkeit aus, aber eben so oft schielte sie im Verborgenen nach ihm. Das schmachtende Aussehen, womit dieser Jüngling bloß um ihrentwillen zum Grabe hinzuwelken schien, rührte mehr ihre Eitelkeit, als ihr Mitleiden. Nur zuweilen stieg ihr plötzlich der Gedanke auf: Es ist doch ewig Schade um den hübschen, in der ganzen Stadt angebeteten jungen Schwammer, daß er so anschaulich dahin welkt, ohne daß man weiß, warum? — Doch bald wurde dieser Gedanke wieder durch andere verdrängt; das leichtsinnige, eitle Mädchen dachte nur an die jetzigen Zeiten, wo sich alles um ihre Liebe bemühte, und vergaß dabei die Zukunft.

Der junge Schwammer, Sohn eines Hofraths aus dem Elsaß, ein junger Mann, dem es nicht an Kopf fehlte, häufte indessen Plane auf Plane um Hannchens Besitz. Seinen lockern Kameraden blieben diese Absichten nicht lange verborgen, einige beneideten ihn, andere spornten ihn durch Widersprüche, und wieder andere halfen ihm selbst zu dieser schweren Eroberung, an deren glücklichen Ausführung seiner Eitelkeit nicht wenig gelegen war. Denn, im Vertrauen gesprochen, der Bursche war reitzend, und gefiel den koketten Damen äusserst, so wenig er sich auch in diesem Zeitpunkt um jene Eroberungen kümmerte, die ihn gar keine Mühe kosteten, weil sie sich ihm selbst an den

Hals warfen Er wollte mit Ruhm ſiegen, nur da, wo ſeine Kameraden abgewieſen wurden, und muthlos ſich zurückzogen, wagte er ſich hin. Kein Hinderniß war ihm zu hoch, keines zu mächtig, das er nicht durch Kunſt, Beharrlichkeit, und durch ſeine Reitze zu erſteigen glaubte. Er kannte Weiberſchwäche aus Erfahrung, wußte, daß gerade die eitelſten in gewiſſen Zeitpunkten die ſchwächſten wären, und ließ ſich durch nichts zurückſchrecken. Zuerſt ſuchte er durch allerlei kleine Kunſtgriffe Hannchens Aufmerkſamkeit rege zu machen; er kam nur ſelten in den Zirkel, den ſie beſuchte, aber deſto feuriger, ehrerbietiger, beſcheidener war er. Oft, wenn er ſo im ſtillen Nachdenken vertieft in einer Ecke ſaß, während Andere um ſie herum ſumſten, war ein halb unterdrückter Seufzer der einzige Laut, den er wagte. Plötzlich wurde er in ihrer Gegenwart jezuweilen durch ein Briefchen unterbrochen, das er unwillig zuſammenknickte, nachläßig in die Taſche ſchob, und dann aus Vorbedacht mit dem Schnupftuch wieder herauszog, um Hannchens Neugierde, und durch ſie ihre Eiferſucht zu reitzen. Alle dieſe planmäßige Kunſtgriffe gelangen ihm ſo gut, daß dadurch ihre Aufmerkſamkeit aufs Aeuſſerſte geſpannt wurde. Von dieſer gieng das Mädchen zum Nachdenken über, ſie machte Vergleichungen, die zu des Jünglings Vortheile ausfielen, unterſuchte ſein beſcheidenes Betragen, und fand es

gegen das übrige von ihren andern Anbetern sehr verschieden. Sie fieng sogar an Verdienste auf Rechnung seines Herzens zu schreiben, die er nicht besaß, und die sie nur dem Schein nach kannte. Hintendrein kam gar noch die liebe weibliche Eitelkeit, und spiegelte ihr die Vortheile vor, die sie durch diese köstliche Eroberung vor allen andern Frauenzimmern einärndten konnte, und wie sie dadurch den Neid der ganzen weiblichen Welt reitzen würde. Endlich trat ein gewisses, bisher noch immer unentwickeltes, banges, sehnsuchtsvolles Gefühl aus dem verborgensten Winkel hervor, und Hannchens Herz befand sich in einem räthselhaften Zustande. Ihre Munterkeit war dahin, es eckelte ihr vor dem Geräusch, sie floh den Schwarm, fand alle übrigen Anbeter fad und unausstehlich. Auf dem holden Gesichtchen ruhte Schwermuth, in ihrem Betragen herrschte Schüchternheit und Mistrauen, in ihrer Kleidung lange nicht mehr jener um Beifall buhlende Glanz, aber Reinlichkeit und einfache Natur. Man sah sie jetzt nur selten in jenen Zirkeln, wo sie ehmals als Huldgöttin erschien. Nach und nach kühlte sich der Eifer ihrer Anbeter durch lange Entfernung in etwas ab, so wie Hannchen selbst die Neuheit verlor, und das Stadtmärchen durch andere verdrängt wurde. Einer nach dem andern flatterte weiter, nur Schwammer blieb wie eine Klette an ihren Reitzen kleben, und

fabelte im Stillen über den nahen entſcheidenden Zeitpunkt. Recht bald wußte er ſich an einem dritten Orte eine Unterredung zu verſchaffen, und . . . wir wollen ihn einmal belauſchen! —

---

Hanne. (tritt ein.) Mein Herr! —

Schwammer. Mademoiſelle! —

H. Ich dachte die Frau vom Hauſe zu treffen, und nicht Sie! —

Sch. Sie hat ſich ſo eben in Geſchäften entfernt, und wird bald wieder hier ſeyn! Darf ich einſtweilen ihre Stelle vertreten, und Sie unterhalten? —

H. (verlegen.) O ich bitte — Sie ſind zu gütig — ich werde mich wieder entfernen, es ſchickt ſich nicht, daß ich . . .

Sch. (kalt.) Wie es Ihnen gefällt! — Aber die Frau vom Hauſe wird es übel nehmen, wenn Sie nicht bleiben.

H. (für ſich halb laut.) Was ſoll ich thun? —

Sch. Bleiben, ſchönes, holdes, engliſches Mädchen! —

H. Ja, aber . . .

Sch. (mit dem Schein der Empfindlichkeit.) Für wen halten Sie mich? —

H. (erſchrocken.) Ich — ich — halte Sie für . . .

Sch. Doch hoffentlich für einen ehrlichen Mann, und für Ihren wärmſten Freund? — Gab ich Ihnen je Anlaß zu dieſem Mistrauen? —

H. Das nicht, indeſſen bin ich jezt nicht geſinnt, die Sache näher zu unterſuchen. —

Sch. (ſpöttiſch.) Sie finden es vielleicht nicht der Mühe werth? —

H. Hm!

Sch. Warum wollten Sie mich denn fliehen? —

H. Weil es der Wohlſtand gebot! —

Sch. Ich lobe Ihre Beſcheidenheit! — Aber aus keiner andern Urſache? —

H. Ueber Ihre Fragen! —

Sch. (mit dem Schein des Trotzes.) Wenn ich Ihnen damit zur Laſt bin, ſo kann ich auch ſchweigen! —

H. (für ſich.) Wie ſtolz! — Umſonſt iſt er icht ſo ſchön! —

Sch. (gleichgültig.) Wir haben heute artig Wetter! —

H. (für ſich.) O wie unerträglich iſt mir dieſer Ton! —

Sch. Warum ſo ſtill? —

H. Um Ihr intereſſantes Geſpräch nicht zu un- erbrechen! —

Sch. Ich verſtehe! — Wenn man das Herz und den Kopf von einem gewiſſen Bilde ſo voll hat wie ich, dann iſt man in der Geſellſchaft nichts nütze! —

H. (für ſich.) Was mag er wohl darunter ver- ſtehen? —

Sch. (ſeufzt halb laut.) Ach! —

H. (für ſich.) Nun ſeufzt er gar! —

Sch. Hannchen, liebes, göttliches Mädchen! Sie müßten blind ſeyn, wenn . . .

---

Gerade jetzt trat die Hausfrau ins Zimmer, und das Geſpräch ward für diesmal unterbrochen! —

Niemand ärgerte ſich mehr darüber als Hannchen, ſie glaubte, da etwas zu hören, das ihr das Betragen des Jünglings, der ihr immer ſo nah und doch noch ſo fern war, entwickelt hätte. Er begegnete ihr überall, wenn ſie ihm ſchon auszuweichen ſchien. Oft faßte ſie den Entſchluß, nie wieder ein Haus zu betreten, in dem Er der erſte und letzte Gegenſtand war, der ihr aufſtieß, und blieb doch nicht weg! Ein unwiderſtehlicher Hang riß ſie dahin, ihr Herz pochte gewaltig, wenn ſie ſich der Thüre näherte, und ſchlug ängſtlich, wenn ſie wieder fortgieng. Ueberdies war ſie jetzt durch die unterbrochene Rede ſo geſpannt geworden, daß ſie die ganze Zeit über nicht mit Zuſammenhang ſprechen konnte. Sie hoffte noch immer, daß Schwammer ihr beim Weggehen den Arm anbieten würde, aber ſie hoffte umſonſt, denn er verließ die Geſellſchaft plötzlich vor ihr.

Wieder ein Strich durch die Rechnung für das gute Mädchen! — Sie glaubte und wünſchte Eindruck auf ihn gemacht zu haben, aber ſein Betragen widerſprach dieſer Vermuthung. Sie durfte nicht ſelbſt den Weg bahnen, wohin ſie ihr Herz drängte, und doch ſchoben ihre Empfindungen ſie vorwärts! — Sie wünſchte, verlangte, empfand, aber alles beſtand in noch unentwickelten Gefühlen. Welche Marter für das unſchuldige, gefühlvolle

annchen, und welch ein Triumph für Schwam-
er, der ſeinem Ziel immer näher rückte! — Es
ab Augenblicke, wo Hannchen ſich raſch aufs
Bette warf, und bitterlich weinte, ohne daß ſie
ußte warum, es war ihr ſo wohl und ſo weh, ſo
ang und ſo leicht, ſie war ſo unruhig, und doch
ſelig, ſo vergnügt und doch ſo unglücklich, kurz
e wußte nicht, wie ihr war, aber ſo was fühlte
e doch noch nie! — Ganz ſachte ſchlich ſich zwar
as Wörtchen Liebe in ihr Gedächtniß, ſie erröthete
arüber, verbarg das Geſicht, und ſchluchzte laut! —
Das arme Mädchen hatte von dieſer ſeligen Empfin-
ung gerade den verkehrten Begriff, wie ihre mei-
en Schweſtern; ſie glaubte, Liebe und Laſter
ien verſchwiſtert. Sie hielt dieſe Menſchenbeglük-
erinn für das, wofür man ſie gewöhnlich hält,
ür das blaſſe Spielwerk der Sinnen; da ſie doch
erade in einem edeln Herzen dieſen zu gebieten
eiß, beſonders wo es darauf ankömmt, der Un-
huld zu ſchonen. Zerſtreut und verwirrt verlebte
e ihre Tage, ſchlaflos und betäubt ihre Nächte, o
s war des Kämpfens, des Ringens kein Ende! —

Indeſſen verſtrichen Tage und Wochen, und ſie
ah ihn nicht, wenn ſie ſchon jede Gelegenheit auf-
uchte, ihn zu ſehen. Es war als ob ſich der ſchöne
Flüchtling nur darum ihren Augen entzöge, um ſich
deſto koſtbarer zu machen. Sie wollte dieſe mäch-

tige Sehnsucht durch Unwillen übertäuben, aber es gelang ihr nicht, denn immer entschuldigte ihn ihr Herz, so sehr sie auch seine Kälte in der ersten Hitze sträflich fand. Weitere Schritte, nähere Untersuchungen wollte und durfte sie um ihrer Ehre willen nicht wagen, und doch war ihr diese Ungewißheit unerträglich! — Zwischen Kampf und Liebe, zwischen Entschluß und Ausführung verweinte sie manche traurige Stunde! — Einst saß sie spät in der Nacht auf ihrem einsamen Kämmerchen, dachte an nichts als an ihn, wußte von nichts als von ihm, sah nichts als nur ihn! — Die süsseste Schwärmerei übertäubte ihre Vernunft, der Name Karl drängte sich unwillkührlich und laut aus dem sehnsuchtsvollen Herzen hervor, und siehe da, Karl Schwammer lag jetzt zu ihren Füßen! —

---

Hanne. (springt auf.) Verweg'ner! Was ist dies? —

Schwammer. Eine rasche That zum Leben, oder zum Tode!

H. Um Gotteswillen stehen Sie auf! — Fort! — Man könnte — Gott, ich glaube gar wir werden belauscht? — O meine Angst ist unaussprechlich! —

Sch. Zittern Sie nicht, engliſches Hannchen, niemand ſieht, niemand hört uns. Verzeihung dem Kühnen, den Verzweiflung hieher trieb! —

H. (verwirrt.) Ja doch — nein doch. — O ich gehe fort — hier bleib ich nicht, wenn Sie nicht gehen! —

Sch. (drohend.) Mädchen, bedenke was du thuſt, es wird dich reuen! —

H. Gott, wie iſt mir ſo bange! —

Sch. (affektirt.) Kaltes, heuchleriſches Geſchöpf, verbirg mir nur deine Gefühle, ſtoß mich von dir; aber zittere um deines Karls Leben! —

H. (weint heftig.)

Sch. Hannchen; ſieh' herab auf den Unglücklichen, der ſich zu deinen Füßen krümmt! — Sieh' herab, ſanftes Mädchen, und lohne mich mit Gegenliebe! — Du erröthest! — Du wendeſt dich von mir? — Ha, Triumph, Triumph, ich werde geliebt! —

H. Zu meinem Unglück! —

Sch. Nein zu deinem Glücke! — Sprich Hannchen, was ſoll ich thun, um dich von meiner Liebe zu überzeugen, um dich zu beruhigen? —

H. Nichts, als meine Ehre ſchonen, und ſich entfernen! —

Sch. Iſt dies dein Ernſt? — Sieh mich an! — Iſt dies dein Ernſt? —

H. (für ſich.) Wie mich der reitzende Verräther in die Enge treibt! —

Sch. (ſanft koſend.) Keine Antwort? — Deinem Karl keinen Blick? —

H. Ach Gott! Meine Gebieterinn klingelt; laſſen Sie mich! — (Läuft fort.)

Sch. Tod und Hölle! Schon wieder umſonſt ein Narr geweſen? Ich muß fort; um ſie deſto kirrer zu machen! —

---

Als Hanne wieder zurückkehrte, fand ſie ihren Liebling nicht mehr! „Ach, rief ſie unwillig, er hätte doch wohl noch ein Weilchen harren können, da er nun einmal ſchon da war! Wir hätten uns ja noch dieſes und jenes zu ſagen gehabt! Wenn er nur nicht böſe iſt, der Trotzkopf!“ — Mit dieſen und ähnlichen Gedanken beſchäftigte ſie ſich die ganze Nacht hindurch, und konnte kein Auge ſchließen! — Einer äußerſt qualvollen Nacht folgte

ein noch weit qualvollerer Tag! — Die Sehnſucht wuchs mit jeder Minute, ſie berechnete Stunden, Augenblicke, bis endlich jener wieder anlangte, in dem ſie ihn erwartete. Nun gieng es bei dem verliebten Mädchen an ein Lauſchen; das Oehrchen wurde geſpitzt, der Buſen hob ſich ängſtlich, das Gemüth wurde immer unruhiger, die Liebe heftiger, die Erwartung geſpannter, bis endlich die krachenden Wände ſeinen leiſen Tritt ankündigten, und ſie zitternd vom Gefühle übermannt an ſeinen Buſen ſank! —

---

Hanne. O mein Karl!

Schwammer. Laß mich ausruhen an deinem Buſen, und mich erholen!

H. (beſchämt) Ha, verberge mich vor mir ſelbſt! —

Sch. Schwaches Geſchöpf, wie, du ſchämſt dich deiner Liebe? —

H. Nicht meiner Liebe, aber meiner Aufführung! —

Sch. Dieſer haſt du dich bis jetzt nicht zu ſchämen! Glaubſt du, daß ich dich nicht zu ſchonen weiß, ſo ſchön du auch immer biſt? —

H. (ſchlägt die Augen nieder.)

Sch. Deine Reitze überſteigen jeden Ausdruck! Ich wundere mich nicht, wenn meine Kameraden beinahe den Verſtand darüber verloren! Hannchen, du weißt es ſelbſt nicht einmal, wie ſchön du biſt! —

H. Hm, als ob es Ihnen an Schönheit fehlte! —

Sch. Du Loſe! Es giebt zwar hier Weiber und Mädchen, die thöricht genug ſind, mir dieſen Vorzug einzuräumen. Doch meine Hanne hält mich für alles ſchadlos, nicht wahr, kleiner Engel? —

H. (arglos.) Wenn ich es nur kann! Bei mir finden ſie kein Geld, kein Anſehen! —

Sch. Dies brauch ich alles nicht! — Mein Vater hat Geld genug! Er iſt ſchon alt, und wird nicht mehr lange leben; wenn er ſtirbt, ſo trete ich ſein Amt an, und die ſchöne Hanne wird dann mein Weibchen! —

H. Damit werde ich mir wohl nie ſchmeicheln dürfen! — Ein ſo armes Mädchen wie ich bin, hat nie auf was ſolches zu hoffen! Man hat ja hundert unglückliche Beiſpiele! —

Sch. Woher dies Mistrauen? —

H. Ach, ich weiß selbst nicht, wie mir ist! Mir ahndet immer, mein Schicksal nähme noch einmal ein schröckliches Ende! — O hätte ich Sie nur nie kennen gelernt, und doch liebe ich Sie mehr, als ich es ausdrücken kann!

Sch. Grillenfängerinn! — Dieser Kuß soll dich der Reue überheben! —

H. Und Ihr künftiges Betragen, wird mich dies auch nie keine Reue kosten? —

Sch. Wie kannst du nur so toll fragen? Laß uns die wenigen Augenblicke nicht mit mißsüchtiger Moral verbittern. Du liebst mich, ich liebe dich, und dies ist genug! — Ich freue mich wie ein Kind auf die Zukunft, wo ich dich einst als Weib in den Zirkel meiner Bekannten führen kann, deren Neid über deine Schönheit mein größter Zeitvertreib seyn soll. Denke dir einmal das Vergnügen, wenn du in meinem Vaterstädtchen als Frau Hofräthin, alle andern Weiber an Figur, Kleidung und Geschmack übertriffst! Wenn du an meinem Arme so elegant daher schlenderst, wie eine auserwählte Grazie, und aller Augen auf dich ziehst! —

H. Dies wäre freilich für ein armes Dienstmädchen ein großes Glück!

Sch. Das will ich hoffen! Und das übrige wird ſich auch ſchon geben! — Meinthalb mögen dann die hieſigen galanten Damen ihre Netze nach andern werfen, mich fangen ſie nicht! —

H. Aber Sie haben ſie ſchon gefangen, nicht wahr?

Sch. Seit ich dich ſah gewiß nicht! —

H. Schmeichler! — Und ich weiß doch ganz ſicher, daß man Ihnen nachſchickt, und Sie mit Briefen beſtürmt!

Sch. Es iſt wahr, aber dafür kann ich nicht!

H. Wie leid thut es mir, daß ich das Mädchen nicht bin, die in dieſen Künſten ſo erfahren iſt; ich würde ſonſt mein Heil auch verſuchen.

Sch. Schäckerinn! —

H. Dann könnte ich mich doch wenigſtens vor Untreue ſichern! —

Sch. Dies bedarfſt du nicht, deine Schönheit ſichert dich! —

H. Wir wollen ſehen!

Sch. Schon wieder Grillen! Komm, ich will dich ſo lange küſſen, bis du kein ſolch dummes Zeug mehr ſchwatzeſt! —

H. Und

H. Und ich will Sie ſo lange bitten, bis Sie endlich aufhören mit Ihrem wilden Feuer auf ein ſchwaches Mädchen loszuſtürmen!

Sch. Verzeihung! Du weißt was ich für dich fühle! Ich möchte den ſehen, der an deiner Seite kalt bliebe?

H. Karl, nun iſt es Zeit, daß wir ſcheiden!—

Sch. Nicht doch, es iſt ſo ſpät noch nicht als du meinſt! —

H. Meinem Herzklopfen nach, muß es ſchon ſehr ſpät ſeyn; —

Sch. O du Kindchen! Doch deine Winke ſind mir Befehle! Ich gehe, und komme ein andermal wieder! —

H. Bei Leibe nicht! Wenigſtens nur nicht mehr bei der Nacht! —

Sch. Mädchen, du fantaſierſt! Wir dürfen uns ja beim Tage gar nicht ſehen, haſt du vergeſſen, daß deine Gebieterin . . .

H. (ſeufzend.) Ach ja, Sie haben Recht!—

Sch. (ſich anſchmiegend.) Hannchen, darf ich bald wieder kommen? —

(Hannchen war ſtumm.)

Sch. (dringend.) Darf ich bald wieder kommen?

H. Wie Sie mich nur ſo plagen können! —

Sch. Dieſer Blick iſt Antwort genug! Und dieſer Kuß ſei die Verſicherung, daß ich in drei Tagen wieder bei dir bin! —

H. (naiv.) Erſt in drei Tagen? —

Sch. (etwas kalt.) Ja erſt in drei Tagen! — Lebe wohl! Noch einen Kuß!

H. O und noch einen! — und jetzt dieſen . . . und dieſen . . . und nun gute Nacht!

---

Wer malt mir jetzt mit den Farben der Natur Hannchens Empfindungen? — Meine Feder iſt zu ſchwach, meine Einbildungskraft zu ſtumpf! — Alles war ſtille um ſie her, nur ihre gährenden Leidenſchaften tobten! Alles ſchlief ruhig, nur ſie träumte wachend! Alles war ungeſtört, nur ſie wurde durch die lauteſten Kämpfe ihrer Seele gefoltert; alle Herzen im ganzen Hauſe ſchlugen ſanft und leiſe, nur das ihrige pochte wild und unbändig! — Jeder Buſen ruhte fühllos, während der

ſhrige unbeſchreibliche Qualen empfand. Alle Augen waren trocken, nur die ihrigen ſchwammen in Thränen! — Unausſprechliches Entzücken durchſtrte ihre glühende Fantaſie, aber auch unerträgliche Bangigkeit ſchlug ſie zu Boden! —

Bald trat die Ehre auf, und drohte ihrem Leichtſinn, bald erſchien die Religion, und warnte ſie vor dem Laſter; dann kam die Ueberlegung, und ſtellte ihr die Zukunft fürchterlich dar; endlich ſchlich ſich die Liebe hervor und zauberte mit allgewaltiger Macht alle dieſe Gründe hinweg. Sie dachte, und dachte, und am Ende war Karl doch der einzige und letzte Gedanke, der alle übrigen verdrängte! Das Mädchen ſchlich im Hauſe herum wie der Schatten an der Wand, in ihren Geſchäften war ſie langſam, mißmuthig, zerſtreut, und wurde ſich ſelbſt und andern zur Laſt! — Sie hatte weder Ruhe noch Raſt, weder Kopf noch Gegenwart des Geiſtes, immer war ihre unglückliche Leidenſchaft das große Triebrad, um das ſie ſich drehte. Sie ſeufzte, wünſchte ſo oft und ſo lange, daß ſich jedes Herz hätte erbarmen müſſen, wenn es ihren Zuſtand auch nicht ganz gekannt hätte! „Aber warum kömmt Karl erſt in drei Tagen wieder? — — Sollte vielleicht eine Andere .....? Ha, dann wäre mein Elend gränzenlos! — Ich kann ihn jetzt nicht mehr vergeſſen, und wenn es meine ganze Le-

beneglückſeligkeit koſtete!“ — So ſprach Hannchen oft Stundenlang mit ſich ſelbſt! — Und wer wird ſie nicht bedauren, wer ihr nicht verzeihen? Das gute Mädchen hatte leider den rechten Zeitpunkt verſäumt, dieſe Leidenſchaft, von der ſie bei ihrem Stande nie vortheilhafte Ausſichten erwarten durfte, im erſten Keime zu erſticken. Es würde ihr Anfangs ſehr leicht geweſen ſeyn, über eine Neigung zu ſiegen, die ihr endlich über den Kopf wuchs; nun war es zu ſpät, und ſie war nicht Denkerinn genug, hatte zu wenig Erfahrung, zu ſeichte Grundſätze, zu viel Eitelkeit und Leichtſinn, um jetzt noch Herr darüber zu werden! — Dieſer Zuſtand mit allen ſeinen Unruhen gefiel ihr, ſie hieng ihm ſogar mit Behaglichkeit nach, die tödtlichſte Langeweile würde ihr Loos geworden ſeyn, wenn ſie ſich ihm entriſſen hätte! — Endlich ſchlichen die drei martervollen Tage vorüber, und der Zeitpunkt rückte wieder heran, der Karln zu Hannchen führen ſollte! Ganz natürlich war das fühlende Mädchen durch drei Tage Entfernung noch feuriger geworden. Wie ſehr der Schlaue ſeinen Vortheil verſtand! — Möchten doch dieſe vielfältigen Kunſtgriffe jungen Frauenzimmern zur Warnung, zum Beweis dienen, welche Schleichwege Jünglinge wählen, um ihre ſträflichen Abſichten zu erreichen! — Das gute Mädchen argwohnte freilich nichts Böſes; ſie ruhte argloß und unſchuldig in ſeinen Armen; nahm

Küſſe, gab Küſſe, ohne etwas Uebles dabei zu denken, ſprach immer noch von Ehre und Schonung, erwiederte nicht die geringſte Vertraulichkeit, wies, ſo viel ſie konnte, jede ab, die ihr ſträflich ſchien; ſträubte ſich lange, lange mit unendlicher Faſſung vor dem nahen Falle, und ihr ahndete nicht, daß ihre ſterbende Tugend den letzten traurigen Kampf kämpfte! Ihr ahndete nicht, daß ſie der Verführer mit frecher, vorſetzlicher Zudringlichkeit immer mehr und mehr beſtürmen, und daß ſie ſelbſt von Augenblick zu Augenblick ſchwächer werden würde! Ihr ahndete nicht, daß er ihre Sinnen bloß zu dieſem abſcheulichen Zwecke mit Wein zu übertäuben ſuchte! Ihr ahndete nicht, daß er mit der ausgeſonnenſten Beredſamkeit jede ihrer ſchwachen Einwendungen durch Moral des Laſters, und ſpitzfündigen Wortkram zu verdrehen wußte! Ihr ahndete im Taumel ihrer Leidenſchaft nicht, daß ſie ſo nahe beim Fall war! Ach ſie erröthete, ſtrauchelte, und fiel! — — —

Engel beweinten zwar ihre gemordete Unſchuld, aber ſie war unerſetzlich verloren! Verloren für jetzt, und vielleicht für eine Ewigkeit! Verloren vor Gott und den Menſchen! — Mit ihr floh das gute Gewiſſen, die Ruhe, die Seligkeit und ihr Glück! Ihr guter Name und ihre Heiterkeit! Das Zutrauen zur Religion, und die Hoffnung auf ein

besseres Leben jenseits. Das Bewußtseyn, und die Fassung; alles war auf einmal für die Unglückliche dahin! — Karl hatte sich bald nach diesem Schritt unter kahlen Ausreden entfernt! —

Da lag es nun auf der Erde, das blutrothe, mit Angstschweiß bedeckte, entehrte Mädchen, schluchzte, knirschte mit den Zähnen, fluchte sich und ihrem Verführer, rang mit Vorwürfen, mit Entsetzen, krümmte sich wie ein zertretener Wurm, aber zu spät, zu spät für die arme Sünderinn! — Ihr Zustand war schrecklich! — Zu wenig mit dem Laster bekannt, trug sie zentnerschwer an diesem einzigen ersten Fehltritt! — Zu sehr überzeugt, was sie verscherzt hatte, war Höllenqual ihre Gesellschaft! — Und die Folgen? — „Jesus Kristus, die Folgen!“ — rief sie mit halberstickter Stimme. O wie bebte, wie schauderte es der Armen bei diesem Gedanken! „Ich bin gebrandmarkt, und mit mir vielleicht noch ein Geschöpf! — Ich bin abgerissen, ausgestoßen von der menschlichen Gesellschaft; tugendhafte Mädchen werden die leichtsinnige Verbrecherinn anspeien! — Der Neid wird die Zähne blöcken, die Verläumdung mir jedes mitleidige Herz versperren, die Armuth mich unter ihr eisernes Joch drücken, und Karl? — Was wird der thun, für ein Mädchen, die er nicht mehr hochachten kann!“ —

„Doch nein, dachte sie jetzt mit etwas mehr Ruhe, doch nein, Karl ist kein Böswicht, leichtsinnig kann er wohl seyn, aber nicht Schurke! — Warum sollte er mich verachten, da Liebe mich dahin führte? — Wie könnte er ein Mädchen, die ihre ganze Hoffnung auf ihn setzte, verstoßen, verlassen? — Nimmermehr wird er seine Hanne dem Elende Preis geben, das ohne ihn ihrer wartet! — Gott, der Allerbarmer, wird mich um dieses einzigen Fehltritts willen, für den ich diese heißbrennenden Thränen weine, nicht so hart strafen! — Meine Mutter sagte ja oft, „Reue könnte den Allmächtigen versöhnen;“ Er wird auch mir verzeihen! — Aber wie ist mir? — Ich fühle mich so matt, so erschöpft, eine unbegreifliche Last drückt meine Augen — ich kann nicht mehr, ich muß mich aufs Bette legen!“ — — Mehr betäubt als schläfrig schlummerte die Unglückliche ein, die fürchterlichsten Träume kämpften mit ihrer gebeugten Seele! — Das Laster mit allen seinen scheußlichen Gestalten stand da vor ihren Augen! — Mit Wehmuth blickte sie auf ihre verscherzte Ehre, mit Entsetzen auf die verlorne Ruhe und Heiterkeit, die sie jetzt als das Eigenthum der Unschuld vermissen mußte! — Plötzlich fuhr sie dann wieder aus dem Traume auf, und zitterte an Leib und Seele über die Zukunft! — Die Angst trieb sie aus dem Bette, sie trieb sie mit unbarmher-

zigen Geißelhieben rastlos hin und her! — Sie war in ihrer Gewissensunruhe fest überzeugt, aller Menschen Augen ruheten auf ihr, um das Geheimniß von ihrer Stirne zu lesen, das sie zu verbergen weder Muth noch Kraft hatte! — Zusammengedonnert schlug das entehrte Mädchen die Augen nieder, erröthete, wenn sie Jemand ansprach, fuhr zusammen, wenn man sie fragte, was ihr fehle? — Lange dauerte dieser schreckliche Zustand, bis sich endlich nach und nach die glühende Einbildungskraft etwas abkühlte, und sie ihn besser gewöhnt wurde! —

Karl hatte sie indessen nie wieder besucht! — Sie wünschte es im Anfange auch gar nicht, weil ihr vor der Schande graute, die ihrer im ersten Anblick wartete. Erst nachdem sich das wallende Blut in etwas gelegt hatte, sehnte sie sich wieder nach ihm. Aber es war nicht mehr Sehnsucht der Liebe, es war Bedürfniß der Lage, in der ihr ein Vertrauter so nöthig war. Doch auch diese Art Sehnsucht wurde für sie zur Marter! — Sie konnte nicht begreifen, warum Karl sie floh; sie beurtheilte ihn nach sich, und schrieb dieses Betragen auf die Rechnung der Schamhaftigkeit, von der er vermuthlich auch hingerissen seyn würde. Gute Menschen sind in solchen Fällen immer unglaubig. — In dieser drückenden Ungewißheit faßte sie oft den Entschluß an Karln zu schreiben, allein es blieb

nur beim Willen, bis endlich der unglückſelige, entſcheidende Zeitpunkt heranrückte, in dem ſie die Folgen ihres Vergehens fühlte! — O wie rang jetzt das Mädchen bei dieſer Gewißheit mit der troſtloſeſten Verzweiflung! — Wie feſt zielte ihre einzige, letzte Hoffnung auf Karln! Aber plötzlich erhielt ſie von ihm dieſen Brief.

Meine Beſte!

Sie werden ſich über mein Ausbleiben nicht wenig wundern; aber wenn ich Ihnen die Gründe, die mich dazu verleiteten, anführte, mich dann gewiß entſchuldigen. Es gab eine Zeit, wo ich Ihnen etwas von Liebe und Heurathen vorſagte; verzeihen Sie meiner wenigen Ueberlegung; ich verſprach Ihnen etwas, was ich zu halten außer Stande bin. Mein Herz, das damalen anders fühlte als jetzt, läßt ſich keine Gewalt anthun; ich würde Sie aus eben dieſem Grunde nur unglücklich machen! Niemand iſt Herr über ſeine Neigungen, ſie kommen, und entfernen ſich wieder, ohne daß man weiß, wie das Ding zugeht. Ein Geſicht, das uns auffällt, eine neue Eroberung, die uns mehr Mühe koſtet, Befriedigung des Ehrgeizes, belohnte Eitelkeit u. ſ. w. ſind lauter Dinge, die der Zufall ins Spiel miſcht, und die uns doch verleiten, anders zu handeln, als die finſtern, ſtrengen Morali-

ſten vorſchreiben. Familienverhältniſſe rufen mich von hier weg, kann ich Ihnen in der Entfernung in etwas dienen, ſo befehlen Sie Ihrem ergebenen Freund

Karl Schwammer.

„Ha, der Betrüger!“ — Dies war der letzte dumpfe Laut, den das ohnmächtige Mädchen ausſtieß! — Erſt in wenigen Minuten kehrte ſie wieder in ein Leben zurück, dem ſie in der erſten Raſerei fluchte! — Nun war ſie erfüllt die dunkle Ahndung, die ihr oft ſelbſt an Karls Buſen die beſten Freuden verbitterte! — „O ich bin verloren, ohne Rettung ſamt meinem Kinde verloren!“ — ſchluchzte das weinende Mädchen. — Der konvulſiviſche Schmerz gab ihr Stöße, daß ihr die Bruſt hätte zerſpringen mögen! — Ihre Miene war verzerrt und ſtarr ihre trüben Augen. Wehmüthig fieng ſie dann wieder an: — „Wer wird mich jetzt retten, wer mich vor Mangel ſchüzzen? — Keine Freunde, keine Verwandte, keinen Karl mehr, und doch ſo gränzenlos unglücklich? — (wild.) Keinen Karl mehr? — Ha, der Böswicht konnte mich ſo hinabſtoßen ins Elend! Konnte mich ſo hinwerfen der Schande und der Verachtung, der Armuth und dem Hohngelächter; konnte mich

ſo hintergehen mit einem Herzen wie das meinige! — (Dann griff ſie entſchloſſen nach der Feder.) Ich will ihm antworten, er ſoll von mir Dinge hören, die er noch nie gehört hat! (Jetzt ſpringt ſie auf.) Unmöglich! — Ich kann nichts zuſammenbringen! — Es iſt als ob mir der Kopf zerſchlagen wäre! — Was ſoll ich ihm ſchreiben? — Wie ſoll ich ihm ſchreiben? — Warum ſoll ich ihm ſchreiben? — Vielleicht um ſein Mitleiden zu erbetteln? — Nein, eher erwürge ich mich! — Um ihn zu ſeiner Pflicht zurückzurufen? — Nicht doch; meine Mühe wird abprellen! — Um ihm Vorwürfe zu machen? — Richtig! — Das will ich, das verdient er! — Weg alſo Neigung auf einige Augenblicke; geraubte Ehre, mißbrauchte Güte kennen deine Stimme nicht mehr!" —

Das unglückliche, auf den höchſten Gipfel des Grams gebrachte Mädchen, ſetzte ſich aufs neue hin zum Schreiben. Man verzeihe ihr den raſchen Ton; beleidigte Liebe entflammt, und iſt beredt! —

---

## Ungeheuer!

Freilich wunderte ich mich eben ſo ſehr über deine Entfernung, als du dich über dieſe Sprache wundern wirſt! — Du kennſt uns Weiber noch nicht

genug; zügellose Wuth bei Beleidigungen in der Liebe ist uns eben so eigen, als sanfte Engelgüte im Zutrauen, das mich ehmals an dich kettete! — Ja wohl, gab es eine Zeit, wo du mir von Liebe vorsagtest, nun ist aber auch die Zeit da, wo ich dir von Fluch vorsage! Verzeihen kann ich dir deine Verrätherei nicht, denn sie stürzt mich und ein noch schuldloses Geschöpf ins Elend! — Sie bringt mich und dein Kind vielleicht auf den Rabenstein! — Thue ja deinem Herzen keine Gewalt an, auch ich will das meinige herausreissen, um die Gefühle mit Gewalt zu tödten, die darin noch für dich pochen könnten! — Weh uns allen; wenn wir da nicht Herr über unsere Neigungen seyn könnten, wo es darauf ankömmt, zwei Geschöpfe vor dem Fußtritte zu schonen, der ihnen nur von einem entehrten Böswicht zu Theil werden kann! — Von einem Böswichte, der, wie du sein Ohr mit falschen Grundsätzen beräubt, sich leichtsinnig selbsten täuscht, um einen Meineid zu entschuldigen, den Gott mit all seiner Barmherzigkeit aus diesen selbstgemachten Grundsätzen nicht entschuldigen kann! — Ich weiß es, und andere unglückliche Mädchen wissen es mit mir, daß auf dieser Welt für unser Geschlecht keine Gerechtigkeit ist; wir müssen das Verbrechen, das ein anderer mit uns theilte, ganz und allein büßen! — Liebe immer deine neuen Gesichter, laufe jeder fremden Eroberung nach, befriedige dei-

den Ehrgeiz, ſättige deine Eitelkeit, ich will indeſſen auf meine Knice fallen, und Gott ſo lange bitten, bis ſie wund werden, daß er nie wieder ein argloſes Mädchen deiner Verführung überlaſſe, damit ſie das unausſprechliche Schmerzgefühl nicht dulden möge, das ich jetzt fühle! — O Karl, einſt von mir ſo warm, ſo feurig geliebter Karl, du kannſt dein Hannchen ſo mißhandeln? — Nimm mich an, rette mich vor Schande und Verachtung, ich will dir ſo lange als Magd dienen, bis deine Liebe wieder zurückkehrt! Erbarme dich deines Kindes, erbarme dich ſeiner Mutter! — Nimmermehr laſſe ich dich von hier weg, ich klammere mich an dich an, ich wälze mich deinen Pferden unter die Füße; du ſollſt es bluten ſehen das Opfer deines Leichſinns! — Jünglinge, die ihr Gewiſſen in ähnlichen Fällen mit deinen Grundſätzen ſchweigen machen, ſollen beben und ſtaunen über die kühne Mörderinn, die vor einem doppelten Mord nicht zurückſchauderte! — Nicht an dir will ich mich rächen, o dazu iſt mein Herz noch zu liebetrunken, aber an mir und an deinem Kinde, noch immer geliebter Verbrecher! — Spotte nicht über den Ausdruck meiner Leidenſchaft, lächle nicht nach eurer löblichen Gewohnheit über meine Drohungen! — Stell dich hin, Betrüger, fühle an dein Herz, denke nach über die weit heftigeren weiblichen Gefühle! Denke nach über die Schwäche eines Mäd-

chens, die ihre Schande und deine Untreue zu überleben weder Muth noch Willen hat! — Denke nach über das Gericht Gottes, bei dem ich und dein Kind dich einst wieder sehen werden! . . . .

Hanne.

---

Hannchen suchte jetzt Gelegenheit, dem Treulosen diesen Brief in die Hände zu spielen, und fand sie, aber . . . zu spät! — Karl war schon nicht mehr in L . . Dieser neue Donnerstreich schlug das ohnehin schwachnervichte Mädchen völlig zu Boden! — Er vollendete das Maas ihres Unglücks, sie sank entkräftet aufs Krankenbett, auf dem sie mehrere Wochen so gefährlich liegen blieb, daß Jedermann an ihrem Aufkommen zweifelte! — Ihre Gebieterinn war eines von jenen Geschöpfen, denen es an Bildung und Gefühl fehlt, ihre Dienstleute, da, wo sie es am meisten bedürfen, in Krankheiten, menschlich zu behandeln. Sie war zwar nicht geradezu boshaft, aber kalt, ohne Kultur und hochmüthig. Das kranke Hannchen wurde kaum ihrer Sorgfalt gewürdigt; sie hatte sogar Lust, das Mädchen, aus dessen Krankheit niemand klug werden konnte, zu verstoßen und in das Spital zu liefern! — Vielleicht würde es geschehen seyn, wenn Hannchens jugendliche Kräften nicht gesiegt hät-

ten, ſo, daß ſie bald nach dieſem Entſchluſſe wieder das Bette verlaſſen konnte.

Ihre Einbildungskraft hatte ſich während dieſer Krankheit etwas abgeſpannt, ihre Nerven waren erſchlafft, ihr Geiſt trübe und unthätig. Der kranke Körper wirkte auf die kranke Seele, und dieſe wieder auf jenen. Jene Heftigkeit, die ſonſt in volle Flammen aufpraſſelte, glimmte jetzt nur noch unter der Aſche! — Geheilt war die tiefe Wunde zwar nicht, aber der mildere Schmerz hinderte Hannchen nicht mehr an der Ueberlegung. Erſt jetzt fühlte ſie ſich fähig, zu einem Entſchluſſe zu ſchreiten und Karln aufzuſuchen. Die Hoffnung, dieſe Erzbetrügerinn der Unglücklichen, ſchlich ſich nach und nach wieder in ihr Herz. „Wer weiß,“ dachte Hannchen ganz leiſe, „wer weiß, wenn mich Karl ſieht, ſprechen und weinen hört, ob er dann nicht ſeine Geſinnungen ändert? — Er iſt ja bloß leichtſinnig, und noch immer einer Beſſerung fähig! — Leider! er war mehr als leichtſinnig, wenn ſchon Hannchen den feſten Entſchluß faßte, dem Ausreiſſer nachzureiſen. Aber mit was dieſe weite Reiſe beginnen? — Wie ſie aushalten, und vollenden? — Dies waren die wichtigen Fragen, die ſich ihr als neue Hinderniſſe in den Weg warfen! — „In Gottes Namen“ rief das unglückliche Mädchen, „aus mehreren Uebeln muß man

das geringſte wählen!“ Und entſchloſſen trat ſie die Reiſe zu Fuß an. Hannchen verſchwand aus L..., ohne daß eine Seele wußte, was aus ihr geworden ſei. — Man raunte ſich zwar eine Zeitlang über ihre plötzliche Entfernung dieſes und jenes ins Ohr; aber kein Menſch errieth die Abſicht davon, und ehe zwei Monate vorbeiſtrichen, war ſie vergeſſen.

Wir wollen nun der armen Pilgerinn nacheilen, und ihre Schritte beobachten! — Sie hatte nichts bei ſich als die Kleider am Leibe, und eine ganz geringe Baarſchaft, die ſie nicht einmal vor Hunger ſicherte! — Aermer als eine Bettlerinn ſchlich das todtblaſſe, abgezehrte Mädchen ſchüchtern auf der Landſtraße hin, jedem, dem ſie begegnete, zum Gegenſtand der Verachtung oder des Mitleidens. — Sie traf manchen Reiſewagen an, deſſen Anſehen Reichthum und Ueberfluß prophezeihte, allein ſeine Beſitzer gaben ſich nicht die Mühe, mit ihr zu ſprechen! — Es giebt der aufmerkſamen Reiſenden ſo wenige, die mit denkendem Forſcherblick da in die Schickſale der Unglücklichen eindringen, wo der eingeſchränkte Seitenblick des Pöbels nicht hinreicht; man weiß es ja aus Erfahrung, daß große Herren meiſtens bloß reiſen, um zu verdauen, und Kaufleute, um ihre Börſe zu füllen! — Doch all dies Ungemach ertrug unſere Dulderinn mit Gelaſſen-

losenheit; sie erröthete zwar, wenn solche glückliche Menschen aus ihren glänzenden Verhältnissen sich brüstend auf sie herabblickten, aber so rasch als der Wagen vorbeirollte, eben so geschwind verlor sich wieder das empörte Gefühl des beschämten Mädchens.

Nur Eines schmerzte sie weit ärger als dies, weit ärger als Mangel und Unbequemlichkeit, es war jenes unbarmherzige Vorurtheil, das sie in jedem Wirthshause bewillkommte, und dem zu Folge man sie für eine Landstreicherinn ansah. — Fuhrknechte, Handwerksbursche, habsüchtige Wirthsleute, all' dies saubere Völkchen beklekste sie mit den gewöhnlichen zügellosen Beschimpfungen des Pöbels. Einige zeigten Lust, sie zu verkuppeln, andere mißhandelten sie wieder auf ihre Weise, kurz, unter unzähligen Thränen erreichte sie Karls Vaterstadt! — Die Dämmerung fieng so eben an, ihren Schleier auszubreiten, Hannchens Geld war bis auf den letzten Kreutzer aufgezehrt, sie wagte es eben darum nicht in einem Wirthshause einzukehren, und zog muthlos, müde von einer Gasse in die andere, bis sie endlich vor einem armseligen Hüttchen eine Bank erblickte, auf die sie sich zum Ausruhen hinsetzte. Eine Thräne schlug die andere, ein Seufzer trieb den andern! —

## Szene in der Hütte.

(Ein altes Mütterchen ſitzt ſchwermüthig am Tiſche.)

Mein Beichtvater mag ſagen, was er will, aber ich kann eben meine Lene ewig nicht vergeſſen! — Gerade heute ſind es zwei Monate, daß ſie die Henkersknechte von meinem Herzen wegriſſen, und auf den Rabenſtein ſchleppten! — (weint.) Ach Gott, wer hätte dies denken ſollen! Sie war ſonſt immer ein ſo herzgutes, frommes Kind, hat Tag und Nacht gearbeitet, um mich zu ernähren, bis der Verführer kam, und ſie zu Falle brachte! — Aber hätte ſie doch nur den armen kleinen Wurm nicht erwürgt! — O die böſen Nachbarsleute, daß ſie ihr auch in Kopf ſetzen mußten, ſie käme, wenn ihre Schwangerſchaft kund würde, ins Zuchthaus! — (weint heftiger.) Herr Jeſus, ich darf gar nicht daran denken, wie mir war, als wir ſie im Keller neben dem ermordeten Kinde fanden! O Lene, liebe Lene, wenns nur nicht wahr iſt, daß du alle Nacht ſeufzend um mein Hüttchen herumwandelſt! (Fährt auf.) Horch! Ein dumpfer Seufzer! Von der Hausthüre her! Jeſus Kriſtus, es iſt wirklich wahr! . . . Stille! . . . Noch einer! . . . . Wieder einer! — (Fällt auf die Knie.) Barmherziger Gott im Himmel, ſei ihrer armen Seele gnädig! — Ha, wie iſt mir? (Weint laut.) Armes Kind, alſo hier und dort unglückſelig! —

Das iſt ſchrecklich! — (Faſſt ſich auf.) Ich will ſie ſehen, ich muß ſie ſehen, vielleicht . . . (Schaudert zurück.) Hu, mich friert, ich kann nicht von der Stelle! Aber ſoll ich ſie leiden laſſen, und nicht wiſſen, mit was ihr zu helfen iſt? — Jeſus! Jeſus! Sie ſeufzt ſchon wieder! — (Wankt gegen die Thüre.) Alle gute Geiſter . . . hu, ich kann nicht! . . . Bin ich aber nicht Mutter, habe ich ſie nicht geboren? Wer wird ſie erloſen, wenn ich es nicht thue? — Allmächtiger Gott, nun ſpricht ſie gar: „Mutter, erbarme dich meiner!“ — Ja Lene, ich komme, ich komme! — (Reißt die Thüre mit Gewalt auf.) Jeſus Kriſtus, ſie iſts! (Sinkt ohnmächtig zurück.)

---

## Vor der Thüre.

Hannchen. (ſpringt zu ihr hin.) Um Gottes willen Frau, was iſt Euch! — Erholt Euch doch! Kommt wieder zu Euch ſelbſt!

Die Alte. (richtet ſich ein bischen auf und fährt wieder zurück.) Hu, hu, wie der armen Seele ihre Hände brennen! —

H. Mir iſt todtbang! — Liebe Frau, macht doch auf, ihr ſeht mich für was Unrechtes an, ich bin kein Geiſt! —

D. A. (Erholt ſich.) Nicht? — Du biſt alſo nicht meine verſtorbene Lene? —

H. Nein, ich bin eine unglückliche Fremde! —

D. A. (weint.) Unglücklich biſt du? — O dann komm' in meine Arme, ich bin es auch! —

H. Ach ſeid barmherzig, nehmt mich auf, nur ſo lange, bis ſich mein Schickſal ändert! —

D. A. Ei warum denn nicht, wir ſind ja einander Treue und Glauben ſchuldig! — Komm' in meine Hütte, ich brauche Erholung; der Athem wird mir ſchwer! —

---

## In der Hütte.

D. A. Setzen Sie ſich, Mamſell, und nehmen Sie mit meiner Armuth vorlieb! —

H. (fällt ihr um den Hals.) O liebe Frau, nicht Sie will ich heiſſen! — Ich bitte Euch um das vertrauliche Du, wir ſind ja, ſo viel ich höre, durch Unglück verwandt! —

D. A. Ach ja wohl ſind wir es! — Ich möchte mich todt weinen, iſt es mir doch gerade, als ob mir meine Lene am Hals hienge! —

H. Ihr müßt eure Lene recht lieb gehabt haben?

D. A. Das hatt' ich! Das hatt' ich! Und jetzt noch kann ich sie nicht vergessen! (weint.)

H. Ich glaub' es euch gerne! — Uebrigens sind die Todten doch oft glücklicher, als die Lebendigen! —

D. A. Kind, wenn das wahr wäre, dann wollte ich mich gerne in den Willen Gottes schicken! — Aber sie ist als Kindesmörderinn gestorben!

H. (fährt zusammen.) Kindesmörderinn? Das ist freilich ein gräßliches Verbrechen! — Und doch . . .

D. A. Und doch hat es meine Lene gewiß nicht mit Vorsatz gethan! — Wenn mir das Jemand behaupten wollte, ich könnte ihm ins Gesicht schlagen! Meine Lene hat von Jugend auf keiner Fliege was zu Leide gethan! — Aber da haben ihr unsere Nachbarn eine solche Angst eingejagt, daß sie in der Verzweiflung hergieng, und das Kind umbrachte! — Natürlich trieb der Böse auch sein Spiel dabei! —

H. (ängstlich.) Werden hier schwangere Mädchen hart gestraft? —

D. A. Auf das allergeringste mit dem Zuchthaus! — Und die Strafe müssen sie noch obendrein bezahlen!

H. Gott, ich bin verloren, wenn Karl sich meiner nicht annimmt!

D. A. (bedeutend.) Kind, Kind, mit dir ist es gewiß auch nicht richtig! —

H. Ach!!! —

D. A. Nur heraus mit der Sprache! — Vor mir hast du dich nicht zu fürchten! — Bist du etwa . . . . ?

H. Ja ich bins! — Bins, von einem hiesigen Betrüger! —

D. A. Von einem hiesigen? Ei! —

H. O laßt mich nur so lange bei euch bleiben; bis ich weiß, wie er denkt! —

D. A. (gerührt.) Nun ja, wer wollte dich denn verstossen, armes Mädchen? — Ich würde mir wahrhaftig ein Gewissen daraus machen, mich deiner in diesen Umständen nicht anzunehmen. Die bösen Nachbarsmäuler werden zwar wieder allerlei schwatzen, aber der dort am Kreuz wird sich deiner und meiner erbarmen! —

H. Das wird er! — Das wird er! —

D. A. Wieder auf das Vorige zu kommen, wie heißt denn dein Verführer? — Vielleicht kenn' ich ihn! —

H. Er heißt Karl Schwammer. Sein Vater ist hier Hofrath! —

D. A. Was, der vornehme junge Herr aus dem Hause, worin ich Wäscherinn bin? der noch nicht gar zu lange hier ist? —

H. Ich denke, es ist allen Umständen nach der nemliche! —

D. A. O ganz gewiß! — Ganz gewiß! — Kind, denn bedaure ich Sie! — Er hat hier nicht das beste Lob, man hält ihn für einen Lustpassaschier! — Viele wollen gar behaupten, er hätte schon mehrere kleine Würmchen herumlaufen, die er weniger achte als seine Hunde! — Deswegen sei er auch das leztemal bei Nacht und Nebel fort! — Daran sind aber freilich — verzeih' mirs Gott — — seine Aeltern Schuld, sie haben ihm in der Jugend alles gethan, was er gewollt hat, und jezt halten sie ihn zu strenge! —

H. (für sich.) Daß doch auch die besten alten Weiber schwatzen müssen!

D. A. Liebes Mamſellchen, ſie darf deswegen nicht auf die Seite ſchauen, ich meine das Ding nicht ſo bös, als ſie vielleicht glaubt. Aber unſer eins kennt die Welt, und hat auch ein bischen Erfahrung. Meiner Lene gieng es gerade ſo, ſie hat ſich auch mit einem Vornehmen eingelaſſen, der den Hut aufſetzte, und mir und dir nichts, davon gieng! — Es kehrt ſich bei mir immer alles im Leibe um, wenn der Lumpenkerl mir begegnet, der hernach alles läugnete, und . . . (weint wieder laut.) mich arme Wittwe um mein einziges Kind brachte! — Sag mir nur Niemand nichts von vornehmen Leuten, unſer eins zieht bei ihnen immer den Kürzern! —

H. Liebes Weib, ihr macht mir äußerſt bange!

D. A. Gott bewahre, das war meine Abſicht nicht! Aber wovon das Herz voll iſt, von dem ſpricht der Mund! Doch laſſen wir es jetzt gut ſein! Sie ſchreibt Morgen ein paar Zeilen, und ich trage es ihm ins Haus! — Jetzt komm, liebe Tochter, du biſt matt und müde, da zieh' dieſe Pantoffeln an, und leg' deine Füße zum Ausruhen auf die Bank! — Ich habe noch ein bischen warme Suppe beim Feuer, du ſollſt ſie gleich haben, und dann legſt du dich in meiner Lene Bett. Ach ich bin, ſeit ſie todt iſt, gar nicht einmal mehr in ihrer Kammer geweſen!

H. Gott ſoll's Euch lohnen, liebes Weib! ich kanns nicht!

D. A. Schweig doch, gutes Kind, dein Blick drückt mir's Herz ab! — Aber ich habe dich noch nicht einmal um deinen Namen gefragt? —

H. Ich heiße Hanne! —

D. A. So, ſo! — O Schade, daß du nicht Lene heißt! —

H. Ach, ich will Euch ja eben ſo treu lieben, als eure Lene! —

D. A. (freudig.) Willſt du das? — Willſt du das? — Komm, laß dich küſſen, du liebes Mädchen du! — Nun wollen wir noch mit einander beten, und dann zur Ruhe gehen!

---

Und ſie giengen! — Aber Hannchen nicht um zu ſchlafen, ſondern um ſich unter der Laſt einer endloſen Gedankenreihe unruhig im Bette hin und her zu wälzen! Bald erſchien ihr Karl als Vater und Gatte, wie er reuvoll in ihre Arme ſtürzte! — Dann ſah ſie ihn wieder als ein Ungeheuer, wie er ſie von ſich ſtieß, und alles wegläugnete! — Trocken, ſtarr und offen waren noch ihre

Augen, als der Tag schon zu dämmern anfieng! In einer langen schlaflosen Nacht entschied sie nichts weiter, als daß die Alte jenen Brief mit einer kleinen hinzugesetzten Anmerkung ihrem Karl hintragen müsse, der ihn in L . . . verfehlt hatte! — Indessen schlich unser treuherziges Mütterchen auf den Zehen der Kammer zu, lauschte, und fand Hannchen wach! Dann wurde geschlossen, der Brief zu Karln getragen, und hier die Antwort: — —

„Hannchen!"

„Unverzeihlich ist die Zeit, mir in fremde Länder nachzureisen! Wenn es je mit deiner Schwangerschaft Grund hat, so erlauben weder Umstände noch Lage, mich öffentlich als den Vater zu bekennen. Alles, was ich für dich thun kann, besteht darin, daß ich dir hiemit für alles und alles eine kleine Summe Geldes zu Bestreitung der nöthigsten Unkosten schicke. Damit dich aber ja nicht wieder die Lust anwandle, meine Ohren mit Vorwürfen zu kränken, so wisse, daß ich in wenig Stunden von hier abreise.

Karl Schwammer."

## Die Hütte.

### Hannchen. Die Alte.

Die Alte. (keuchend.) Laß mich nur zuerst Athem schöpfen! Ich bin vor Freuden ausser mir!

O der brafe, junge Herr, wie freundlich er war! Da ſieh' einmal her, ein Brief mit Geld! —

Hannchen. (ahndungsvoll.) Mit Geld?

D. A. Ja, ja, mit Geld!

H. (lieſt.)

D. A. (haſtig.) Jeſus, du wirſt blaß! Um Gotteswillen was ſteht in dem Wiſch? Du zitterſt! — Hannchen, was iſt dir?

H. (mit ſtumpfer Fühlloſigkeit.) Nichts! Gar nichts! — (Bitter lächelnd.) Er hat mich ja groſsmüthig abgefertigt, wie man jede feile Buhlerinn abfertigt! — (Beſieht das Geld.) Für dich alſo habe ich meine Ehre, meine Geſundheit, meinen guten Namen, meine Ruhe, meine Seligkeit verkauft? — Ein ſparſamer Zehrpfennig in die Ewigkeit, man ſagt die Reiſe ſei weit! — Und doch ein groſser Schatz; er kommt aus Karls Händen! Aus den Händen Karls? — (Wirft das Geld weg.) Pfui, ich will nichts von ihm, als meine Ehre, und meine Ruhe! . . . Ruhe? Ruhe haben nur die abgeſchiedenen Seelen, das Laſter hat ſie von mir verdrängt! — —

D. A. Herr Gott im Himmel: ſie iſt auſſer ſich! —

H. In jener Welt mags wohl beſſer gehen, wenn der Weg dahin ſchon mit Dornen beſetzt iſt! Bluten ja doch meine Füße von der weiten Reiſe auch noch! — Auch mein Herz blutet; vielleicht auch einſt noch, wenn die ſchöne Herrgottsſonne wieder den Rabenſtein vergoldet, mein Kopf! —

D. A. (äußerſt ängſtlich.) Jeſus! — Sie ſpricht gerade ſo, wie meine unglückſelige Lene geſprochen hat! — Wenn ich nur wüßte, was ich mit ihr anfangen ſoll!

H. (mit ſtarrem Blicke.) Die Menſchen verdammen leicht, aber ſie wiſſen oft nicht wen? Sie verdammen gern, aber nur ſich ſelbſt nicht! Der Unſchuldskranz hat ſchöne Roſen, wenn nur die Klauen nicht ſo häufig, und nicht ſo ſcharf wären, die ihn zu zerreiſſen drohen! — Einſt war ich auch ſchuldlos, dachte weder an Raubvögel, noch an Schlangen, bis mir die einen die Augen ausbackten, und die andern ſich in mein offnes Herz ſchlichen! —

D. A. Nun iſt es wahrhaftig Zeit, ich muß ſie aufwecken! — Hannchen, Hannchen, komm doch wieder zu dir ſelbſt! —

H. (fährt auf.) Wer ruft? Seid Ihr es, trautes Weib? — (Stürzt laut ſchluchzend an ihr

ten Buſen.) O laßt mich weinen, bis meine Augen vertrocknen! —

D. A. (wehmüthig.) Wein immer, liebes Kind, ich will ja gerne mit dir weinen! Aber denk' auch an Gott, und an deine Seligkeit!

H. Mutter, ohne dieſen Gedanken wäre ich lange nicht mehr! —

D. A. Der Allmächtige behüte dich ferner für dergleichen ſündhaften Anwandlungen! — Nimm dir ein Beiſpiel an meiner Lene! Wollteſt du mich zum zweitenmal ſo unglücklich machen?

H. Nein, das will ich nicht! Aber ich bitte euch, weint jetzt nicht mehr, ich kann's nicht aushalten! —

D. A. (gutherzig.) Ach ich will ja gerne ruhig ſeyn, ſei du es nur auch. Sieh', es ſind denn doch noch nicht alle Stricke zerriſſen! Was ſchrieb er dir denn?

H. Was er ſchrieb? Hm, da leſet den Brief ſelbſt! —

D. A. (geſchäftig.) Den Augenblick! Den Augenblick, ich ſuche nur meine Brille! Ah, da iſt ſie! (Lieſt.) Hm, hm. (legt den Brief weg.)

das ist nun freilich zu arg! — Aber doch noch lang nicht so arg, als es meiner Lene gekocht wurde Sieh' Hannchen, du bekömmst doch immer so vi Geld, um die Strafe zu bezahlen, und daß d nicht ins Zuchthaus darfst, dafür wird er um seine Familie willen schon Sorge tragen, wenn du ih bei der Geburt als Vater angiebst! —

H. (feurig.) Nimmermehr! — Nie werde ic mich so rächen! Er würde durch mein Geständni seinen Aeltern noch verhaßter, und ich gewänn nichts dabei, als neue Verfolgungen! Meinem Kinde, dem er jetzt schon ohnehin jede Unterstützun versagt, kann es in der Zukunft gleichgültig sein wer sein Vater ist!

D. A. (zuckt die Achseln.) Wie du meinst! Aber das Gewissen? —

H. Ich gehe von meinem Entschlusse nicht ab, ich will besser handeln als er! —

D. A. Das ist in der That schön! Weißt du was, Kind, du bleibst jetzt bis zu deiner Niederkunft bei mir, hilfst mir waschen, Gott wird uns durchhelfen, und dann auch für dein Kind sorgen!

---

Was blieb nun dem Mädchen übrig, als diesen Vorschlag anzunehmen? Uebrigens bestand ihre jetz

zige Lebensart darin, daß sie von der äußersten Schwermuth übermannt, sehr wenig sprach, selten unter die Leute gieng, Tage und Nächte hindurch weinte, arbeitete so viel es ihre Kräften erlaubten, und dies war alles, was sich von ihren Betragen sagen läßt. Unser altes Mütterchen säumte indessen nicht, sie zu kosen, zu streicheln, ihr Geisterhistörchen zu erzählen, und aus Furcht, sie möchte es etwa machen wie ihre Lene, sie recht sorgfältig zu bewachen. O sie meinte es so gut, so herzlich mit Hannchen, daß diese aus Dankbarkeit sich entschloß, die biedere Alte nie wieder zu verlassen.

Schade nur, daß oft die besten Entschlüsse scheitern, ehe sie reif sind! Hannchens Aufenthalt und ihre Schwangerschaft wurde jetzt immer lauter, schon fieng die Verläumdung an ihre Zähne zu blökken, schon neckten die Nachbarsleute die zwei guten Seelen, wo sie konnten, man schrie die Alte für eine Kupplerinn, Hannchen für eine feile Dirne aus! — So wird nur zu oft von den Menschen blos vom Hörensagen die reinste Tugend gelästert! — Unter hundert Zuhörer fällt es kaum Einem bei, an der Verläumdung zu zweifeln! Sie eilt dann wohlbehalten und mit Zusätzen bereichert von Ohr zu Ohr, um die Unschuld zu begeifern! — Ha, wenn doch auch nur einmal dies so allgemeine Laster aus der menschlichen Gesellschaft ausgerottet würde!

Verläumdung, unbesonnene Weiberklatscherei war es, die endlich bis zu den Ohren der Polizei drang, welche dann ganz natürlich auf Hannchen aufmerksam wurde. Das Mädchen ward jetzt vor Gericht gefordert, angstlich pochte ihr Herz, die Frucht im Leibe zitterte! — Man begegnete ihr, wie man solchen Unglücklichen gewöhnlich begegnet, kalt und fühllos. Auf der Stelle mußte sie die Strafe bezahlen, mit dem Zuchthause wurde sie zwar verschont, doch nur mit dem ausdrücklichen Befehl, gleich nach dem Wochenbette diesen Winkelaufenthalt zu verlassen! —

Wer war trauriger hierüber als das gute alte Mütterchen! Es brach ihr beinahe das Herz! Endlich erschien die Stunde der Angst, in welcher Hannchen der Welt ein Mädchen schenkte, mit dem sie die Zahl der Unglücklichen vermehrte! Kindisch froh tändelte jetzt das alte Weib mit dem neugebohrnen Kinde, sorgfältig wurde es geschaukelt, gepflegt! — Selbst Hannchen vergaß über den Mutterfreuden Schande und Zukunft! — Das Vorurtheil mußte der Natur weichen! — Wie traurig war es für diese durch die engsten Seelenbande gekettete Familie, daß ihr eine so nahe Trennung bevorstand! — Thränend übergab Hannchen der Alten die kleine Lotte, und mit wehmüthigem Schluchzen empfieng sie die alte Pflegemutter. Mehr gezwun-

gezwungen als freiwillig trat die Unglückliche dann in einen bürgerlichen Dienst.

Doch unmöglich war es der guten Alten, ihren Verluſt zu ertragen! Sie ſchlich gebeugt herum, als ob ſie in dieſem freudenloſen Zuſtande den Tod ſuchte. Auch der drückende Mangel fand ſich durch Hannchens Abweſenheit bald wieder bei ihr ein. Zum Arbeiten zu entkräftet, zum Betteln zu honnet, darbte ſie jetzt mehr als jemals. Indeſſen war ſie edel genug, ihrem Liebling Hannchen nie etwas von allem dieſem merken zu laſſen, ſo ſehr auch der Brodkummer endlich ihre Geſundheit untergrub! Lange konnte es mit dem geſchwächten Körper nicht mehr dauren; der Druck des Schickſals beugte ihn dem Grabe zu, und in wenig Monaten eilte die Edle von Engeln begleitet in die Ewigkeit über! —

Was für neuer unausſprechlicher Kummer für Hannchen! — Wohin nun mit dem Kinde, wie das Geld zu ſeiner Verpflegung auftreiben? — Ehmals theilte das Weib den letzten Biſſen mit der kleinen Lotte, und überhob ſie dieſer drückenden Sorge; nun war ſie gezwungen, fremde Leute zu ſuchen. Nach langem Suchen fand ſie endlich welche, aber es waren rohe Leute, welche die Unglückliche ſchon darum drückten, weil ſie wuſten, daß ſie ihr Kind ſonſt in der Eile nirgends in die Koſt

bringen konnte. Ein häßlicher, schmutziger, niederträchtiger Beweggrund! Und doch giebt es Menschen, die sich nicht schämen, aus diesem schändlichen Beweggrund den Unglücklichen da am meisten zu pressen, wo er am ersten Schonung bedürfte. O Pöbel, Pöbel! Du magst nun in Fetzen oder in Seide stecken, zu welcher Unmenschlichkeit bist du aus Eigennutz aufgelegt! — Nicht als ob es unter gemeinen Leuten nicht auch gute Menschen gäbe; das Gegentheil beweist uns das gestorbene alte Weib, aber sie ist auch eine Perle, die unter dem Morast stack, und die der Zufall ans Licht brachte. Ich heiße nur das gemein, was sich durch niedere Denkungsart gemein macht. Weder Geburt, noch Kleidung adelt, aber Herz, Kopf, und Denkungsart. —

Genug, Hannchen mußte, und übergab ihr Kind diesen unverschämt eigennützigen Leuten, die Tag und Nacht an ihr sogen, denen sie den letzten Fetzen Kleidung, den letzten Pfenning, sogar den letzten Bissen Brod aus dem Munde aufopfern mußte. Aber der gute Wille half nichts! Die unersättlichen Leute wurden da, wo edle Menschen dankbar werden, immer frecher, zudringlicher und unverschämter. Da wo es was zu erbetteln, zu erhaschen giebt, verläugnet der Pöbel seine Natur nicht. Diese Elenden verlangten mit Ungestümm,

wenn es sonst nicht gieng; drohten das Kind zu verstoßen; kurz, Hannchen wurde bis zur himmelschreienden Sünde geängstigt, gequält. Nun kam noch der Umstand hinzu, daß sie für einige Monate das Kostgeld schuldig war, daß sie keinen Freund, keine Verwandten, keine Seele hatte, der ihr diese kleine Summe vorstreckte. Welch eine eiserne Nothwendigkeit peinigte diese Unglückliche! —

Doch dies war noch nicht die ganze Last ihres Unglücks. Die Leute, bei denen sie diente, behandelten sie eben so unmenschlich. — Sie mußte die niedrigste Magdarbeit verrichten, wurde gemartert, wie böse Menschen einen Hund martern, wenn ihn das Ungefähr in den Weg führt! — Das Mädchen glich keinem lebenden Menschen mehr, sie glich einem Gerippe! — Schrecklich waren die mütterlichen Kämpfe, die bei dem Gedanken an das darbende Kind in ihrem Herzen tobten! Die Niederträchtigen, bei welchen ihr Kind in der Kost war, verzehrten oft in einer Stunde, was für drei Tage hinlänglich gewesen wäre, und gaben der kleinen Lotte kaum so viel, um nicht Hungers zu sterben. Man ließ das Kind beinahe im Koth ersticken, benützte die Leinwand, die Hannchen von ihren Hemden hergab, für sich, oder verkaufte sie zum lockern Schmause. — Dies alles wußte Hannchen; aber o Gott, sie konnte es nicht ändern! —

Man denke sich lebhaft in die Gefühle einer Mutter hinein, die ihr innig geliebtes Kind, das Pfand ihrer Liebe, so verderben sehen muß, ohne ihm helfen zu können. — Verzweiflung wüthete in ihrem empörten Busen, Raserei übertäubte ihre Grundsätze: Noth bricht Eisen, sprach sie, und mit wahnsinniger Gebärde, . . . . . o Leserinnen schaudern Sie! streckte sie ihre zitternde Hand aus, um einige Stücken Leinwand für ihr Kind zu entwenden! — — Sie bebte ein . . . zwei . . . dreimal zurück — warf sich auf die Knie, bat Gott um Verzeihung! . . . . Aber . . . ach, nackend und hungrig sah sie in der Fantasie ihr Kind vor ihr liegen, sprang wieder auf, und wagte es endlich. — Es waren zwar nur Kleinigkeiten, die sie nach und nach in diesem Hause, wo der lebendige Geiz wohnte, unter den fürchterlichsten Kämpfen wegnahm; doch die Unglückliche wurde entdeckt, ins Gefängniß geworfen und als Diebinn angeklagt. O die Unmenschen, bei denen sie diente; daß sie dies Mädchen voll herrlichen Gefühls um den Werth von zwanzig Gulden aufs Schaffot liefern konnten! Wer die damaligen strengen französischen Kriminalgesetze kennt, wo der geringste Hausdiebstahl mit dem Tode bestraft wird, der wird sich hierüber nicht wundern. — Und ihre Herrschaft wußte dies? — Wußte es, und konnte sich mit Hannchens Blute be-

ſudeln! So macht der Eigennutz die Menſchen zu Kannibalen! —

Das ganze Städtchen ertönte jetzt von dieſer ſchröcklichen Geſchichte. — Der gröſste Theil brummte über die Abſcheulichen, die ſie angeben konnten. Hannchen war beim Publikum nicht verkannt, es ſchätzte und liebte ſie, ſelbſt die Läſterzungen mußten verſtummen. — Beinahe Jedermann entſchuldigte dies Verbrechen, ſo viel es Menſchenfreunde entſchuldigen können. — Mutterliebe und Noth waren die ſchroffen Felſen, an denen ihre Redlichkeit geſcheitert war. — Auch die Richter unterſuchten die Sache, troz Hannchens Geſtändniß mit der möglichſten Schonung. Sie drangen, da ſie von Karls Bekanntſchaft Winke hatten, beſonders auf dieſen Umſtand, in der Hoffnung, ſeine Familie wurde ihr dann nach dieſem Geſtandniſſe vom König Gnade erflehen. Umſonſt, Hannchen läugnete den Vater des Kindes eben ſo ſtandhaft, als bei der Geburt. — Mädchen, Mädchen, was war ein edles Herz ſchlug in dir! — Um Karln und ſeine Familie vor der Schande zu ſchonen, wählte ſie lieber den Tod. — Nur eine Bitte mußten ihr die Richter noch gewähren, ſie wollte ihr Kind noch einmal ſehen, noch einmal an ihr Herz drücken! —

## Gefängniß.

(Hannchen ſitzt in betäubter Ruhe.)

Das war wieder eine lange Nacht! — Ob die Ewigkeit wohl auch ſo lang ſeyn wird? Nicht doch, für Reuevolle, die ihre Fehler hier ſchon abbüſſen, kann ſie unmöglich ſo lang ſeyn. Die Menſchen mögen behaupten, was ſie wollen, dort iſt gewiß beſſer ſeyn als hier! Gott richtet das Herz, und nicht wie die Menſchen die Handlungen nach dem Schein. — Ha, wie ich mich freue, ich werde das gute alte Mütterchen jenſeits wieder ſehen! — Ich werde auch Karln wieder finden! — (Springt auf.) Den Böſewicht wieder finden, der mein Kind zur Waiſe, und mich zur Diebinn machte? — Wegen deſſen ich unter Henkershänden bluten muß für das gemeinſchaftliche Verbrechen? O Gott, ſtrafe mich hier, nur dort nicht durch ſeinen Schlangenblick! — — —

Schweige nur fort in den Armen einer Andern, verrätherischer Wüſtling! Morde nur fort die Unſchuld einer andern, Böſewicht, bald werde ich vertilgt ſeyn aus der Liſte der Lebendigen, um dich als Gespenſt zu verfolgen! — Weh mir! Welch ein häßlicher Gedanke, meiner ganz unwürdig! — (Betrübt.) Ich konnte über ſeine Verrätherei ſchweigen — ich kann auch dulden! — Stille, bringt

man mir meine Lotte noch nicht? — Lange habe ich sie nicht mehr gesehen, ich sehne mich nach ihr, um so mehr, da es in kurzer Zeit vielleicht mit mir enden wird. — Die Menschen sagen zwar, wenn es Ernst sei, so stürbe Niemand gern, dies mag nur die treffen, die noch was zu hoffen haben, mich nicht. — Nur die Todesangst! — Ha, wie wird mich die zermalmen! — O mein Kind! — Mein Kind! — (Reißt es dem Kerkermeister, der es bringt, aus den Armen.)

---

Kerkermeister. Nu, nu, nur nicht so rasch! — Thut Sie doch mein Seel so hastig, als ob die Kinder in unsern Zeiten was rar's wären. Ho, ho, geb' Sie fein hübsch glimpflich damit um, Sie erdrückts ja fast! — Die Leute haben hol mich Gott recht, wenn sie behaupten, dergleichen Kinder geratben, besser als andere! Das Kind ist zwar nicht wohl bei Leib, aber so gescheid wie'n Advokat. — Wenns einmal reden kann, dann wirds erst seine schönen Guckelchen herumwirbeln! —

Hannchen. (mit freudigem Bewußtseyn.) Gottes Segen ruht auf ihm, sonst wäre es längst nicht mehr!

K. Mit dem Gottes Segen ists eben nicht so richtig, wie sie meint. Dergleichen Kinder werden ja in der Sünde empfangen und gebohren!

H. (vertieft.) Wenn ich dir nur die Züge deines Vaters aus deinem Gesicht tilgen könnte! Noch einmal so lieb hätt' ich dich!

K. Mit Verlaub, das wäre wohl nicht möglich; denn Sie küßts ja über und über.

H. (hört ihn nicht.) Wenn du mich nur nicht überleben müßtest!

K. Hm, wird auch schon dafür gesorgt werden.

H. Was wird einst aus dir werden, auch eine Verbrecherinn, wie deine Mutter?

K. Das wollen wir nicht hoffen!

H. (erwachend.) Was brummt ihr da?

K. Nichts! — Ich sprach so für mich selbst in den Bart hinein.

H. (wild.) Wie dieser Mann mit seinem vernagelten Herzen, kalt wie Eis, da steht und meine Leiden angafft!

K. Hör' Sie, so darf Sie mir nicht kommen! — Ich bin, bei mich dieser und jener, zwanzig Jahr' auf diesem Posten, habe vornehme und gemeine Edelmen bedient, hab' manchen helfen, wie es recht und gerecht ist, aus der Welt liefern, aber

ſo naſeweis iſt mir keiner begegnet, wie Sie. — Mein'thalb kann Sie's den Herrn wieder ſagen, ich fordere Reſpekt; unſer eins läßt ſich nicht auf der Naſe herumtanzen. — Glaubt Sie denn, daß ich...

Hannchen. Kerkermeiſter. Röschen ſeine Tochter, (ungefähr neun Jahr alt.)

Röschen. (eilig.) Vater! Vater! Kommt doch gleich hinunter, der Vetter vom Land hat ein ganzes Faßchen voll Wein, und auch Kuchen geſchickt.

Kerkermeiſt. Geſchickt?

K. Nun ja doch! — Aber geht nur geſchwind, der Kerl verlangt ein Trinkgeld. —

K. Ein Trinkgeld? — Daß ihn der Henker hol', ich habe ja gerade keinen Pfennig!

Hannchen. Da nehmt hin! — Geſtern gab mir die Dame etwas, die mich beſuchte. Ich werde es wohl nicht mehr brauchen, und mein Kind auch nicht.

K. (für ſich.) Es iſt doch eine gute Närrinn! — (Laut.) Schön Dank, ſchön Dank, eine Hand waſcht die andere! — Röschen, du bleibſt hier, und wenn du mir von der Stelle gehſt, dann ſetzt es was ab, hörſt du?

---

## Hannchen. Röschen.

---

Hannchen. (für ſich.) Daß doch der Eigennutz, dieſe mächtige Triebfeder, die meiſten Menſchenhandlungen leitet! — Was hab' ich nun dieſem Manne gethan, daß er mich in der Stunde des Todes noch martert?

Röschen. Liebe Jungfer!

H. (fährt auf.) Was giebts?

R. Ich möchte . . .

H. Was willſt du Kleine?

R. Aber wenn es nur der Vater nicht erfahre . . .

H. Nun?

R. Ein bischen auf die Gaſſe. — Meine Kameradinnen warten, und der Vater bleibt jetzt beim

Tiſch ſitzen, bis er nichts mehr hört und ſieht. — Ehe er zurückkehrt, bin ich lange wieder da.

H. (zerſtreut.) Du willſt fort? — Nun ja ſo gehe . . . Nein bleibe . . . (Raſch.) Nicht doch, gehe, du thuſt mir einen Gefallen! —

R. (hüpft fort.) Ju he, auf die Gaſſe — Auf die Gaſſe!

---

(Hannchen mit ihrem Kind allein.)

---

Ha, mir iſts, deucht mich, doch leichter, daß die läſtigen Zeugen fort ſind! — Nun kann ich dich, Kind des Kummers, freier an mein Herz drücken! — Lächle nur, lange wirſt du deiner Mutter nicht mehr lächeln! — Zupfe nur zu mit deinen kleinen Händen an einem Geſchöpf herum, das aus Mutterliebe zur Diebinn ward! — Zur Diebinn? — Das iſt entſetzlich! — O wenn mir dein Vater in der Stunde der Liebe dies geſagt hätte, daß ich einſt noch in Henkers Hände gerieth, mit Füßen hätte ich ihn von mir geſtoßen! — (Mit ſteigender Wuth.) Der Treuloſe, der Verführer, das Ungeheuer, war dein Vater! — Weg von

mir, kleiner Baſtart, ſein Blut rinnt in deinen Adern! (Setzt das Kind auf die Erde.) Du weinſt? — Du weinſt? — (Zärtlich.) Armes Kind, komm wieder an mein Herz! — (Pauſe.) Nicht doch, weine fort, um die Verbrecherinn, die deine Mutter iſt; um den Lotterbuben, der dein Vater iſt! — Wir beede gaben dir das Leben zu gränzenloſer, untilgbarer Schande. Wir gaben dir das Leben, um es vielleicht unter Mangel, Hunger, Kummer und Verbrechen auf dem Schaffot zu endigen. — (Wild.) Ha, werde ja nicht mein Ebenbild, oder . . . (Schaudert zurück.) Was wollt' ich thun? — Hm, ein überflüßiges Geſchöpf glücklich machen! — (Gerührt.) Gott im Himmel, erbarme dich der Frevlerinn; mein eignes Blut wollt ich würgen! — O nein, ich kann nicht! Ich kann nicht! — (Pauſe.) Und doch ſollt' ich, ſollte ſie vertilgen dieſe Brut; ſollte ſie mit mir in die Ewigkeit hinüber ſchleudern, um dem Mitleiden die Mühe zu erſparen, ſie einſt zu beweinen. — (Immer wilder.) Ha, wie die Züge des Verführers aus dieſem Geſichte herauslächeln! — Wie ſie mich anlecken zur Rache! — Wie mein Blut tobt, wallt! — (Auſſer ſich.) Wie ich gezwungen werde, dich kleinen wehrloſen Wurm der Verachtung, der Schande, der Armuth, der Verführung zu entreiſſen! — Ich will . . . ich muß . . . ich kann nicht anders! — (Greift dem Kinde

an den Hals und ſchaudert gerührt wieder zurück.)
O Gott, ich bin Mutter! — (Lange Pauſe.)
Mutter bin ich? — Ja, Mutter eines Kindes,
das nichts mehr als Schande zu hoffen hat; Mutter
einer Tochter, die mir einſt fluchen wird, wenn ich
ſie zur Reife kommen laſſe! — (Mit neuer Wuth.)
Ha, das ſollſt du nicht! — Hand in Hand wollen
wir vor den Richterſtuhl Gottes, und dort deinen
meineidigen Vater anklagen! — (Die Ketten klir-
ren durch zufällige Bewegung.) Hu, hu, welch
ein liebliches Todtenkonzert! — Horch! — Sie
kommen! — Sie wollen mich von meinem Kinde
wegreißen! — Klammere dich an! — Halte dich
feſt! — Ich will . . . ich muß dir die Ketten . . .
um deinen Hals wickeln! — — Ha! — Ha! —
So! — So! — Es iſt geſchehen! — Nun mö-
gen ſie kommen die Henkersknechte und die Mör-
derinn hinausſchleppen, jetzt haben ſie doch eine Ur-
ſache! — Horch! — Horch! — Das arme Sün-
derglöckchen läutet! — Das Volk ſtürmt! — Die
Nachteule gurgelt den Todtengeſang! — Meines
Kindes Herz ſchlägt nicht mehr! — Kalt . . .
todt . . . Jeſus ſey meiner armen Seele gnädig,
ich habe es erwürgt! — (Sinkt ohnmächtig auf
den Boden neben das erwürgte Kind hin.)

Noch lange würde Hannchen ihren Todesſchlummer fortgeſchlummert haben, wäre nicht plötzlich der Kerkermeiſterinn eine Ahndung durchs Herz gefahren, daß ſie aufſprang und dem Gefängniß zueilte, während ihr Mann darauf loszechte. — Welch' ein Anblick für dieſes Weib! — Das eiskalte, ermordete Kind auf der Erde, und die halbtodte Mutter ohnmächtig neben ihm! — Mit lautem Geſchrei bebte ſie vor dieſer tragiſchen Gruppe zurück, und würde ihre Beſinnungskraft verloren haben, wenn ihres Mannes Nachläßigkeit nicht aller Faſſung bedurft hätte. Unwillig, und mit rohen Vorwürfen rief ſie durch Rütteln und Schütteln die unglückſelige Kindermörderinn ins Leben zurück. Aber was nun thun; ob die Sache anzeigen, oder verhehlen? — Dies waren die Fragen, womit ſich jetzt dies Weib beſchäftigte, indem ſie vor der Strafe zitterte, der ſie entgegen ſah. Verheimlichen, dachte ſie, ließe ſich die Sache nicht, indem man das Kind vermiſſen würde. Endlich faßte ſie einen Entſchluß; ſie gieng hin, fiel den Richtern zu Füßen, und zeigte es an.

Dies neue Verbrechen ſchärfte und beſchleunigte Hannchens Urtheil. Sie ward ohne Gnad' und Barmherzigkeit zum Schwerdte verdammt. Die Zubereitungen waren ſchauervoll, fürchterlich. Mit jeder kommenden Minute vergrößerte ſich ihre To-

bedangst, mit jedem Augenblick die Furcht vor der Ewigkeit. — Da die weibliche Einbildungskraft weit lebhafter ist, als die männliche, so läßt sich leicht schließen, was sie litt, bis der Augenblick erschien, wo ein lautes Gerassel die Henkersknechte und ihre Helfershelfer ankündigte, die sie zum Schafot begleiten mußten.

Der Zug begann langsam, traurig, fürchterlich! Die arme Sünderinn wankte bebend mit Stricken gebunden, Schritt für Schritt daher, und sank öfters ohnmächtig auf die Knie nieder. — Auf ihrer blassen Stirne ruhte der Angstschweiß in großen Perlentropfen, auf ihren schneeweißen Lippen der Tod, in ihren starren Augen finstere Verzweiflung. Vor den Ohren der Unglücklichen schwirrte das unruhige Volk mit dumpfem Gemurmel. Rückwärts, vorwärts, auf der Seite, überall drängte sich der neugierige Pöbel unter lauten Zänkereien an die Büßerinn hin. Das verdunkelte Auge fand kein müßiges Plätzchen mehr, auf dem es ohne Schande hätte ruhen können. Auf den wenigsten Gesichtern ruhte Mitleiden, auf den meisten Behaglichkeit am Sonderbaren, stumpfe Gedankenlosigkeit, und Mangel an Gefühl. Der Lärm wurde immer lauter, Hannchens Herz immer gepreßter, ihre Seele ängstlicher, ihr Gefühl kälter, kurz, der Körper war völlig zerknickt, zerrüttet, noch eh es beim Rich-

platz anlangte. Noch immer hoffte das Volk Gnade, und selbst die lebensatte Unglückliche hoffte sie, ohne es zu wollen, aber umsonst. Gott sei ihrer armen Seele gnädig, sie mußte sterben! — Und starb, als reuige Sünderinn, zum abschreckenden, herzdurchdringenden Beispiele, für junge, unerfahrne, leichtgläubige Frauenzimmer.

Ich könnte vielleicht hier noch manche treffende Anmerkung hinzufügen, aber wen diese äußerst traurige Geschichte an sich selbst nicht rührt, wer aus Hannchens schrecklichem Schicksale nicht Vorsichtigkeit in der Liebe lernt, für den sind alle weitere Anmerkungen überflüßig.

# Karl Schwammer.

## Der Lohn folgt auf die That.

### Nachtrag zur Geschichte der unglücklichen H.....

Meine Leserinnen kennen diesen Böſewicht, der immer tiefer ins Verderbnis sank, aus Hannchens Geſchichte. Seit dem Tode dieſer Unglücklichen lebte er eine Zeitlang bei Verwandten auf dem Lande. Er erfuhr zwar ihr ſchröckliches Ende; doch niemand erkannte in ihm den Urheber dieſes Unglücks. Sein Gewiſſen war ſchon ſo verſteinert, daß er den Eindruck dieſer Nachricht nur oberflächlich fühlte, und ſich dann ſchnell wieder mit Leichtſinn und ſchiefen Grundſätzen zu beruhigen wußte. Der doppelte Mord, den nur er veranlaßte, ſtand ihm zwar deutlich vor den Augen, aber Eigenliebe und lockere Grundſätze, an denen ſolche Buben reich ſind, verdrängten ihn bald wieder. „Hab' ich Hanne für ihre Schwachheit nicht bezahlt?“ fragte

er ſich ſelbſt. „Warum war ſie unvorſichtig genug, es ſo weit kommen zu laſſen? Wir Burſche hätten viel zu thun, wenn wir alle die heurathen müßten, die ſich uns gefällig bezeugen.“ Dies war die Sprache des Niederträchtigen, der in unſern Zeiten noch tauſend ähnliche Brüder hat. Dies iſt meiſtens auch die gewöhnliche Sprache lockerer Jünglinge, die ich mit Vorbedacht nach der Natur ſchildere, um junge mit der Welt noch unbekannte Mädchen, zur Warnung damit bekannt zu machen.

Schwammers Herz hatte an Haunchens Bekanntſchaft nicht den geringſten Antheil, nur ſeine Begierden ketteten ihn kurze Zeit an ſie. Nach ihrer Sättigung erloſch jeder Funke Anhänglichkeit für die Argloſe, die ſich ihm unglückſeliger Weiſe überließ. Wäre dies gute Mädchen belehrt geworden, daß die Standhaftigkeit jener Liebhaber, die bloß ſinnlich lieben, mit der Erreichung ihrer niedrigen Wünſche aufhört, ſo würde ſie ſich nicht ſo leicht vergeſſen haben. So aber war ſie unerfahren, zutraulich, trug das beſte Herz im Buſen, und konnte ſich die Gefahr, der ſie ſich ausſetzte, gar nicht denken; wußte nicht, daß der Verräther nach ſeinen befriedigten Lüſten an ihr nichts mehr fand, das ihn hätte feſſeln können; daß er arm an eignen moraliſchen Vorzügen, die ihrigen nicht bemerken konnte; aus dieſem Grund war ſie auch ſo leicht

vergeſſen, und verlaſſen. Wäre ſie mehr Menſchenkennerinn geweſen, ſo würden ihr Schwammers Schmeicheleien verdächtig, ſeine Zudringlichkeit gehäßig worden ſeyn. An die Stelle ihrer Neigung wäre Mißtrauen getreten. Das Herz hätte ſich, aus gegründeter Furcht überraſcht zu werden, von der Vernunft leiten laſſen, ſie allein hätte Hannchen durch Nachdenken überzeugt, daß Schwammer bei ſeiner dreiſten Zudringlichkeit es nicht redlich meinen könne, ſie hätte ſie überzeugt, daß wahre Liebe die Unſchuld eines Mädchens zu ſchonen ſucht, welche er bei dieſen Verhältniſſen nie zur Gattin wählen dürfte. Hannchen würde bei mehrerer Erfahrung die Sprache des Verführers von der Sprache des ächten Liebhabers, der nicht bloß an körperlichen Reitzen klebt, zu unterſcheiden gewußt haben. Darf ich dies zu meiner Beruhigung von allen den Leſerinnen hoffen, die in ähnlichem Falle ſich befinden? Man verzeihe mir dieſe kleine Abweichung von dem Faden der Geſchichte, ich hielt ſie zur Beherzigung nöthig, und kehre jetzt wieder zu Schwammer zurück.

Dieſer betäubte ſein Gewiſſen über das verübte Bubenſtück ſo künſtlich, daß in kurzer Zeit jede Spur von der Unglücklichen aus ſeinem Gedächtniße ſchwand. Rauſchende Ergötzlichkeiten, lärmende Jagdpartien, zügelloſe Burſchengeſellſchaften, Schmaus-

freuen und Bübereien beschäftigten seine Tage, Plane zu Possen und leichtsinnigen Streichen die Nächte. In der ganzen Gegend floh' ihn jedes ehrliebende Mädchen. Er besaß die vornehme Gewandtheit, gebietend alles seinen Lüsten unterjochen zu wollen. Auch unterließ er nicht, sich hier und da durch Schleichwege zu rächen, wenn sich die Unschuld ihm widersetzte. Selbst im Hause seiner Verwandten wurde er von den Dienstleuten gehaßt. Niemand war brutaler, übermüthiger, lüsterner als er. Der Ueberfluß von allem ekelte ihn an, und er schrieb dann diesen Ekel, diese zügellosen Wünsche auf die Rechnung der Nachlässigkeit der Dienstleute, die er trotz ihrer Unschuld wie Hunde betrachtete, und sie nicht selten bei dem geringsten Widerspruch mit Schlägen schweigen hieß. Kurz, er vereinigte in sich alle möglichen Vorzüge eines verzärtelten, tief gesunkenen Bösewichts, über dessen verwöhnten Körper die Seele nicht die geringste Gewalt mehr hatte! Man denke sich nun einen thierischen Menschen verarmt an Moralität, der sich allem überläßt, wozu ihn seine Sinnen reizen, so war jener Schwammer, als nach wenigen Jahren sein Vater starb, und er (wie dies zuging, ist leicht zu erachten,) an seine Stelle berufen wurde.

Der neue Herr Hofrath, den der Zufall an diese Stelle führte, erschien in den Gesellschaften geputzt

wie ein Adonis. Er verſtand die niedliche Kunſt, ſich zu ſchmiegen, den Damen Schmeicheleien und zweideutige Späßchen in die Ohren zu liſpeln. Mit ſeiner Schönheit gieng es zwar rückwärts, die Spuren des Laſters lagen deutlich auf dem verſchrumpften, eingefallenen, gelben Geſichte. Doch was kümmerte ſich die Welt um dies, da ſie es an ihren Anhängern ſchon lange gewöhnt iſt. Sie ſah nicht auf Schwammers Herz, nur auf den äußern Glanz, mit dem er den einfach gekleideten Biedermann verdunkelte. Nicht auf ſeine niedrige Denkungsart, nur auf das fade Geplapper ſah ſie, das er mit vieler Grazie den modiſchen Damen verdeklamirte. Die eitlen, kurzſichtigen, äußerſt ſinnlichen Weiber hiengen ſo feſt an dem ſinnlichen Halbmenſchen, daß ſie jedem Fehde angeboten haben würden, der es gewagt hätte, ihm ſeine Kunſt, durch äußern Schimmer zu gefallen, abzuſtreiten. Es ſchmeichelte jetzt zwar keine mehr wie ehmals ſeinem Anſehen geſchrieben, aber deſto mehr entzückte ſie ſeine Lebensart, ſeine kühne Zudringlichkeit, ſeine ritterliche Dreiſtigkeit, mit der er bei mancher Dame, welche es mit der ſtrengen Tugend nicht ſo genau nahm, mehr ausrichtete, als der beſcheidene, ſchüchterne Jüngling. Im Grunde ſpielte Schwammer jetzt wieder die nämliche Rolle, wie vormals in L . . ., nur mit dem Unterſchiede, daß die dortigen Damen keine Heirathsabſichten auf ihn hatten. Hier hin-

gegen riß man sich gewaltig um ihn. Die eine hoffte durch ihn versorgt zu werden; die andere buhlte um ihn, bloß um eine dritte zu necken. Eine vierte wollte über alle aus Eitelkeit siegen. Der fünften war es mit seinen lockern Grundsätzen gedient, denn sie versprach sich für ihre eignen Thorheiten Duldung; kurz, eine Menge Mädchen und Wittwen wünschten sich ihn zum Manne. Schwammer dachte indessen ganz anders; diese Bemühungen, dieses Ringen um ihn befriedigte zwar seine Eitelkeit, aber er sah es mit antheillosem Herzen entstehen, und wieder verschwinden, zu fesseln vermochte ihn keine. Sein Gefühl war lange schon stumpf und abgenützt.

Ueberdies mußte er bei einer Heurath auf Geld und Familie sehen, um das Wohlleben fortsetzen zu können, an das er gewöhnt war. Seine Wahl fiel auf eine reiche Wittwe, deren schlechter Karakter dem seinigen nichts nachgab. Sie war jung, schön, reich, aber verbuhlt, boshaft, eitel und händelsüchtig. Dies allerliebste Pärchen heurathete einander bloß aus Konvenienz. Er bedurfte Geld, und sie einen Mann. Weder Vernunft noch Herz leitete diese Wahl, nur unedle Absichten und Eigennutz. Die Bande wurden geknüpft, die Glückwünsche stürmten daher, der Priester segnete ein, der Hochzeitschmauß begann, aber Liebe und Tugend

en dieſe Verbindung. Der kalte, herzloſe, zu-
haltende Ton, den ſie ſchon in den erſten Mo-
dieſer modiſchen Ehe anſtimmten, war ein lau-
glicher Beweis, wie luſtig, wie überflüßig ſie
nder waren. Keines traute dem andern, jedes
ieß ſich auf ſeine eigene Schlauheit, jedes be-
igte ſeine ungezähmten Wünſche auf Unkoſten
andern. Das eitle, fadbloſe Weib war ge-
nt zu gebieten, der Hofton; kriechend und feig
alle Schurken, zu gehorchen. Dafür lauerte
m Hinterhalt und erwiederte der Furie ſo oft als
lich ihre Streiche. Sie lebten zuſammen auf
galanteſten aber erbärmlichſten Fuß. Schwan-
s Herz verwilderte ſich immer mehr und mehr,
thrane nicht minder. Von der Gleichgültigkeit
gen ſie zum Haſſe, von dieſem zur Verrätherei
, reif genug einander aus heimlicher Rache
untergraben, zu verklagen. Das ausſchweifende
ab lebte ſehr luſtig, ſie verſchwendete mehr als
Einkünfte trugen. Der weltkluge, verdorbene
nn machte es getreulich nach. Ewiger, unbe-
iblicher Zwiſt begann unter ihnen mit dem Tag,
endigte oft erſt bei dunkler Nacht. Der ver-
und ſeine galante Ehehälfte bewohnten zwar ſehr
einander entlegne Zimmer, keins wollte das an-
in ſeinen Vergnügungen ſtören. Die unbe-
nteſte Duldung beherrſchte das modiſche Pärchen.
Hausweſen, das bei einer ſolchen Lebensart un-

mer am meiſten leidet, herrſchte weder Ruhe noch Eintracht, weder Ordnung noch Plan. Die Dienſtleute, durch die herrſchende Zerrüttung kühn gemacht, ſäumten nicht lange, auf den allgemeinen Ton hinzuſündigen. Alle trieben, was ihnen behagte, und was der niedrige Pöbel auszubrüten vermag, wenn er nicht ſubordinirt iſt. Die Verwirrung wuchs von Tag zu Tag, das häusliche Glück, ſtille Ruhe, gutes Gewiſſen, Religion und Tugend waren lange aus dieſem Hauſe vertrieben, dafür hatten Schmarotzer, Müßiggänger, ſchale Geiſter mit leichten Köpfen, Genies ohne geſunden Menſchenverſtand, und all' dies tolle Volk den freien Zutritt. Es verſtand die Kniffe, der eitlen Hausfrau zu ſchmeicheln. Man taumelte von Schmauß zu Schmauß, von einem ſinnlichen Genuß zum andern. Der Hofrath überließ ſeine Unterhaltungen den Untergebenen, die Hofrathinn die übrigen den Mägden. Jene, die ihr den ſchönſten Putz anriethen, oder ihre Liebeshändel am geſchickteſten ſchlichteten, galten bei ihr am meiſten. Auch hatte ſie einige Anbeter, die ſie nicht ſelten um große Summen prellten. Nach und nach ſtockten die Einkünfte, und Madam ſchrie dann bei dem Herrn Gemahl ſehr inſtändig um Geld. Ich finde es der Mühe werth, eine ſolche Szene, deren nicht wenige vorfielen, zu ſchildern.

Sie. Herr Gemahl, heute noch brauche ich dreißig Dukaten!

Er. Madam, ſcherzen Sie? Sie erhielten ja lange ſchon, was Ihnen beſtimmt iſt.

Sie. (höhniſch.) Beſtimmt? Ein Weib von meinen Vorzügen läßt ſich nichts beſtimmen, ſie fordert, wenn ſie braucht

Er. Werfen Sie mir Ihr Vermögen ſchon wieder vor?

Sie. Nicht mehr als billig. Aber ich frage Sie jetzt, laſſen Sie mich noch lange auf Entſcheidung warten, oder wollen Sie mich zwingen, andere Hülfe zu ſuchen?

Er. Ich muß von Ihnen alles erwarten.

Sie. Wie übermüthig! Zum Letztenmal: wollen Sie Geld herausgeben oder nicht?

Er. Ich kann nicht, wenn ich auch wollte.

Sie. Freilich Ihre Liebſchaften greifen in die Kaſſe.

Er. Oder umgekehrt die Ihrigen.

Sie. So keck waren Sie noch nie!

Er. Man wird alle Tage vernünftiger.

Sie. Mir das vorzuwerfen, was Sie nicht angeht! Wenn Sie nicht gerne auf diesen Fuß mit mir leben, so kehren Sie zurück, wo Sie herkamen. Der Bettelrock ist bald wieder angezogen.

Er. Bosbasie!

Sie. Häuchler! Als du um meine Hand bubltest, führtest du diese Sprache nicht. Mit jedem andern wäre ich besser gefahren als mit dir, armer Schlucker!

Er. Es kann seyn, es kann aber auch nicht seyn.

Sie. Heute noch wollen wir uns scheiden lassen.

Er. Das ist überflüssig, da wir einander ohnehin nie sehen, als wenn Sie Geld ertrotzen wollen.

Sie. So, habe ich etwa nicht das Recht zum Geldfordern?

Er. Zum Verschwenden nicht.

Sie. Ha, ha, wie der schlaue Fuchs predigt. Als ob der Herr Gemahl von Lustpartien minder Liebhaber wäre als ich. Kurz und gut, ich will, ich muß Geld haben, oder Ihre saubern Streiche sind in wenig Stunden an den Fürsten verrathen.

Er. (ſtutzt.) Was für Streiche?

Sie. So unwiſſend? Ei, ei! — Hören Sie Herr Hofrath, ich will Ihnen etwas ins Ohr ſagen, das Sie aufmerkſamer macht, als Sie es zu ſeyn ſcheinen. (Nimmt ihn bei der Hand und ſagt ihm laut ins Ohr.) Sie haben an den Grafen von W . . . fürſtliche Prozeßdokumenten verkauft!

Er. (fährt zurück, faßt ſich aber gleich wieder.) Sind Sie raſend?

Sie. (ſich brüſtend.) Nichts weniger. Aber Sie ſind raſend, wenn Sie es läugnen wollen. Kennen Sie dieſe Handſchrift? Ich habe ſie dem ſchwachen verliebten Grafen abgelockt.

Er. (für ſich.) Ich bin gefangen, aber nur auf wenige Minuten. Warte nur, heimtückiſche Schlange, dein Gift ſoll mir nicht tödtlich werden!

Sie. Nun geſtrenger Herr Hofrath, welchen Gebrauch ſoll ich nun von dieſen Beweiſen machen? Der ſchwache Fürſt würde an dieſe Blicke ausheilen, wenn er durch mich ſeinen halbverlornen Prozeß wieder gewänne. In der That, Sie haben ſich meiſterhaft aus der Schlinge gezogen. Die verſchacherten Dokumenten wurden mit vieler Kunſt auf die Nachläßigkeit Ihres unſchuldigen Vorfahrers geſchrieben, der arme Wicht wußte nichts davon, und

der gutherzige Fürst ließ es sich gefallen. Nun hängt der Fürst, der Graf W . . . und Sie mein gebietender Herr, von meinem Winke ab. O drei allerliebste Sklaven!

Er. (ganz gefaßt.) Madam, triumphiren Sie nicht zu frühe! Sie werden doch den Spaß mit dem Grafen nicht für Ernst nehmen? (Für sich.) Wenn es möglich wäre, das was ich weiß, auf eine schicklichere Gelegenheit aufzusparen.

Sie. Spaß mein Herr! O diese Wendung gelingt Ihnen nicht. Herr Hofrath die Dokumenten.

Er. Frau Gemahlinn, der falsche Wechsel!

Sie. (betroffen.) Was wollen Sie damit sagen?

Er. Hm, weiter nichts, als daß Sie im Nothfall die Kunst, sich auf den Namen des Fürsten Geld zu verschaffen, recht gut verstehen.

Sie. (lacht laut.) Wie leicht! Haben Sie denn so etwas Beweise in Händen?

Er. Das will ich hoffen. Karl, Ihr vertrauter Kammerdiener, hat auch die Ehre, mein Vertrauter zu seyn. Ich weiß sogar, in welchen

Händen jetzt der falsche Wechsel ist. (Für sich.) Wie sie da steht! Madam, alteriren Sie sich nicht. Ihre Verschwiegenheit soll die meinige erzeugen.

Sie. (voll Wuth.) Ich schweigen? Nein, rächen muß ich mich, und sollten wir mit einander in Henkers Hände gerathen. (Läuft wüthend fort.)

---

Schwammer. (nachdenkend.) Das Weib wird doch in der Tollheit nicht hingehen, und mich ihrer Raserei aufopfern? Im Zorn ist sie dazu fähig, ich kenne sie. Ganz wohl ist mir doch nicht bei der Sache. Ich muß vorbeugen! (Klingelt.) Indessen ist es mir doch lieb, daß endlich einmal die Gelegenheit da ist, wo ich mich von ihr trennen kann! Der elende Graf, der sich einem solchen rachsüchtigen Weibe anvertrauen kann!

---

## Schwammer. Sekretär.

---

Schwammer. Faller, machen Sie sich reisefertig, wir müssen sogleich ausser Land!

Sekretär. Herr Hofrath, träumen Sie?

Sch. Nichts weniger, aber wir sind verrathen.

S. Das wäre der Teufel!

Sch. Durch mein eignes Weib.

S. Unmöglich! Vielleicht war sie nur verschmitzt genug, es Ihnen abrathen zu wollen.

Sch. Bewahre! Der Graf fiel in ihre Schlingen.

S. Ha, über den armseligen Pinsel! weiß sie etwas sichres?

Sch. Sie hat die verkauften Dokumenten, und noch obendrein andre schriftliche Beweise vom Grafen in den Händen.

S. O dann sind wir verloren! —

Sch. Nicht so ganz, wie Sie denken.

S. Wie so?

Sch. Der Kammerdiener, den die Furie letzthin um nichts und wieder nichts beleidigte, hat mir ausdrücklich bewiesen, daß von ihr auf den Fürsten ein falscher Wechsel fabrizirt wurde.

S. Was Sie nicht sagen!

Sch. Ich weiß sogar in wessen Händen er ist.

S. Bravo! Haben Sie es ihr vorgehalten? Dann haben wir ja von dem Weibe nichts zu fürchten.

Sch. Noch immer genug! In ihrer Wuth schont sie sich selbst nicht, geschweige mich. Uebrigens sehne ich mich ohnehin von hier weg; ich dächte also, wir zaudern nicht lange, nehmen die Kasse, und wir flüchten, da es noch Zeit ist.

S. Herr Hofrath, aber . . .

Sch. Herr Sekretär, kein aber, zwischen Entschluß und Ausführung ist nur eine Spanne Raum übrig.

---

Gesagt, gethan, und richtig war es. Der Hofrath und sein Getreuer führten den raschen Entschluß noch in eben derselben Stunde aus. Ein Wagen stand in der entferntesten Straße bereit, die vermummten Flüchtlinge stiegen mit ihrer Beute hinein, der Kutscher fieng an die Pferde zu treiben, und so rollten sie vorwärts, bis ein schröcklich tönendes Halt das rasselnde Fuhrwerk in seinem Laufe hemmte. Die Betrüger wollten entwischen, aber die Wache wußte es zu hindern. Der Offizier donnerte den Flüchtlingen in die Ohren: „Ihr seid

meine Arreſtanten!“ — Die vermummten Verbrecher erblaßten, das bebende Wort ſtarb auf ihrer Zunge. Die Ketten klirrten, langſam, traurig, unter ſtummer allſeitiger Betäubung begann der fürchterliche Rückzug nach dem Gefängniß. Zum erſtenmale fühlte jetzt Schwammer, wie das Laſter ſich ſelbſt ſtraft. Zum erſtenmal war faules Stroh ſein Lager, Waſſer und Brod die Leckerbiſſen, die ihm aufgetiſcht wurden. O er war millionenmal unglücklicher als der Unſchuldige, der in Ketten ſchmachtet! Die fürchterliche Todesſtille reifte ihn zum Nachdenken. Das Gewiſſen wachte auf: die durch ihn ins Unglück geſtürzten Elenden erſchienen ihm alle, und winſelten laut in ſeine Ohren! Er ſah das Laſter jetzt in ſeiner ganzen Schwärze. Die Ewigkeit ſtand mit allen Qualen einer ungewiſſen Zukunft lebhaft vor ſeinen düſtern Blicken. Nirgends kein Troſt; keine Ruhe ward ihm zu Theil. Der Geiſt gefoltert, der verzärtelte Körper gereinigt; leer, muthlos war ſein Herz, verarmt an Troſtgründen der Religion. Er kannte dieſe heilige Tröſterinn nur vom Hörenſagen; Verzweiflung verbot ihm, ſich an ſie zu ketten. Von dem Gipfel des Glücks auf die letzte Stufe des Elends herabgeſunken, ſaß er da, ſchäumte, tobte, raufte ſich die Haare aus, und überließ ſich ſehr oft der ſchröcklichſten Verzweiflung. Flüche, Verwünſchungen, die giftigſten Ausbrüche ſtrömten von den ſchäumen-

den

den Lippen. Gräßlich raſſelte der mit Verzweiflung ringende Verbrecher oft mit ſeinen Ketten, wüthend wälzte er ſich auf der Erde, und war mehr als einmal im Begriff, das Gehirn an der Mauer zu zerſchmettern, wenn ihn die Wache nicht daran gehindert hätte. Sein Zuſtand war in den erſten Tagen ſchauerlich, fürchterlich.

Erſt nach und nach, ſehr langſam thaute das ſanftere Gefühl wieder in ihm auf. Im Anfang vergoß er nicht eine einzige Thräne, erkannte keinen Gott, hoffte keine Verzeihung, haßte die Menſchen, ſich ſelbſt, und ſein Geſchick. Während dieſer Zeit beſuchte ihn ſein Weib, die ihn nicht verrathen hatte, der bloße Zufall hatte ſeine Entweichung entdeckt. Nach unendlichen Künſten gelang es ihr endlich, abgebrochne Worte aus ihm herauszupreſſen. Noch war er nicht verhört geworden, noch bebte die Verbrecherinn, er möchte ſie etwa verrathen. In ſeinem Geſchicke lag auch das ihrige verwickelt. Die Schlaue koste, liebelte mit ihm, um ſeine Verſchwiegenheit zu erbuhlen. Aber umſonſt; todt für jede ſinnliche Freude, ließ er ſie in der martervollſten Ungewißheit. Verſchloſſen für alles, in fühlloſe Verſtockung vertieft, gab er ihr auf alle Fragen nur eine halb befriedigende Antwort. Bei dieſen gefährlichen Ausſichten, die ihr ein ähnliches Schickſal drohten, dachte ſie auf andere Plane.

Recht geschmeidig und freundlich verließ sie den Unglücklichen, ob es aber in ihrem Herzen auch so freundlich aussah? Dies wird die Zukunft entwickeln.

## Szene im Gefängniß.

Kerkermeister. Grüß Gott, lieber Herr! Noch immer so melankolisch?

Schwammer. O laß er mich.

K. Nur nicht gleich so verzagt, der liebe Gott wird schon alles recht machen. Sein göttlicher Wille geschehe! In alle Ewigkeit, Amen! Sehen Sie einmal, da schickt Ihnen die gnädige Frau wieder eine Flasche Burgunder, und etwas Konfekt dazu.

Sch. Mein Weib? Das hätt' ich nicht geglaubt!

K. Ei, warum denn nicht, es ist ja nicht das erstemal. Und die Weiber haben dann doch, so bald sie Ernst sehen, immer weiche Herzen, wenn sie schon manchmal in der ersten Hitze toben wie der lebendige Satan. Dies weiß ich aus Erfahrung

von der Meinigen her. Nu, nu, verſuchen Sie nur ein Gläschen, ich will es einſchenken.

Sch. Für ihn, guter Alter; aber nicht für mich, ich mag nicht trinken.

K. Danke recht ſchön! Ich bin an keinen ſo koſtbaren Wein gewöhnt. Mein Vierer iſt mir gut genug; da bleibe ich hübſch bei Verſtand, und kann meine Pflicht thun. Hätt's mein ſeliger Vorfahrer auch ſo gemacht, ſo wär' er länger auf dem Platz geblieben. Es iſt eben nicht nöthig, daß alle Kerkermeiſter ins Glaschen gucken.

Sch. (geht tiefſinnig hin und her, und lieſt an der Wand die eingekritzelten Schriften.)

K. Lieber Herr, damit müſſen Sie ſich nicht abgeben. Dies nährt Ihre Schwermuth noch mehr, wenn ſie da der Reihe nach alle die Unglücklichen kennen lernen, die in dieſem Gefängniſſe ſaßen. Unter meiner Aufſicht ſind Gottlob noch ſehr wenige da geweſen. Ich bin aber auch recht froh, denn ich tauge mit meinem butterweichen Herzen ganz und gar nicht dazu. Hätte mich die Noth nicht hiehergetrieben, mein Lebtag wäre mir der Gedanke nicht eingefallen, um dieſen elenden Dienſt anzuhalten.

Sch. (lieſt laut.) Aus Liebe ward ich Mutter, Diebinn, und Mörderinn! (Raſch.) Kerkermeiſter, wer ſchrieb das?

K. Ach du lieber Gott, ſchon vor mehreren Jahren ein ſehr unglückliches Mädchen.

Sch. (dringend.) Weiter, weiter, ich will ihre ganze Geſchichte hören.

K. Ihre Geſchichte wollen Sie hören? Die kann ich Ihnen jetzt nicht umſtändlich erzählen, denn ich war damals . . .

Sch. Aber doch die Hauptſache davon? Ich bitte ihn um alles, ſprech' er weiter!

K. Die Geſchichte iſt dieſe. Das unglückliche Mädchen wurde von einem nichtswürdigen Schlingel angeführt. (Schwammer fährt zuſammen.) Ja jetzt dürfen Sie noch nicht ſo erſchrecken, das Ding kömmt noch weit ärger. Dann kam ſie hieher in einen Dienſt, und der Teufel trieb ſein Spiel ſo weit mit ihr, daß ſie endlich ſtahl, (Schwammers Verwirrung ſteigt.) um ihr Kind nicht verhungern und verderben zu laſſen. Uebrigens ſoll ſie ein ſehr ſchönes, und dabei ein herzgutes Mädchen geweſen ſeyn.

Sch. (ſeufzt.)

K. Herr, ich will Ihnen die Geſchichte zu einer andern Zeit vollends erzählen, ich ſehe, daß es Sie zu ſehr angreift.

Sch. (mit Feuer.) O wenn du mich liebſt, Alter, ſo fahre fo rt

K. Nu, weil Sie es ſo haben wollen. Die Leute, bei denen ſie diente, Gott verzeih' mir's, was das für abſcheuliche Menſchen müſſen geweſen ſeyn; die Leute, bei denen ſie als Magd diente, gaben ſie um ein paar lumpichte Gulden bei der Obrigkeit an, und ſie wurde ohne Gnad und Barmherzigkeit in dieſes Gefängniß geſchleppt.

Sch. Ha, die Teufel! Und dann hat ſie ſich vielleicht ſelbſt umgebracht?

K. Nein das nicht! Noch etwas weit ärgeres, ſie hat in der Raſerei ihr Kind erdroſſelt.

Sch. (fährt wild auf.) Ihr Kind? Ihr Kind, ſagſt du? (Für ſich.) Gott, was für ein Licht geht mir auf!

K. Aber an dieſer ſündhaften That war mein Vorfahrer auch am meiſten Schuld. Er überließ die Unglückliche gerade in der ärgſten Verzweiflung der Aufſicht eines kleinen Töchterchens, welches ſie zu entfernen wußte. Dieſe Nachläßigkeit hat ihn

ganz natürlich den Dienst gekostet, und die Unglückliche wurde nachher enthauptet, und starb zu jedermanns Erbauung als eine gute Kristinn. Wenn ich mich nicht irre, so hieß sie Hanne.

Sch. (im heftigsten Affekt.) Hanne, sagst du alter Lügner? Hanne!

K. Nur gemach lieber Herr, was geht Sie denn die Hanne an?

Sch. (wild.) Was sie mich angeht? (Schlägt sich auf die Brust.) O genug, genug! Ich liege auf der Folter, mein Gewissen erwacht!

K. Herr Jesus, was ist das? Sie sind doch nicht etwa gar derjenige, der . . .

Sch. Ja ich bins! Bin der Nichtswürdige, der Ehrvergessene, ich bin ihr und meines Kindes Mörder! Ha, ihr Furien, die ihr da vor meinen Augen herumtanzt, kommt näher, reißt den verführerischen Bösewicht mit euch hinab zur Verdammnis! Wie sie mich anpacken, wie sie ihr Ebenbild in mir bewillkommen, wie sie sich freuen über die erhaschte Beute! Nur sachte . . . nur nicht so gräßlich mit mir verfahren . . . Ich muß mich zu Tode ringen . . . Weh mir, wie sie sich an mich anklammern . . . Wie sie mir stückweiß das Fleisch vom

Leibe reißen! O weh, weh, iſt denn kein Gott im Himmel mehr, der ſich meiner erbarmt?

K. Um Gotteswillen Herr, Sie ſind auſſer ſich! Soll ich einen Arzt rufen laſſen?

Sch. (mit ſtarren Blicken.) Kann er mich meiner Gewiſſenslaſt entledigen? Kann er meine Höllenpein lindern?

K. Ach dies kann nur Gott, und Ihre Reue.

Sch. Reue? Für meine Sündenlaſt giebt es keine Vergebung. (Nimmt ihn bei der Hand und deutet hin.) Seht einmal dort, Vater, ſeht dort in jener Ecke ſchleicht Hanne, über und über mit Wunden beladen, auf uns zu! Seht ihr, ſeht ihr, wie ſie mir das todte Kind auf den Armen entgegen ſtreckt ... Hu, hu, wie ſie droht! Hu, ſie kömmt immer näher ... (Laut.) Jetzt ergreift ſie meine Hand und, hält ſie an den glühenden Buſen ... Ah es brennt gräßlich! Weg Geſpenſt, weg gemordetes Kind, dein verrätheriſcher Vater hält dieſen Anblick nicht aus! Gott, ſei mir gnädig und barmherzig, Blut ſtrömt aus ihrem Herzen, Blut aus dem Herzen des Kindes, Blut überall her, wo ich hinſehe! Wach' auf Allmächtiger aus dem Schlaf, und zernichte den Mörder! Wach' auf und verdamm' ihn, es iſt Zeit, ich fühle es!

(Nach einer Pauſe.) Lieber tauſend Verdammniſſe als die Schlangenbiſſe meines Gewiſſens noch länger ertragen!

K. Gott ſei mit Ihnen, guter Herr; wenden Sie ſich an ihn, und ſie werden Troſt finden. Heda, Knecht, geht geſchwind zum Herr Pfarrer, und ſagt ihm, ich ließ ihn bitten, ſogleich herzukommen.

Sch. (etwas mehr gefaßt.) Nun ſtehen ſie wieder deutlich vor meinen Augen die Schandthaten alle, die ich verübte, und ich ſtehe da, und ſtaune ſie mit Entſetzen an. Was war mein voriges Leben? Eine Kette von Verbrechen an Verbrechen gereiht, die ich nie wieder gut machen kann. Ach warum hatte ich in meiner frühen Jugend keinen Freund, keinen Führer, der mich gewarnt hätte vor dem lockenden Laſter! Im Anfang war ich bloß leichtſinnig, dann wurde ich Böſewicht, und endlich der größte Verbrecher, den die Erde trägt. Meine lockern Geſellſchaften brachten mich dahin, Fluch ihnen, Fluch allen, die dazu beitrugen!

K. Herr ich bitte Sie um alles, fluchen Sie nicht ſo. Der Allmächtige könnte mich auf der Stelle mit Ihnen ſtrafen.

Pfarrer. Verzeihen Sie meine Freiheit, ich erscheine als Freund, und nicht um Sie zu beunruhigen.

Schwammer. Aber auch gewiß nicht, um mich zu beruhigen, denn das können Sie nicht.

Pfr. So kann es doch der Allgütige im Himmel, dessen Abgesandter ich bin.

Sch. (unwillig.) Ach ich bitte Sie, lassen Sie mich!

Pfr. (sanft.) Kann denn ein Freund dem andern auch zur Last seyn?

Sch. Was Freund; ein Verbrecher wie ich, hat keinen Freund.

Pfr. Ausser mir vielleicht nicht. Aber ich bin es, bin es von ganzer Seele, und freue mich herzlich, wenn mir das Glück zu Theil wird, mit einem Unglücklichen zu weinen.

Sch. Dies ist aber nicht die Sprache des trocknen Theologen.

Pfr. So ist es doch die Sprache des Herzens, und diese Sprache verträgt sich recht gut mit unserer geheiligten Religion, bloß durch Gefühl empfindet

man ihren Werth. Sie iſt nicht die barbariſche Zuchtmeiſterinn, wofür die leidenſchaftlich handelnde Menſchen ſie ſo gerne ausſchreien.

Sch. Ach, daß ich bei ihr Troſt fände! Doch nein, unmöglich; meine Verbrechen ſind zu groß!

Pfr. Vor dem Allerbarmer nicht.

Sch. O Herr, wenn Sie mein ſchändliches Leben in ſeiner vollen Größe kennten, wenn Sie wüßten, was ich alles that!

Pfr. Seien Sie ruhig; ich weiß alles. Ich bin ſogar von Ihres Mädchens Geſchichte unterrichtet.

Sch. (raſch.) Sind Sie das? Ha, ich vergehe vor Beſchämung!

Pfr. Unter meiner Leitung ſtarb Hanne.

Sch. Iſt es möglich? Hier auf den Knien dankt Ihnen ihr Mörder für die letzte Wohlthat, die Sie ihr erwieſen. Geſchwind, ſagen Sie mir, wie ſtarb die Märtyrinn? Hat ſie mir verziehen oder nicht? (Wild.) Verziehen? Welch eine Forderung; eine Heilige ſollte einem Teufel verzeihen können! Nimmermehr, ſie mußte mich haſſen, bis in den Tod haſſen.

Pfr. Da kannten Sie die gute ſanfte Seele nicht, wenn Sie das glauben.

Sch. Sie hat mir alſo verziehen?

Pfr. Von ganzer Seele, und Sie, auſſer mir niemanden, als Vater des unglücklichen Kindes angegeben.

Sch. O ich Elender, daß ich ihr edles Herz ſo verkennen konnte! Wie war es mir nur möglich, dies vortreffliche Mädchen zu mißhandeln, zu verachten?

Pfr. Es iſt nun nicht mehr zu ändern, Gott und die Verklärte begnügen ſich mit Ihrer Reue!

Sch. (gerührt.) Wenn das wäre!

Pfr. Zweifeln Sie nicht länger, Sie kennen des Vaters Güte nicht, der jede Thräne der Reue millionenfach belohnt. Kehren Sie im Vertrauen zu ihm zurück, und überlaſſen Sie ſeiner weiſen Leitung Ihr Schickſal. Werden Sie Kriſt, und die Ruhe wird wieder in ihre Seele zurückkehren, die Sie floh. Eine weiſe Vorſehung führte Sie an dieſen Ort, um durch Leiden reif zu werden, und abzubüſſen Ihre Sünden.

Sch. (drückt ihm die Hand.) Danke, danke, ehrwürdiger Mann, das iſt Balſam in meine wun-

de Seele. Aber ich weiß nicht, wie mir iſt? Mein Blut wallt, kocht, ich habe unbegreiflichen Durſt. (Greift nach der Burgunderflaſche und trinkt.) Vielleicht wird es mir jetzt beſſer.

Pfr. Das wollen wir hoffen. Es iſt ſchon ſpät in der Nacht, Sie bedürfen Ruhe, ich will mich entfernen.

Sch. Bleiben Sie immer noch ein wenig. Ich trenne mich jetzt ſo ungerne von einem Manne, den ich im Anfang ſo ſehr mißkannte.

Pfr. Berühren Sie dies nicht mehr, ein Freund kann da, wo man ihn bedauren muß, nicht beleidigen. Was wären wir Menſchen einander, wenn wir uns nicht ertragen könnten? Noch eine Frage mein Freund erlauben Sie mir, wie ſtehen Sie mit Ihrer Frau?

Sch. So, ſo! Ich kann ſie eben nicht ſchätzen, und wenn ſie mir auch hundertmal den Frieden anböte.

Pfr. Aber verzeihen können Sie ihr doch?

Sch. O ja, ſie iſt ſelbſt bei mir geweſen, und hat mir Verſöhnung angeboten.

Pfe. Nun das iſt brav, das iſt kriſtlich. Ich bin nun über Ihren Seelenzuſtand ganz ruhig, und verlaſſe Sie mit dieſem Kuß, und mit meinem Segen. Ruhen Sie wohl, der Allmächtige ſei mit Ihnen.

---

Schwammer. Wie ſo ganz verändert iſt mein Seelenzuſtand. Ich bin weit ſchlaffer, weit abgeſpannter als zuvor. Der Gram glimmt nur noch unter der Aſche. Welch ein vortrefflicher Geiſtlicher iſt dies! Wie gut verſteht er die Kunſt, Unglückliche vertraut zu machen. Dies war alſo auch dein Beichtvater, unglückliche Hanne? Du ſaßeſt in eben dieſem Gefängniſſe, vielleicht gar auf dem nämlichen Plätzchen? O ich will die Erde küſſen, die von deinen Thränen benetzt wurde! Ich will jede Spur, die du zurückließeſt, reuvoll um Vergeihung bitten; ich will den Tod, der mich erwartet, mit Freuden empfangen, wenn es dir Selige, hinlängliche Genugthuung iſt!

Aber wie iſt mir? Meine Augen verdunkeln ſich — mein Athem iſt gefangen, gepreßt — der Leib ſchwellt ſich an — was iſt das? Iſt Niemand da, der mir Hülfe leiſtet? Schon ſchallt die Glocke vom Kirchthurm die fürchterliche Mitternachtsſtunde,

alles ſchläft feſt, niemand hört mein Aechzen, mein Winſeln. Es wird mir immer ſchlimmer, ich muß vielleicht auf dieſem armſeligen Strohlager hülflos den Geiſt aufgeben. Ein einziger Tropfen Anfeuchtung auf meine ausgetrocknete Zunge könnte mir Linderung geben. (Greift nach der Flaſche und trinkt wieder.) Woher dieſe auſſerordentliche Uebelkeit wohl kommen mag, es ſchneidet in meinem Leibe wie Meſſer! Weh — weh — immer ärger, und ärger! Großer Gott, ſollte etwa dieſer Wein? Sollte mein Weib, die Furie? Mir fällt ein ſchröcklicher Gedanke ein! O ich fühle es — ich fühle es — ich bin vergiftet! Aus Furcht, ich möchte ſie verrathen, that ſie mir das. (Windet ſich konvulſiviſch.) Hu, was für Höllenſchmerzen ... Iſt denn keine Seele in der Nähe, die mir Linderung ſchaffte? Muß ich ungetröſtet verzweifeln? — Ha, wie es reißt, wie es in den Eingeweiden wühlt; — es iſt um mich geſchehen! Hanne, bitte für mich bei dem Thron des Allmächtigen! Nimm dein und mein Kind auf die Arme und erflehe mir Barmherzigkeit in der letzten Stunde ... (Schwach.) Rächer ... Richter ... der Sünder kömmt ... ſei gnädig! Verzeih' ihm ... er kömmt ... (Sehr ſchwach.) Gott ... der ... du ... meine Reue ... ſiehſt ... ſei ... meiner ... armen ... Seele ... gnädig! (Stirbt unter gräßlichen Zuckungen.)

Den andern Morgen fand man den Unglücklichen todt. Er trug zwar die deutlichsten Spuren des Giftes an sich, aber wer wollte beweisen, wo es herkam; da sich die von seinem Weibe geschenkten Weinflaschen unter die übrigen gemischt hatten, welche ihm von andern Wohlthätern zugeschickt wurden. Sein Weib spielte noch eine Zeitlang ihre schändliche Rolle fort, bis sie endlich entdeckt wurde, und wegen den falschen Wechseln ihr Leben im Zuchthaus enden mußte, und der Sekretär kam für lebtäglich auf die Galeere. — So straft sich das Laster auch in diesem Leben noch selbst, so mußte der Verführer und seine Gehülfen büssen;